

Onlinepublikation

herausgegeben von der
Konrad-Adenauer-Stiftung

Viola Neu

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009

Wahlanalyse

Berlin, Dezember 2009

Ansprechpartner:	Dr. Viola Neu Hauptabteilung Politik und Beratung Kordinatorin Wahl- und Parteienforschung	Dr. Michael Borchard Hauptabteilungsleiter Politik und Beratung
	Telefon: 030 26996-3506 Telefax: 030 26996-3551 E-Mail: viola.neu@kas.de	Telefon: 030 26996-3550 Telefax: 030-26996-3561 E-Mail: michael.borchard@kas.de
Postanschrift:	Konrad-Adenauer-Stiftung, 10907 Berlin	

Inhaltsverzeichnis

1.	Das Wahlergebnis	Seite 2
1.2	Motive der Nichtwahl	Seite 9
2.	Das Abschneiden der Volksparteien	Seite 14
2.1	Definition von Volksparteien	Seite 15
3.	Wesentliche Bestimmungsgründe des Wahlergebnisses	Seite 18
3.1	Koalitionsoptionen und Koalitionspräferenzen	Seite 18
3.1.1	Langfristige Trends bei den Koalitionspräferenzen	Seite 25
3.1.2	Bewertung von Regierung und Opposition	Seite 28
3.2	Politische Themen und Bewertung der Parteien	Seite 32
3.2.1	Wichtigkeit politischer Themen	Seite 33
3.2.2	Problemlösungskompetenzen	Seite 37
3.2.3	Bewertung von Parteien	Seite 44
3.2.4	Politische Stimmung und das Abschneiden der Parteien im Zeitverlauf	Seite 46
3.3	Das Image der Kandidaten	Seite 54
3.4	Stammwähler, Wechselwähler, Unentschlossene und Spätentscheider	Seite 61
3.4.1	Prognose und Wahlausgang	Seite 69
4.	Das Wahlverhalten in verschiedenen Bevölkerungsgruppen bei der Bundestagswahl	Seite 70
5.	Die Wählerwanderungsbilanz	Seite 90

Die Bundestagswahl 2009

1. Das Wahlergebnis¹

Bei der Bundestagswahl 2009 weist das Wahlergebnis einige Superlative auf. Der Vorsprung der Union vor der SPD ist so groß wie seit 1957 nicht mehr. Damals betrug der Abstand 18,4 Punkte, 2009 sind es 10,8 Punkte. Mit 33,8 Prozent ist die Union, trotz Einbußen von 1,4 Punkten, stärkste Kraft. Allerdings ist es das insgesamt zweitschlechteste Ergebnis der Union – nur 1949 schnitt sie mit 31 Prozent schlechter ab. Dabei verliert die Union in den alten Ländern (ohne Berlin-West) 2,8 Punkte und gewinnt in den neuen Ländern 3,9 Punkte hinzu (nach alter Berechnung mit Berlin-West gewinnt die Union in den neuen Ländern 4,5 Punkte und verliert in den alten Ländern 2,8 Punkte). Damit ist die Union bei dieser Wahl die einzige Partei, deren Wahlergebnisse in Ost und West nicht in dieselbe Richtung tendieren. In Bayern fallen die Verluste von 6,7 Punkten überdurchschnittlich groß aus, gefolgt von Baden-Württemberg, wo die CDU 4,8 Punkte verliert. In Sachsen (+5,5), Thüringen (+5,5) und Sachsen-Anhalt (+5,5) hat sie überdurchschnittliche Zuwächse. Mit 39,4 Prozent an Erststimmen büßt die Union im Vergleich zur Vorwahl 1,4 Punkte ein. Die Union stellt somit 239 Abgeordnete (+13 Mandate) im nächsten Bundestag.

Mit einem Verlust von 11,2 Punkten erreicht die SPD 23 Prozent der Stimmen. Dies ist zum einen das schlechteste Ergebnis der Partei in der Nachkriegsgeschichte. Zum anderen ist dies der größte Verlust, den eine Partei bei einer Bundestagswahl je zu verzeichnen hatte. Mit 15,9 Prozent fallen die Verluste in Sachsen-Anhalt besonders stark aus, gefolgt von Mecklenburg-Vorpommern (-15,2 Punkte). Im Saarland verliert sie hingegen unterdurchschnittlich (-8,6 Punkte), ebenso wie in Bayern (-8,6 Punkte). Der Erststimmenanteil der SPD geht um 10,5 Punkte zurück. Insgesamt erhält sie 27,9 Prozent der Erststimmen. Die Fraktion der SPD besteht aus 146 Abgeordneten, was einem Minus von 76 Mandaten entspricht.

¹ Das statistische Bundesamt hat eine neue Einteilung der Wahlgebiete West und Ost vorgenommen. West-Berlin gehört nach dieser Einteilung zu den neuen Ländern. Dadurch ergeben sich Unterschiede zu den früheren Veröffentlichungen. Die Forschungsgruppe Wahlen hält die Berechnung des Wahlgebietes Ost/West konstant, Infratest dimap hat die Zuordnung West-Berlin zu den neuen Ländern bereits vorgenommen. In dieser Analyse wird den Maßgaben des statistischen Bundesamtes und den Ergebnissen des Bundeswahlleiters gefolgt. Wo dies für Trendanalysen relevant ist, werden die Analysen der Forschungsgruppe verwendet.

Auch bei dem Rückgang und der Höhe der Wahlbeteiligung wird ein weiterer Superlativ erreicht. Mit einer Verminderung um 6,9 Prozent markiert sie gleichermaßen den stärksten Rückgang wie die niedrigste Quote seit der ersten Bundestagswahl 1949. Die Wahlbeteiligung liegt im bundesdeutschen Durchschnitt bei 70,8 Prozent. Dabei ist die Wahlbeteiligung in den neuen Ländern mit einem Minus von 9,1 Punkten deutlich stärker zurückgegangen als in den alten Ländern mit -6,3 Punkten.

Eindeutige Gewinner dieser Wahl sind die kleinen Parteien. FDP, Grüne und Linke haben jeweils das beste Resultat ihrer Wahlgeschichte erhalten. Alle drei kleinen Parteien schneiden zweistellig ab, was außer der FDP (1949, 1961, 1980 und 1990) keine kleine Partei je auf Bundesebene geschafft hatte. Die FDP erreicht 14,6 Prozent (+4,7 Punkte) und ist mit 93 Abgeordneten im Parlament repräsentiert (+32 Mandate). Das beste Ergebnis für die FDP findet sich mit 18,8 Prozent in Baden-Württemberg. Die Linke gewinnt 3,2 Punkte hinzu und kommt auf 11,9 Prozent. Sie entsendet 76 Abgeordnete, was einem Zuwachs von 22 Mandaten entspricht. Die Linke kommt im Saarland auf 21,2 Prozent und baut damit ihre West-Hochburg weiter aus. Mit 32,4 Prozent schneidet sie ansonsten in Sachsen-Anhalt am besten ab. Die Grünen erhalten 10,7 Prozent der Zweitstimmen. Gegenüber 2005 verbessern sie sich um 2,6 Punkte. 68 Parlamentarier vertreten die Partei (+17 Mandate). Für die Grünen bringt Berlin mit 17,4 Prozent das beste Ergebnis.

Von den kleinen Parteien sticht das Wahlergebnis der Piraten heraus, die nach 0,9 Prozent bei der Europawahl jetzt 2,0 Prozent erreichen. Die NPD erreicht 1,5 Prozent (-0,1 Punkte), die REP 0,4 Prozent (-0,1 Punkte) und die DVU, die 2005 nicht angetreten war, 0,1 Prozent. Damit stagnieren die rechtsextremen Parteien auf niedrigem Niveau.

Vergleich der Bundestagswahlergebnisse 2009 - 2005						
- Zweitstimmen -						
	2009		2005		2009 - 2005	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Wahlberechtigte	62.168.489				297.778	
Wähler	44.005.575	70,8	48.044.134	77,7	-4.038.559	-6,9
Ungültige Stimmen	634.385	1,7	756.146	1,6	-121.761	0,1
Gültige Stimmen	43.371.190	98,3	47.287.988	98,4	-3.916.798	-0,1
CDU+CSU	14.658.515	33,8	16.631.049	35,2	-1.972.534	-1,4
CDU	11.828.277	27,3	13.136.740	27,8	-1.308.463	-0,5
CSU	2.830.238	6,5	3.494.309	7,4	-664.071	-0,9
SPD	9.990.488	23,0	16.194.665	34,2	-6.204.177	-11,2
FDP	6.316.080	14,6	4.648.144	9,8	1.667.936	4,7
DIE LINKE**	5.155.933	11,9	4.118.194	8,7	1.037.739	3,2
GRÜNE	4.643.272	10,7	3.838.326	8,1	804.946	2,6
DVU	45.752	0,1			45.752	0,1
NPD	635.525	1,5	748.568	1,6	-113.043	-0,1
FAMILIE	120.718	0,3	191.842	0,4	-71.124	-0,1
DIE VIOLETTEN	31.957	0,1			31.957	0,1
CM	6.826	0,0			6.826	0,0
PBC	40.370	0,1	108.605	0,2	-68.235	-0,1
BP	48.311	0,1	35.543	0,1	12.768	0,0
PIRATEN	847.870	2,0			847.870	2,0
ödp	132.249	0,3			132.249	0,3
PSG	2.957	0,0	15.605	0,0	-12.648	-0,0
Volksabstimmung	23.015	0,1			23.015	0,1
DKP	1.894	0,0			1.894	0,0
RENTNER	56.399	0,1			56.399	0,1
Tierschutzpartei	230.872	0,5	110.603	0,2	120.269	0,3
RRP	100.605	0,2			100.605	0,2
REP	193.396	0,4	266.101	0,6	-72.705	-0,1
ADM	2.889	0,0			2.889	0,0
BüSo	38.706	0,1	35.649	0,1	3.057	0,0
FWD	11.243	0,0			11.243	0,0
ZENTRUM	6.087	0,0	4.010	0,0	2.077	0,0
MLPD	29.261	0,1	45.238	0,1	-15.977	-0,0
2009 nicht angetreten			295.846	0,6	-295.846	-0,6

2009 = amtliches Endergebnis

**2005 = Linke.PDS

Vergleich der Bundestagswahlergebnisse 2009 - 2005						
- Erststimmen -						
	2009		2005		2009 - 2005	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Wahlberechtigte	62.168.489				297.778	
Wähler	44.005.575	70,8	48.044.134	77,7	-4.038.559	-6,9
Ungültige Stimmen	757.575	1,7	850.072	1,8	-92.497	-0,0
Gültige Stimmen	43.248.000	98,3	47.194.062	98,2	-3.946.062	0,0
CSU+CSU	17.047.674	39,4	19.280.940	40,9	-2.233.266	-1,4
CDU	13.856.674	32,0	15.390.950	32,6	-1.534.276	-0,6
CSU	3.191.000	7,4	3.889.990	8,2	-698.990	-0,9
SPD	12.079.758	27,9	18.129.100	38,4	-6.049.342	-10,5
FDP	4.076.496	9,4	2.208.531	4,7	1.867.965	4,7
DIE LINKE**	4.791.124	11,1	3.764.168	8,0	1.026.956	3,1
GRÜNE	3.977.125	9,2	2.538.913	5,4	1.438.212	3,8
NPD	768.442	1,8	857.777	1,8	-89.335	-0,0
FAMILIE	17.848	0,0	76.064	0,2	-58.216	-0,1
DIE VIOLETTEN	5.794	0,0			5.794	0,0
CM	0	0,0	1.011	0,0	-1.011	-0,0
PBC	12.052	0,0	57.027	0,1	-44.975	-0,1
BP	32.324	0,1	16.047	0,0	16.277	0,0
PIRATEN	46.770	0,1			46.770	0,1
ödp	105.653	0,2			105.653	0,2
Volksabstimmung	2.550	0,0			2.550	0,0
DKP	929	0,0			929	0,0
Tierschutzpartei	16.887	0,0	7.341	0,0	9.546	0,0
RRP	37.946	0,1			37.946	0,1
REP	30.061	0,1	38.678	0,1	-8.617	-0,0
ADM	396	0,0			396	0,0
BüSo	34.894	0,1	40.984	0,1	-6.090	-0,0
ZENTRUM	369	0,0	1.297	0,0	-928	-0,0
MLPD	17.512	0,0	16.480	0,0	1.032	0,0
Freie Union	6.121	0,0			6.121	0,0
Wählergr./Einzelb.	139.275	0,3	118.130	0,3	21.145	0,1
2009 nicht angetreten			41.574	0,1	-41.574	-0,1

2009 = amtliches Endergebnis

**2005 = Linke.PDS

Bundestagswahl 2009						
Vergleich der Erst- und Zweitstimmen						
	Erststimmen		Zweitstimmen		Differenz Erststimmen - Zweitstimmen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Wahlberechtigte	62.168.489		62.168.489			
Wähler	44.005.575	70,8	44.005.575	70,8		
Ungültige Stimmen	757.575	1,7	634.385	1,7	123.190	0,0
Gültige Stimmen	43.248.000	98,3	43.371.190	98,3	-123.190	0,0
CSU+CSU	17.047.674	39,4	14.658.515	33,8	2.389.159	5,6
CDU	13.856.674	32,0	11.828.277	27,3	2.028.397	4,7
CSU	3.191.000	7,4	2.830.238	6,5	360.762	0,9
SPD	12.079.758	27,9	9.990.488	23,0	2.089.270	4,9
FDP	4.076.496	9,4	6.316.080	14,6	-2.239.584	-5,2
DIE LINKE**	4.791.124	11,1	5.155.933	11,9	-364.809	-0,8
GRÜNE	3.977.125	9,2	4.643.272	10,7	-666.147	-1,5
NPD	768.442	1,8	635.525	1,5	132.917	0,3
FAMILIE	17.848	0,0	120.718	0,3	-102.870	-0,3
DIE VIOLETTEN	5.794	0,0	31.957	0,1	-26.163	-0,1
CM	0	0,0	6.826	0,0	-6.826	0,0
PBC	12.052	0,0	40.370	0,1	-28.318	-0,1
BP	32.324	0,1	48.311	0,1	-15.987	0,0
PIRATEN	46.770	0,1	847.870	2,0	-801.100	-1,9
ödp	105.653	0,2	132.249	0,3	-26.596	-0,1
Volksabstimmung	2.550	0,0	23.015	0,1	-20.465	-0,1
DKP	929	0,0	1.894	0,0	-965	0,0
Tierschutzpartei	16.887	0,0	230.872	0,5	-213.985	-0,5
RRP	37.946	0,1	100.605	0,2	-62.659	-0,1
REP	30.061	0,1	193.396	0,4	-163.335	-0,3
ADM	396	0,0	2.889	0,0	-2.493	0,0
BüSo	34.894	0,1	38.706	0,1	-3.812	0,0
ZENTRUM	369	0,0	6.087	0,0	-5.718	0,0
MLPD	17.512	0,0	29.261	0,1	-11.749	-0,1

2009 = amtliches Endergebnis

**2005 = Linke.PDS

Sitzverteilung im Deutschen Bundestag 2009			
Fraktion	Direktmandate	Landeslisten	gesamt
CDU/CSU	218	21	239
SPD	64	82	146
FDP	0	93	93
DIE LINKE	16	60	76
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	1	67	68
Bundestag gesamt	299	323	622
24 Überhangmandate für die CDU/CSU			

Quelle: Statistisches Bundesamt

Wahlbeteiligung und Stimmenanteile bei Bundestagswahlen in der Bundesrepublik Deutschland (Zweitstimmen)																
									Veränderungen gegenüber der Vorwahl							
	Wahlbe. %	CDU/ CSU ¹⁾ %	SPD %	FDP %	GRÜNE %	Linke ²⁾ %	REP %	Andere ³⁾ %	Wahlbe. %	CDU/ CSU ¹⁾ %	SPD %	FDP %	GRÜNE %	Linke %	REP %	Andere %
1949	78,5	31,0	29,2	11,9	-	-	-	27,8	-	-	-	-	-	-	-	-
1953	85,8	45,2	28,8	9,5	-	-	-	16,5	7,3	14,2	-0,4	-2,4	-	-	-	-11,3
1957	87,8	50,2	31,8	7,7	-	-	-	10,3	2,0	5,0	3,0	-1,8	-	-	-	-6,2
1961	87,7	45,3	36,2	12,8	-	-	-	5,7	-0,1	-4,9	4,4	5,1	-	-	-	-4,6
1965	86,8	47,6	39,3	9,5	-	-	-	3,6	-0,9	2,3	3,1	-3,3	-	-	-	-2,1
1969	86,7	46,1	42,7	5,8	-	-	-	5,5	-0,1	-1,5	3,4	-3,7	-	-	-	1,9
1972	91,1	44,9	45,8	8,4	-	-	-	0,9	4,4	-1,2	3,1	2,6	-	-	-	-4,6
1976	90,7	48,6	42,6	7,9	-	-	-	0,9	-0,4	3,7	-3,2	-0,5	-	-	-	0,0
1980	88,6	44,5	42,9	10,6	1,5	-	-	0,5	-2,1	-4,1	0,3	2,7	1,4	-	-	-0,4
1983	89,1	48,8	38,2	7,0	5,6	-	-	0,5	0,5	4,3	-4,7	-3,6	4,1	-	-	0,0
1987	84,3	44,3	37,0	9,1	8,3	-	-	1,4	-4,8	-4,5	-1,2	2,1	2,7	-	-	0,9
1990	77,8	43,8	33,5	11,0	5,1	2,4	2,1	2,1	-6,5	-0,5	-3,5	1,9	-3,2	2,4	2,1	0,7
1994	79,0	41,4	36,4	6,9	7,3	4,4	1,9	1,7	1,2	-2,4	2,9	-4,1	2,2	2,0	-0,2	-0,4
1998	82,2	35,1	40,9	6,2	6,7	5,1	1,8	4,0	3,2	-6,3	4,5	-0,7	-0,6	0,7	-0,1	2,3
2002	79,1	38,5	38,5	7,4	8,6	4,0	0,6	2,5	-3,1	3,4	-2,4	1,2	1,9	-1,1	-1,2	-1,5
2005	77,7	35,2	34,2	9,8	8,1	8,7	0,6	3,2	-1,4	-3,3	-4,3	2,5	-0,4	4,7	0,0	0,7
2009	70,8	33,8	23,0	14,6	10,7	11,9	0,4	5,6	-6,8	-1,4	-11,2	4,7	2,6	3,2	-0,1	2,4

2009 = amtliches Endergebnis

¹⁾ in Bayern CSU

²⁾ bis 2004 PDS

³⁾ 1949: darunter: KPD 5,7%, BP 4,2%, DP 4,0%, WGR/EZB 4,8%

1953: darunter: GB/HE 5,9%, DP 3,3%, KPD 2,2%

1957: darunter: GB/BHE 4,6%, DP 3,4%

2009: darunter: Piraten 2,0%, NPD 1,5%, Tierschutzpartei 0,5%

Quelle: Statistisches Bundesamt

Wahlbeteiligung und Stimmenanteile der Parteien in den Bundesländern														
Bundestagswahl 2009 ¹⁾														
	Wahlbeteiligung		CDU/CSU ²⁾		SPD		FDP		Bündnis 90/Die Grünen		Die Linke		Sonstige	
	%	09-05	%	09-05	%	09-05	%	09-05	%	09-05	%	09-05	%	09-05
Baden-Württemberg	72,4	-6,3	34,4	-4,8	19,3	-10,8	18,8	6,9	13,9	3,2	7,2	3,4	6,4	2,1
Bayern	71,8	-6,1	42,5	-6,7	16,8	-8,6	14,7	5,2	10,8	2,9	6,5	3,0	8,7	4,2
Berlin	70,9	-6,5	22,8	0,8	20,2	-14,1	11,5	3,3	17,4	3,7	20,2	3,9	7,9	2,4
Brandenburg	67,1	-7,9	23,6	3,0	25,1	-10,7	9,3	2,5	6,1	1,0	28,5	1,9	7,4	2,3
Bremen	70,1	-5,4	23,9	1,1	30,2	-12,7	10,6	2,5	15,4	1,2	14,3	5,8	5,6	2,1
Hamburg	71,1	-6,4	27,8	-1,0	27,4	-11,3	13,2	4,2	15,6	0,7	11,2	4,9	4,8	2,5
Hessen	73,7	-5,0	32,2	-1,5	25,6	-10,1	16,6	4,9	12,0	1,9	8,5	3,2	5,1	1,6
Mecklenburg-Vorpommern	63,1	-8,2	33,1	3,6	16,6	-15,2	9,8	3,6	5,5	1,5	29,0	5,3	6,0	1,2
Niedersachsen	73,3	-6,0	33,2	-0,4	29,3	-13,9	13,3	4,3	10,7	3,3	8,6	4,3	4,9	2,4
Nordrhein-Westfalen	71,4	-6,9	33,1	-1,3	28,5	-11,4	14,9	4,8	10,1	2,4	8,4	3,2	5,0	2,3
Rheinland-Pfalz	72,0	-6,8	35,0	-1,9	23,8	-10,8	16,6	4,9	9,7	2,4	9,4	3,8	5,5	1,6
Saarland	73,7	-5,7	30,7	0,5	24,7	-8,6	11,9	4,4	6,8	0,8	21,2	2,7	4,7	0,2
Sachsen	65,0	-10,7	35,6	5,5	14,6	-9,9	13,3	3,1	6,7	1,9	24,5	1,7	5,3	-2,3
Sachsen-Anhalt	60,5	-10,5	30,1	5,5	16,9	-15,9	10,3	2,3	5,1	1,1	32,4	5,8	5,2	1,2
Schleswig-Holstein	73,8	-5,3	32,2	-4,2	26,8	-11,4	16,3	6,2	12,7	4,2	7,9	3,3	4,1	1,9
Thüringen	65,2	-10,2	31,2	5,5	17,6	-12,2	9,8	1,9	6,0	1,2	28,8	2,7	6,6	0,9
Alte Länder	-	-	34,9	-2,9	24,2	-11,0	15,4	5,2	11,3	2,7	8,3	3,4	5,9	2,6
Neue Länder	-	-	29,5	3,9	18,3	-12,5	11,0	2,8	8,3	2,0	26,4	3,1	6,5	0,7
Bundesgebiet	70,8	-6,8	33,8	-1,4	23,0	-11,2	14,6	4,7	10,7	2,6	11,9	3,2	6,0	2,1

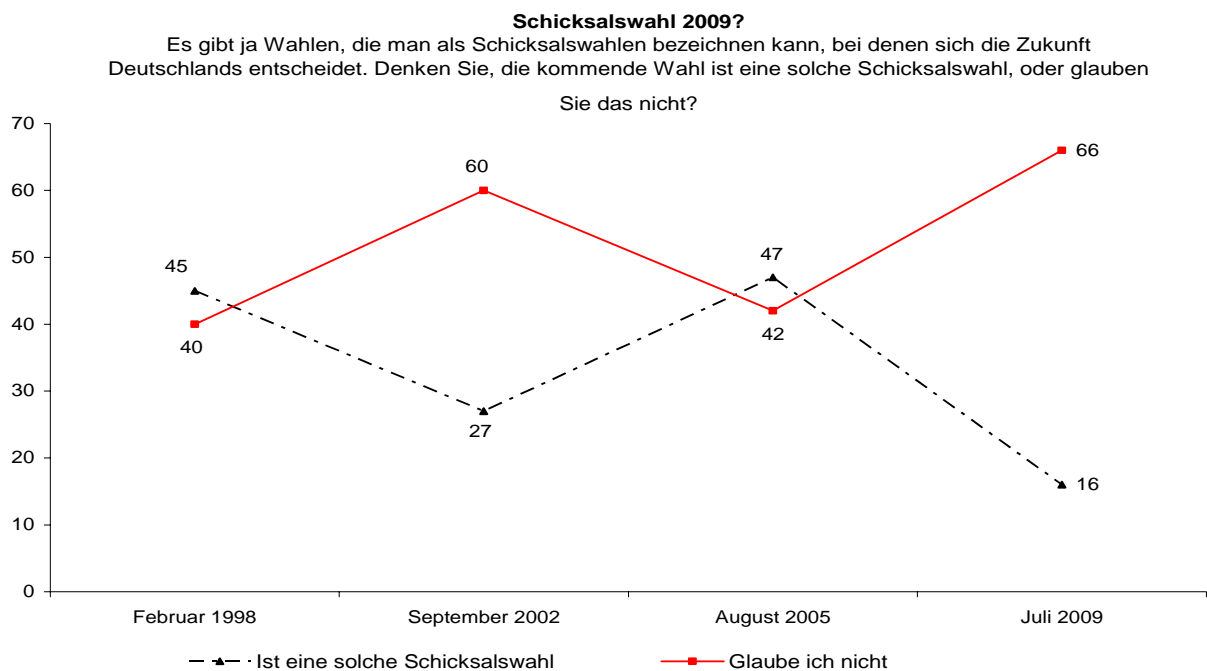
¹⁾ Zweitstimmen, endgültiges Ergebnis

²⁾ In Bayern CSU

Quelle: Statistisches Bundesamt

1.2 Motive der Nichtwahl²

Ein Rückgang der Wahlbeteiligung war bei dieser Bundestagswahl aufgrund mehrerer Faktoren wahrscheinlich. In Folge der großen Koalition konnte mit einer parteipolitischen Konfrontation zwischen Union und SPD nicht gerechnet werden. Stark polarisierende politische Richtungsentscheidungen, sowie Themen und Kandidaten (sieht man von den Spitzenpolitikern der Linken einmal ab) waren bei der Wahl nicht vorhanden. Ebenso fehlte eine vertiefte Proteststimmung oder große Unzufriedenheit mit dem Handeln der Bundesregierung, die normalerweise für eine Mobilisierung aus dem Nichtwählerlager sorgt. Hinzu kam, dass die Mehrheit der Bundesbürger nicht davon ausging, dass es sich bei dieser Bundestagswahl um eine „Schicksalswahl“ handeln würde, was auf eine geringe emotionale Aufgeregtheit hinweist (IfD Allensbach).



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen,

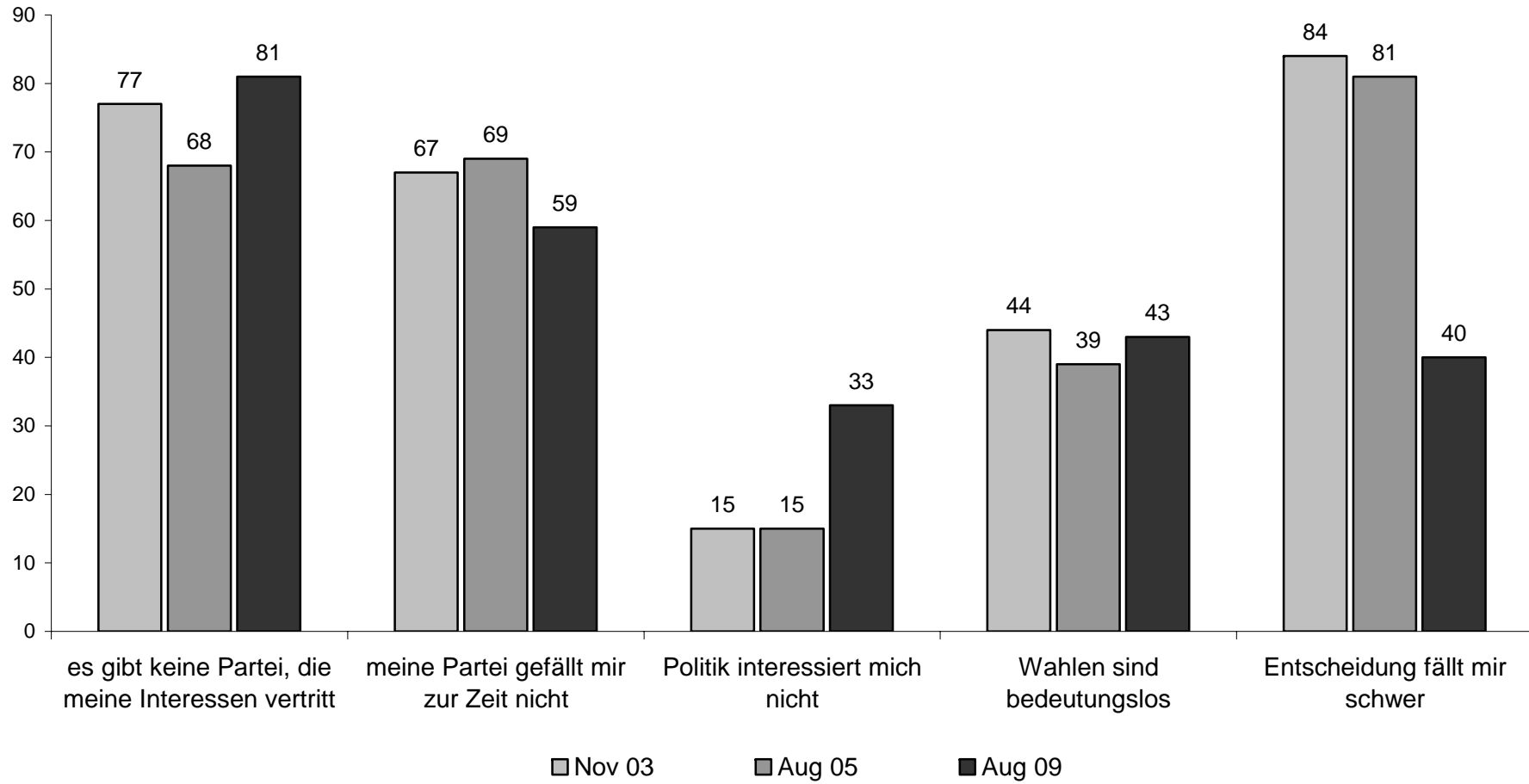
² Hierzu werden überwiegend die Wahlanalysen der Forschungsgruppe Wahlen sowie von Infratest dimap vergleichend ausgewertet. Additiv werden die Umfrageergebnisse des DeutschlandTrend (Infratest dimap) sowie des Politbarometers (Forschungsgruppe Wahlen) hinzugezogen. Da beide Institute für die öffentlich-rechtlichen Sender die Wahlanalysen erstellen, liegen vergleichbare Datenreihen vor. Außer dem Politbarometer kann nur aus den veröffentlichten Berichten zitiert werden, da die Datensätze nicht für die wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung stehen.

Über Motive der Nichtwahl wird meistens mehr spekuliert als wissenschaftlich belegbar ist. Gerne wird der Rückgang der Wahlbeteiligung als Krisenphänomen der Demokratie interpretiert – doch ist hier Vorsicht geboten. Auch eine allgemein hohe oder überdurchschnittlich ansteigende Wahlbeteiligung können durchaus Indikatoren für eine kritische Entwicklung sein. In der Weimarer Republik stieg die Wahlbeteiligung in der Endphase erheblich an. Viele Forscher verbinden daher mit hohen Teilnahmeraten eher Unzufriedenheit und Polarisierung als Zufriedenheit mit der Demokratie. Wolfgang Merkel³ verweist darauf, dass der Rückgang der Wahlbeteiligung in Deutschland ein langsamer und kontinuierlicher Prozess sei, der auch im internationalen Vergleich als Normalisierungsprozess verstanden werden könne. Da Nichtwähler keiner bestimmten sozialen Klasse, ethnischen oder religiösen Minderheit angehören würden, könne der Verdacht zerstreut werden, dass „das Wahlsystem oder die soziale Ungleichheit das demokratische Kernprinzip der politischen Gleichheit aushöhlen“.

Leider liegen für diese Wahl nur wenig aktuelle Umfragen vor, die Aufschluss über die hintergründigen Motive der Wahlabstinenz geben. Im Vergleich zu anderen Umfragezeitpunkten sieht man an den Daten von Infratest dimap, dass politisches Desinteresse für die Entscheidung zur Nichtwahl eine größere Bedeutung spielte. Ebenso ist der Anteil derjenigen gewachsen, die ihre Interessen von keiner Partei vertreten sehen. Gesunken ist hingegen der Anteil derer, die sagen, die Entscheidung würde ihnen schwerfallen. Im Zusammenhang mit dem Gefühl, dass keine wesentliche Richtungsentscheidung zur Wahl stünde, ergibt sich so ein Bild der Nichtwähler, die sich auch mangels konkreter Interessenvertretung zurückziehen. Allerdings sollten Umfragewerte in Bezug auf Nichtwähler immer mit Zurückhaltung interpretiert werden.

³ Wolfgang Merkel, Der Parteienverächter. Wieder den publizistischen Stammtisch – ein Zwischenruf, in: WZB Mitteilungen, Nr. 124, Juni 2009, S.16.

Gründe für Nicht-Teilnahme



Angaben in %, Grundgesamtheit wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland
Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

Dies liegt daran, dass Umfragen nur bedingt geeignet sind, Nichtwähler präzise zu erfassen, zumal von einer „Partei der Nichtwähler“ nicht gesprochen werden kann, da es weder eine sozialstrukturell abgrenzbare Gruppe gibt, noch eine durch Einstellungsmerkmale zu definierende. In Umfragen muss man davon ausgehen, dass diejenigen, die sich als Nichtwähler ausgeben, genauso gut Wähler sein können und solche, die angeben wählen zu gehen, auch zu Hause bleiben können. In Umfragen sieht man regelmäßig, dass der Anteil derer, die sagen, sie würden nicht wählen gehen, vor Wahlen sinkt. Dies deutet darauf hin, dass die Antwort „ich würde nicht wählen gehen“ auch als Ausweichkategorie für noch nicht klar entschlossene Wähler genutzt wird. Am Wahltag finden nur Umfragen bei Urnenwählern statt, so dass auch hier keine Rückschlüsse auf Nichtwähler gezogen werden können. In Umfragen muss zudem davon ausgegangen werden, dass die Rückerinnerung an das Wahlverhalten und die Teilnahme an der Wahl nicht absolut zuverlässig sind. In einer Studie⁴ wurden tatsächliche Nichtwähler befragt. 27,6 Prozent der Nichtwähler gaben nicht zu, dass sie sich enthalten hatten. In anderen Studien wurde diese Quote etwa bestätigt. Daher sind auch Angaben zu den Motiven der Nichtwahl mit Vorsicht zu interpretieren, da eine spätere Rationalisierung der Nichtwahlmotive nicht ausgeschlossen werden kann.

Aus den wenigen vorliegenden Untersuchungen⁵ über Nichtwahlmotive kristallisiert sich immer wieder der gleiche Befund heraus: Politik- oder gar Demokratieverdrossenheit werden als Enthaltungsmotive stark überschätzt. Petersen verweist darauf, dass die „Vorstellung, Wahlenthaltung sei gleichbedeutend mit Protest gegen die Parteien und das politische System, [...] den Blick auf die eigentlichen Strukturen des Phänomens [verstellt]“⁶. Er charakterisiert die Nichtwähler als Menschen, die sich weniger für Politik interessieren und über geringere politische Kenntnisse verfügen und darüber hinaus nicht mehr der Ansicht sind, dass Wählen Bürgerpflicht sei. Auch

⁴ Michael Eilfort, Die Nichtwähler. Wahlenthaltung als Form des Wahlverhaltens, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1994, S. 138. Die Studie ist nicht repräsentativ, da sie sich auf Stuttgart beschränkt. Ein Teil der Befunde, insbesondere was die „Unwahrheitsquote“ anbetrifft, dürfte aber repräsentativ sein, da auch andere Untersuchungen auf ähnliche Größenordnungen kommen.

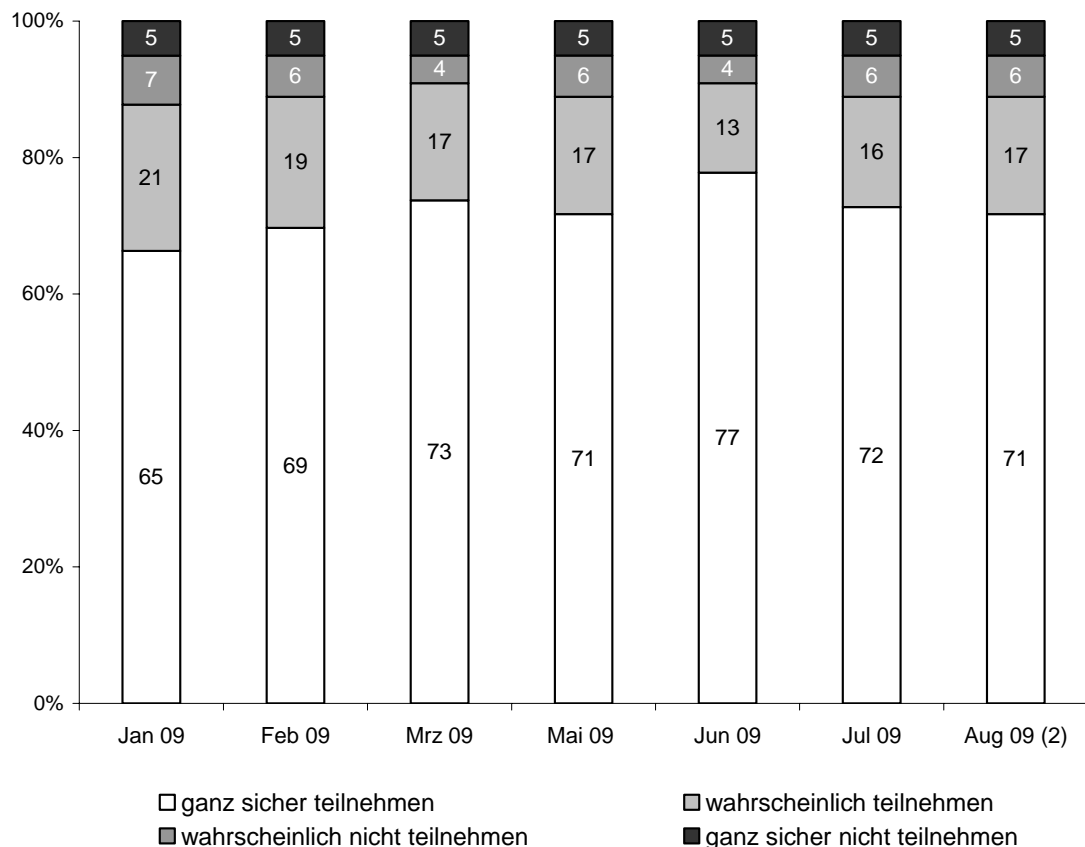
⁵ Vgl. Thomas Kleinhenz, Die Nichtwähler, Ursachen der sinkenden Wahlbeteiligung in Deutschland, Opladen 1995; Claudio Caballero, Nichtwahl, in: Jürgen W. Falter, Harald Schoen (Hrsg.), Handbuch Wahlforschung, Wiesbaden 2005, S. 329-366;.

⁶ Thomas Petersen, Die Unverdrossenen Nichtwähler, Eine Dokumentation des Beitrags von Dr. Thomas Petersen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 167 vom 22. Juli 2009, Institut für Demoskopie Allensbach, S. 3 f.

in der Analyse von Gabriel/Völkl⁷ wird vor allem Desinteresse in der Gruppe der Nichtwähler lokalisiert, den Typus des „politisierten, unzufriedenen Nichtwählers“ halten sie jedoch in der Literatur für überschätzt.

In der Entwicklung des Meinungsklimas lässt sich in der Wahlkampfphase nicht der zu erwartende Effekt einer Steigerung der Teilnahmeabsicht nachzeichnen. Bereits im Frühjahr sagten 69 Prozent, dass sie ganz sicher teilnehmen würden und die zu erwartende Mobilisierung stieg nur im Juni (im Zusammenhang mit der Europawahl) kurz an, und verharrte ansonsten etwa auf dem gleichen Niveau, welches die Wahlbeteiligung dann bei der Bundestagswahl erreichte.

Teilnahmeabsicht Bundestagswahl 2009



Angaben in %
Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

2. Das Abschneiden der Volksparteien

⁷ Oscar W. Gabriel, Kerstin Völkl, Auf der Suche nach dem Nichtwähler neuen Typs. Eine Analyse aus Anlass der Bundestagswahl 2002, in: Frank Brettschneider, Jan van Deth, Edeltraut Roller (Hrsg.), Die Bundestagswahl 2002. Analysen der Wahlergebnisse und des Wahlkampfes, Wiesbaden 2004, S. 240ff.

Die Volksparteien hatten seit 1949, als sie einen Anteil von 60,2 Prozent erreichten, immer deutlich mehr Stimmen auf sich vereinigen können, als bei der Bundestagswahl 2009. Bei dieser Wahl ist der Anteil auf 56,8 Prozent gesunken, was der niedrigste Wert an Zweitstimmen für Volksparteien in der Nachkriegsgeschichte ist. Doch kommt dies nicht aus heiterem Himmel: Bereits 2005 wurde erwartet, dass die Große Koalition zu einem sinkenden Rückhalt bei den Volksparteien führen und die Stellung der kleinen Parteien aufgewertet würde, was auch eingetreten ist. Diese Szenarien basierten zumeist auf dem Vergleich mit der ersten Großen Koalition 1966-1969, welche fast zeitgleich zu einem Aufschwung der NPD führte.

Seit 1949 war das Parteiensystem einem permanenten Wandel unterzogen. Nachdem die frühen Jahre von hoher Volatilität und einer dementsprechend großen Anzahl von Parteien geprägt waren, setzte seit Mitte der 50er Jahre eine Konsolidierungsphase ein. Während der Fünfziger Jahre entwickelte sich die Union zur Mehrheitspartei, indem sie die Unterstützung der moderaten und konservativen Wähler erhielt. Bis in die 80er Jahre entwickelte sich so ein Parteiensystem mit zwei dominanten Parteien und einer kleinen Partei, die vor allem in der Koalitionsbildung eine zentrale Funktion einnahm. In den 70er Jahren sprach man dementsprechend von einem „Zweieinhalb-Parteiensystem“. Doch wird dabei vergessen, dass noch in den 60er Jahren das Parteiensystem durch die Wahlerfolge der NPD weniger stabil war als in den 70er Jahren. Die hohe Stabilität in den 70er Jahren ist so eher die Ausnahme- denn die Regelphase in der Entwicklung des Parteiensystems. Seit den 80er Jahren haben sich die Grünen einen festen Platz in der Parteienlandschaft erobert und nach der Wiedervereinigung die PDS (heute Linke).

Gleichermaßen gab es mehrfach auf Länderebene starke Herausforderungen durch Wahlerfolge populistischer und extremistischer Parteien, so dass man schon seit den 90er Jahren ein Auseinanderdriften der Parteiensysteme im Bund und in den Ländern beobachten kann. Während die Veränderungen auf der Bundesebene eher moderat waren, begann auf der Länderebene ein recht dramatischer Wandel, der sich zum einen in zweistelligen Veränderungen der Wahlergebnisse von Wahl zu Wahl

ausdrückte und zum anderen eine Vielfalt von Parteien den Einzug⁸ in Parlamente ermöglichte. Alle Wandlungsprozesse werden im Tenor der Parteienforschung⁹ mit einer kontinuierlichen Krisen-Debatte begleitet. So scheint in der deutschen Forschung eine gewisse Neigung zu bestehen, „Wandel“ als „Krise“ zu interpretieren. Außerdem sollte eine krisenhafte Entwicklung einer Partei nicht gleich mit der Krise des Parteiensystems gleichgesetzt werden. So kann man durchaus konstatieren, dass sich das Parteiensystem wandelt. Die These der Krise des Parteiensystems wäre zu überprüfen, wenn sich auf der Systemebene Instabilitäten von Regierungen häufen würden, oder wenn Regierungsbildungen nicht mehr möglich wären.

2.1 Definition von Volksparteien

In der Literatur werden CDU¹⁰ und SPD einhellig als Volksparteien bezeichnet. Zwar genießt in der Parteienforschung die These des „Endes der Volksparteien“ bereits seit Jahrzehnten viele Anhänger; die Kriterien, die zu einem Niedergang führen könnten, träfen jedoch SPD und CDU gleichermaßen (z.B. Wähleranteile unter 40 Prozent, sinkende Mitgliederzahlen).

Doch sollte bei der Bewertung der Frage, ob eine Partei eine Volkspartei ist oder nicht, berücksichtigt werden, dass das prozentuale Abschneiden nur ein Merkmal ist, wenn natürlich auch ein zentrales. Doch beginnen damit bereits die analytischen Probleme. Es gibt in der Forschung keine Norm der Größe des Wähleranhangs, um als Volkspartei klassifiziert zu werden. Manchmal taucht die Zahl 40 Prozent auf (bei Forschern, die sich stark an den USA orientieren). Andere sprechen von 25 Prozent. Doch wird daran sichtbar, dass man von einer festen Grenze nicht sprechen kann.

In der Politikwissenschaft gibt es darüber hinaus keinen Konsens über die Einteilungsmerkmale von Parteien. Daher ist auch der Begriff „Volkspartei“ nicht eindeutig zu definieren. Auch kursieren in der Forschung noch andere Typenbezeichnungen

⁸ Darunter: Statt-Partei, Schill-Partei, DVU, Republikaner, NPD, Bürger in Wut, Arbeit für Bremen und Bremerhaven.

⁹ Thomas Poguntke, The German Party System: Eternal Crisis? In: German Politics, Vol. 10, Nr. 2, 2001; S. 37-50.

¹⁰ Aufgrund der Begrenzung der CSU auf Bayern wird hier nur von der CDU gesprochen. Doch wären die hier angeführten Merkmale auch auf die CSU übertragbar.

(Massenpartei, catch-all-party, Massenlegitimationspartei, Großpartei, Mitgliederpartei, Wählerpartei). Eingebürgert haben sich Definitionen, die nach Merkmalen von Parteien unterscheiden. Zu diesen gehören Programmatik/Ideologie, Ziele und Funktionen im politischen System, Ursprung und Entwicklung einer Partei, Aufbau und Struktur der Parteiorganisation und Wähler- und Mitgliedschaft oder die soziologische Basis der Partei.

Generell weisen die Wandlungsprozesse im Parteiensystem darauf hin, dass sich keine Partei von gesellschaftlichen Trends gänzlich abkoppeln kann. So gingen die Mitgliederzahlen aller Parteien in den 70er Jahren steil nach oben, während sie seit den 80er Jahren kontinuierlich abnehmen (allerdings sind die kleineren Parteien davon weniger betroffen). Doch ist der Rückgang der Mitgliederzahl der Parteien ein Zeichen für eine insgesamt geringere Partizipationsneigung der Bürger, die sich in allen westlichen Demokratien breit macht. Und von dieser Entwicklung sind alle betroffen, die Partizipationsangebote machen: Parteien, Kirchen, Gewerkschaften bis hin zu Sportvereinen. Auch die Differenzierung in unterschiedliche Formen der Teilhabe wie konventionelle oder unkonventionelle Partizipation, bestätigt den Befund des permanenten Rückgangs der Anzahl der Mitglieder und des Engagements der Nicht-Mitglieder. Die Herauslösung dieses Indikators vom allgemeinen gesellschaftlichen Wandel leistet somit nur einen geringen Beitrag für die Frage des Wandels der Volksparteien.

Bezieht man die Mitgliederstruktur der Parteien in die Analyse mit ein, so ergeben sich für alle Parteien große Ähnlichkeiten: Parteimitglieder verfügen über ein überdurchschnittlich hohes Bildungs- und Einkommensniveau und gehen überproportional Berufen im öffentlichen Dienst nach (in der Parteienforschung wird von Ressourcenstärke gesprochen). Männer finden sich häufiger in Parteien als Frauen. Alle Mitgliedschaften der Parteien sind stark überaltert (außer den Grünen, die jedoch auch langsam „ergrauen“). Die Sozialstrukturen der Mitglieder sind daher nicht „repräsentativ“ für die Bevölkerung, allerdings waren sie dies auch nie.¹¹ Durch den Rückgang der Mitgliederzahlen verändert sich jedoch das Gesicht der Parteien deutlich. Man

¹¹ Roberto Heinrich/Malte Lübker/Heiko Biehl, Parteimitglieder im Vergleich: Partizipation und Repräsentation. Kurzfassung des Abschlussberichts zum gleichnamigen DFG-Projekt. Potsdam, 2000, http://www.uni-potsdam.de/u/ls/_regierungssystem_brd/index.htm, S. 9 ff., vom 24.02.2007; Bernhard Boll, Sozialstruktur und politische Einstellungen, in: Bernhard Boll/Everhard Holtmann (Hrsg.), Parteien und Parteimitglieder in der Region, Wiesbaden, 2001, S. 31 ff.

könnte sagen, dass die Mitglieder sich sozialstrukturell immer weiter von der Bevölkerung entfernen. Aufgrund der nach wie vor großen Mitgliedschaft sind die Mitglieder auch außerhalb von Wahlkämpfen ständig aktiv, wodurch die Volksparteien mehr sind als nur „Wahlkampforganisationen“.

Die Sozialstrukturen der Wähler von CDU und SPD sind sich im Zeitverlauf immer ähnlicher geworden. Nivellierungstendenzen sind unübersehbar.¹² Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind gering. Die CDU ist bei älteren Wählern erfolgreicher als die SPD. Doch ergeben sich für die anderen Altersgruppen nicht gleich ähnliche Zuordnungsmuster. Bei vielen Landtags- und Europawahlen sowie bei der Bundestagswahl schnitt die CDU z.B. in der Gruppe der Jung- und Erstwähler besser ab als die SPD. Auch ist die SPD längst nicht mehr bei allen Wahlen die stärkste Partei bei den Arbeitern, während die CDU bei den Selbständigen immer vor der SPD liegt (außer in Berlin und Rheinland-Pfalz). Bei den anderen Merkmalen hat keine Partei einen eindeutigen Vorteil. Auch beim Bildungsniveau der Wähler zeigt sich, dass CDU und SPD eher „ausgeglichene“ Strukturen aufweisen. Beide Parteien schneiden bei Wählern mit niedriger und mittlerer Bildung überdurchschnittlich gut ab. Somit sind beide Parteien sozialstrukturell miteinander vergleichbar, auch wenn das jeweilige Abschneiden in einer bestimmten Wählergruppe stark vom Gesamtergebnis abhängt. Der SPD ist durch die Linke bei Arbeitslosen, Gewerkschaftern und Arbeitern Konkurrenz entstanden. Die Sozialstrukturen der Union und der SPD sind in großen Teilen vergleichbar: Sie sind in allen gesellschaftlichen Gruppen repräsentiert, was auf ihre Eigenschaft als Volkspartei hinweist.

Unabhängig von den unterschiedlichen programmatischen Schwerpunkten der CDU und der SPD richtet sich ihre Politik „an das ganze Volk“ mit dem Anspruch, die Interessen aller Bürger zu vertreten. Die SPD und die CDU versuchen nicht, eine spezifische Interessenpolitik für eine bestimmte Gruppe/Klasse/Schicht zu betreiben, was eine Abwendung von der Programmatik der Volkspartei bedeuten würde. Ob es zu einer Re-Ideologisierung der programmatischen Aussagen kommt, bleibt abzuwarten.

¹² Peter Gluchowski/Hans-Joachim Veen, Nivellierungstendenzen in den Wähler- und Mitgliedschaften von CDU/CSU und SPD 1959-1979, in: ZParl, 10, 1979, S. 312 ff.; Oscar W. Gabriel/Oskar Nieder-

In der Politikwissenschaft werden CDU und SPD als Parteien definiert, die zwar ihre Ideologie hüten, diese aber auch immer wieder anpassen, da Ideologie nicht als Selbstzweck verstanden wird. Auch in den drei Hauptzielen von Parteien – policy (Politikgestaltung), votes (Stimmenerwerb) und office (Regierungsmacht) – werden in der Literatur zwischen CDU und SPD keine Unterschiede konstatiert.

Nach den Kriterien der Sozialstruktur, der programmatischen Ausrichtung und dem Aktivitätsniveau der Parteiorganisation können Union und SPD nach wie vor als Volksparteien klassifiziert werden. Doch soll damit der Rückgang in der Zustimmung nicht bagatellisiert werden. Die Unterschiede zwischen Union und SPD sind erheblich. Mit 23 Prozent befindet sich die SPD bundesweit im untersten Bereich dessen, was man von der Größenordnung noch als Volkspartei klassifizieren dürfte. Auch die programmatische Entwicklung der SPD könnte dazu führen, dass sie sich ideologisch vom Status der Volkspartei entfernt, wenn sie sich bspw. stärker an „linken“ Positionen orientieren würde. Weitere intensive Forschungen über die langfristigen Veränderungen im Parteiensystem sind für ein abschließendes Urteil notwendig.

3. Wesentliche Bestimmungsgründe des Wahlergebnisses

3.1 Koalitionsoptionen und Koalitionspräferenzen¹³

Bevor der Wahlkampf nach der Sommerpause begann, stand bereits das Urteil in den Medien fest. Der Wahlkampf sei langweilig, ohne Drama und ohne Polarisierung.¹⁴ Unabhängig, ob man gewillt ist, dieser These zu folgen, ergeben sich in der strategischen Positionierung der Parteien im Vergleich zu den letzten Wahlkämpfen erhebliche Unterschiede, die sowohl der großen Koalition zuzuschreiben als auch vom Wandel des Parteiensystems geprägt sind. Eine Polarisierung zwischen den Koalitionspartnern nach vier Jahren gemeinsamer Regierungsverantwortung wäre

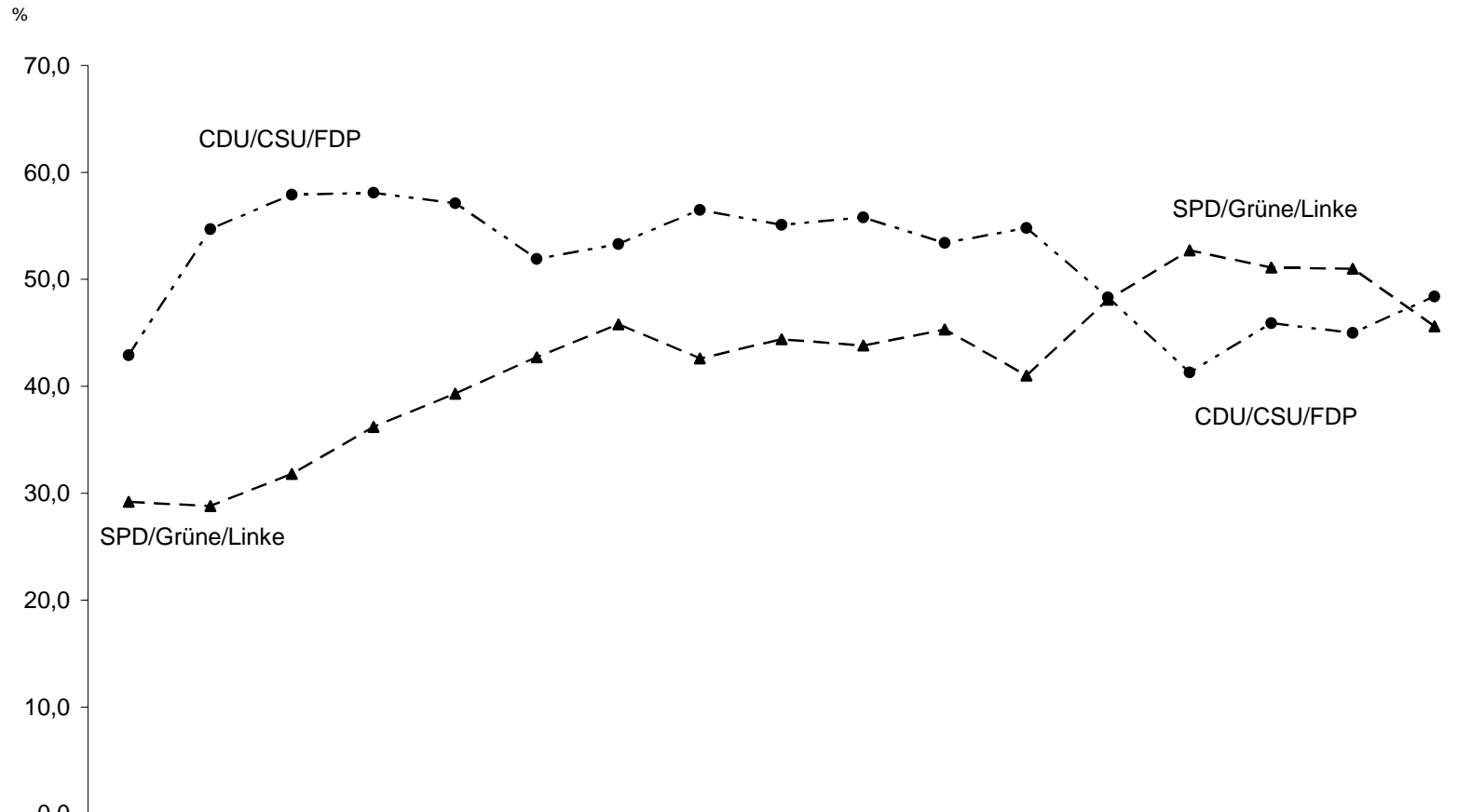
mayer, Entwicklung und Sozialstruktur der Parteimitgliedschaften, in: Oscar W. Gabriel/Oskar, Niedermayer/Richard Stöss (Hrsg.), Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn 1997, S. 277 ff.

¹³ Der Begriff der bürgerlichen Koalition bezieht sich auf das Selbstverständnis der Union und der FDP und dient zur Abgrenzung gegenüber Koalitionen von linken Parteien.

¹⁴ Vgl. Günter Bannas, Das wird kein Schlachtengemälde, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. September 2009

sicherlich mit einem Glaubwürdigkeitsverlust einhergegangen. Die Versuche der SPD, sich von der Regierungsarbeit zu distanzieren, könnten so auch zum schlechten Abschneiden beigetragen haben. Zudem hat das fluide Fünf-Parteiensystem die Optionen der Regierungsbildung nachhaltig verändert. Davon sind die „alten“ politischen Lager (schwarz/gelb und rot/grün) betroffen. Seit der Wiedervereinigung haben 1990 und 1994 das bürgerliche und 1998 und 2002 das rot-grüne Lager eine Mehrheit erhalten. 2002 und 2005 hatten die „linken“ Parteien zumindest rein prozentual eine Mehrheit im Bundestag gehabt.

Wahlergebnis bei Bundestagswahlen / Gesamtdeutschland (Quelle: Statistisches Bundesamt)



	1949	1953	1957	1961	1965	1969	1972	1976	1980	1983	1987	1990	1994	1998	2002	2005	2009
— ● — CDU/CSU/FDP	42,9	54,7	57,9	58,1	57,1	51,9	53,3	56,5	55,1	55,8	53,4	54,8	48,3	41,3	45,9	45,0	48,4
— ▲ — SPD/Linke/Grüne	29,2	28,8	31,8	36,2	39,3	42,7	45,8	42,6	44,4	43,8	45,3	41,0	48,1	52,7	51,1	51,0	45,6

Nach der Wiedervereinigung ist das Parteiensystem im linken Spektrum fragmentierter (gemessen an der Zahl relevanter Parteien) und segmentierter (gemessen an der Koalitionsfähigkeit der Parteien untereinander) geworden. Doch ist die Segmentierung nicht kontinuierlich gestiegen, sondern im Zeitverlauf zurückgegangen. Zum einen gibt es in den Landtagen Hamburgs und des Saarlands mittlerweile Koalitionen von CDU und Grünen, sowie von CDU/FDP und Grünen, zum anderen ist die PDS/Linke bereits seit 1994¹⁵ auf Länderebene für SPD und Grüne koalitionsfähig. Auch wenn im Fünf-Parteiensystem Dreierkoalitionen wahrscheinlicher werden, gab es bis zur Bundestagswahl 2009 nur Bündnisse aus zwei Parteien¹⁶.

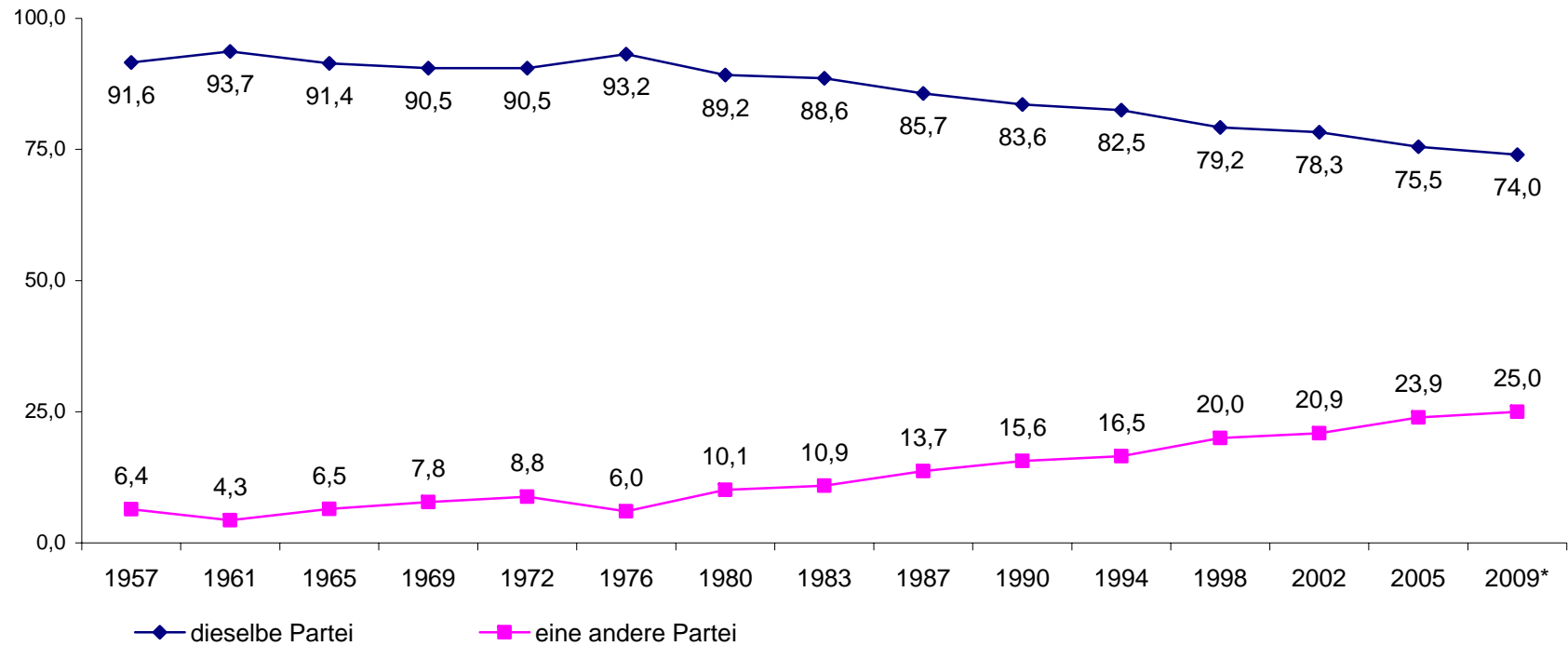
Allerdings ist die nachlassende Segmentierung lediglich auf der Länderebene vorhanden. Auf Bundesebene haben alle Parteien vor der Bundestagswahl bestimmte Koalitionen ausgeschlossen: Die SPD beschloss, keine Koalition mit der Linken einzugehen, diese wiederum stellte für eine Regierungsbeteiligung im Wahlkampf hohe Hürden auf. Die Grünen schlossen auf einem Parteitag die sogenannte Jamaika-Koalition aus. Die FDP beschloss, nicht einer Ampel-Regierung beitreten zu wollen. Ohne dass dies explizit angesprochen werden musste, ist eine Koalition mit der Linken für die Unionsparteien ausgeschlossen. Zudem ließen die Umfrageergebnisse eine Koalition von SPD und Grünen als höchst unwahrscheinlich erscheinen. Demzufolge war ein klassischer Lagerwahlkampf (Rot-Grün gegen Schwarz-Gelb) nicht möglich. Nur das bürgerliche Lager hatte, neben einer großen Koalition, eine plausible und von den politischen Eliten befürwortete Aussicht, eine Regierung stellen zu können. Dies führte dazu, dass die Parteien sich in erster Linie auf die Mobilisierung ihrer Potentiale konzentrierten. Ein Teil des Wahlkampfes war daher von Spekulationen der Medien über mögliche Regierungskonstellationen überschattet.

¹⁵ 1994 tolerierte die PDS eine rot-grüne Regierung im Landtag von Sachsen-Anhalt.

¹⁶ Es gab Ampel-Regierungen in Bremen (1991-1995) und Brandenburg (1990-März 1994).

Anteil Stimmensplitting

Von 100% aller Wähler mit gültiger Zweitstimme entfiel die Erststimme auf...



2009*: ungefähre Wert, Prognose

Angaben in %, Grundgesamtheit wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland

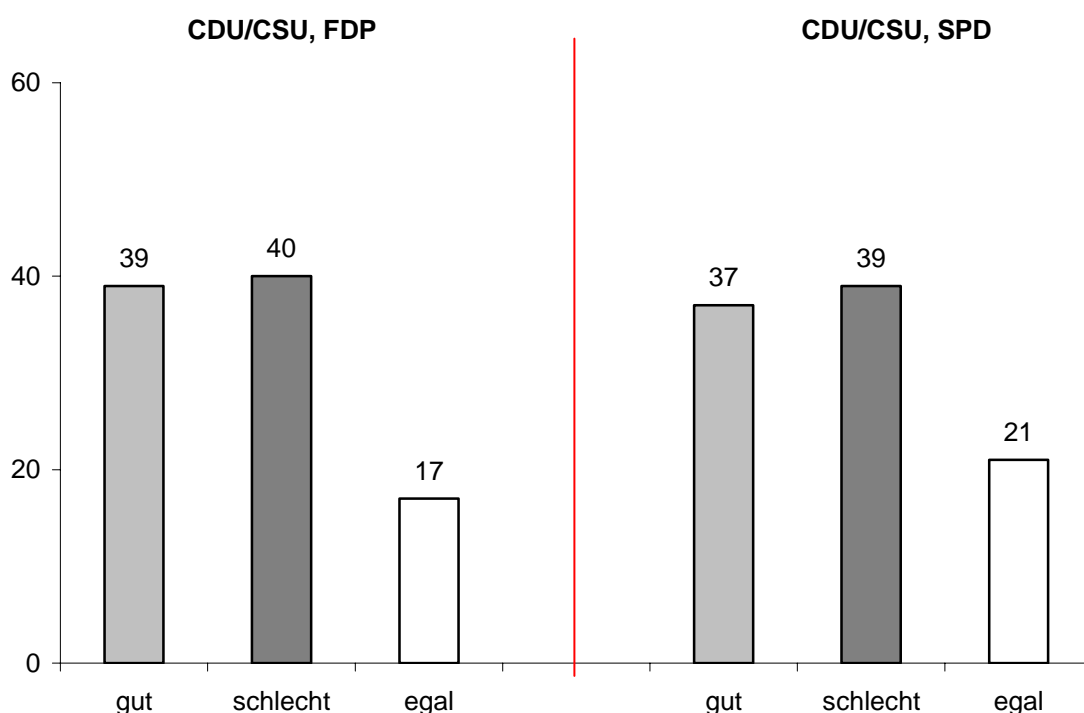
Quelle: Statistisches Bundesamt, Bundestagswahl 2005, Heft 5

Koalitionstaktische Überlegungen sind für die Wähler von großer Bedeutung. Dies zeigt sich u.a. auch daran, dass der Anteil stimmensplittender Wähler von 1957 bis heute kontinuierlich zugenommen hat. Union und SPD haben traditionell Überhänge bei den Erststimmen, während die kleinen Parteien mehr Zweit- als Erststimmen erhalten. Bei der Union beträgt der Erststimmenüberhang 5,6 Punkte (2005: 5,7 Punkte); bei der SPD 4,9 Punkte (2005 4,2 Punkte). Bei der FDP beträgt der Zweitstimmenüberhang +5,2 Punkte. Bei den Grünen ist aufgrund der mangelnden Koalitionsperspektive der Anteil des Erst-Zweitstimmendifferenz von -2,7 auf -1,5 gesunken. Bei der PDS/Linken kam es auch früher nicht zu deutlichem Stimmensplitting (d.h. der Anteil der Erst- und Zweitstimmen weist nur geringe Unterschiede auf, da die Linken-Wähler nicht koalitionstaktisch abstimmen.) Bei der Bundestagswahl 2009 lag er bei -0,8 Punkten. Das Splittingverhalten wird durch Koalitionsaussagen mit beeinflusst. 2005 und 2009 war dies vor allem im Lager von Union und FDP sichtbar, bei anderen Wahlen konnte dies auch für Rot-Grün beobachtet werden. Nach den Angaben der Forschungsgruppe Wahlen haben 2009 48 Prozent der Zweitstimmenwähler FDP mit ihrer Erststimme einen Kandidaten der Union unterstützt. 35 Prozent derjenigen, die den Grünen ihre Zweitstimme gaben, wählten mit der Erststimme SPD. Das Splittingverhalten der Linken fällt recht gering aus. Nur 14 Prozent der Linken Zweitstimmenwähler entschieden sich für einen Kandidaten der SPD, wobei die Unterschiede zwischen den alten und neuen Ländern gering ausfallen. Insgesamt splitten 73 Prozent der Linken-Zweitstimmenwähler überhaupt nicht. Dies überrascht, da lediglich in den neuen Ländern eine hinlänglich große Chance bestand, dass ein Kandidat der Linken einen Wahlkreis gewinnen kann, so dass man erwartet hätte, dass in den alten Ländern das Splitting größer ausfallen müsste. Ob die fehlende Regierungsperspektive, ideologisch stärkere Gebundenheit oder eine Trotzhaltung gegenüber der SPD hier das Motiv bilden, kann nicht geprüft werden.

Bei der Bundestagswahl 2005 erfolgte unmittelbar vor der Wahl ein „last-minute-swing“ von CDU-affinen Wählern zur FDP, welche das Ziel hatten, eine Große Koalition zu verhindern. Im Vorfeld der Wahl 2009 zeichnete sich ab, dass sowohl die bürgerliche als auch die Große Koalition in den Umfragen etwa gleichauf waren. Nach Angaben der Forschungsgruppe Wahlen bewerteten Mitte September 37 Prozent eine Große und 39 Prozent eine bürgerliche Koalition positiv, mit einer anderen

Frage erhielt Infratest dimap für die bürgerliche Koalition einen zustimmenden Wert von 48 Prozent und für die Große Koalition von 45 Prozent. Dabei zeigt sich bei beiden Instituten, dass die Große Koalition an Zustimmung leicht zulegen konnte. Die Große Koalition erhielt von den Anhängern der SPD die größte Unterstützung, bzw. bei ihnen war der Wunsch nach einem Regierungswechsel am geringsten ausgeprägt. So sprachen sich vor der Bundestagswahl 51 Prozent der SPD-Anhänger für die Fortführung der Großen Koalition aus, gefolgt von 43 Prozent der Unentschlossenen. Aber auch die Anhänger der Union zeigten kein einheitliches Präferenzmodell: Zu 40 Prozent waren sie mit der Großen Koalition zufrieden, wohingegen die Mehrheit von 56 Prozent einen Regierungswechsel befürwortete (Infratest dimap).

Eine Koalition aus ... finden ...



Quelle: Forschungsgruppe Wahlen: Umfrage vor der Wahl 09/09

Die politisch thematisierte Drohkulisse einer schwarz-gelben Regierung traf nicht die Haltung der Mehrheit. Im Vorfeld der Wahl begrüßte vielmehr eine Mehrheit von 57 Prozent der Deutschen eine Beteiligung der FDP an der nächsten Bundesregierung. Am stärksten fiel der Zuspruch innerhalb des bürgerlichen Lagers aus (FDP-Anhänger: 96 Prozent; Unions-Anhänger: 83 Prozent). Aber auch bei der SPD be-

fürworteten 36 Prozent eine Regierungsbeteiligung der FDP.¹⁷ Selbst bei den Anhängern der Linken sprachen sich 21 Prozent dafür aus. Im Lager der unentschlossenen Wahlberechtigten lag der Wert mit 60 Prozent deutlich über dem Durchschnitt (Infra-test dimap).

Wie bei fast allen Wahlen tendieren die Koalitionspräferenzen¹⁸ nicht in eine einheitliche Richtung und spiegeln insgesamt ein eher ambivalentes Stimmungsbild wider. Nie ist es einer Konstellation gelungen, die erste Wahl einer absoluten Mehrheit der Bürger zu sein. Bei der Bundestagswahl 2009 galten die größten Sympathien zwei Modellen: der Großen Koalition und der bürgerlichen Koalition. Eine sozialliberale Koalition befand sich hingegen überhaupt nicht auf der politischen Agenda, wohingegen eine Koalition aus SPD/Grünen und Linker und Rot-Grün auf deutlich geringere Resonanz stießen.

3.1.1 Langfristige Trends bei den Koalitionspräferenzen

Im langfristigen Trend haben sich die Koalitionspräferenzen je nach politischer Gesamtsituation deutlich voneinander unterschieden. Im Wahljahr 1994 gab es zwischen den möglichen Modellen am Ende des Wahlkampfes ein Patt – keine Option überzeugte eine Mehrheit der Wähler. Vier Jahre später konnte Rot-Grün die stärkste Unterstützung mobilisieren, gefolgt von einer sozialliberalen Koalition. Neben anderen war dies ein Indikator für die ausgeprägte politische Wechselstimmung, die den Wahlkampf 1998 dominierte und schließlich zur Abwahl der bürgerlichen Koalition führte. 2002 gelang es Rot-Grün erst am Ende des Wahlkampfes wieder als Koalitionsmodell zu punkten, während eine Große Koalition deutlich an Rückhalt verlor. Allerdings war der Abstand zu einer bürgerlichen Koalition deutlich geringer als noch 1998. In der Vorwahl 2005 standen nur zwei Koalitionsoptionen auf der Präferenzliste der Wähler: die bürgerliche und die Große Koalition. Am Ende des Wahlkampfes 2005 hatte die Große Koalition gegenüber der bürgerlichen Koalition einen leichten Vorsprung.

¹⁷ Ob dies die Befürworter einer Ampel-Koalition sind, kann nicht geprüft werden.

¹⁸ Vgl. für alle Trendgraphiken: Jutta Graf, Wahljahre im Vergleich. 1994-1998-2002; Arbeitspapier Nr. 72, Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.), Sankt Augustin, Juni 2002.

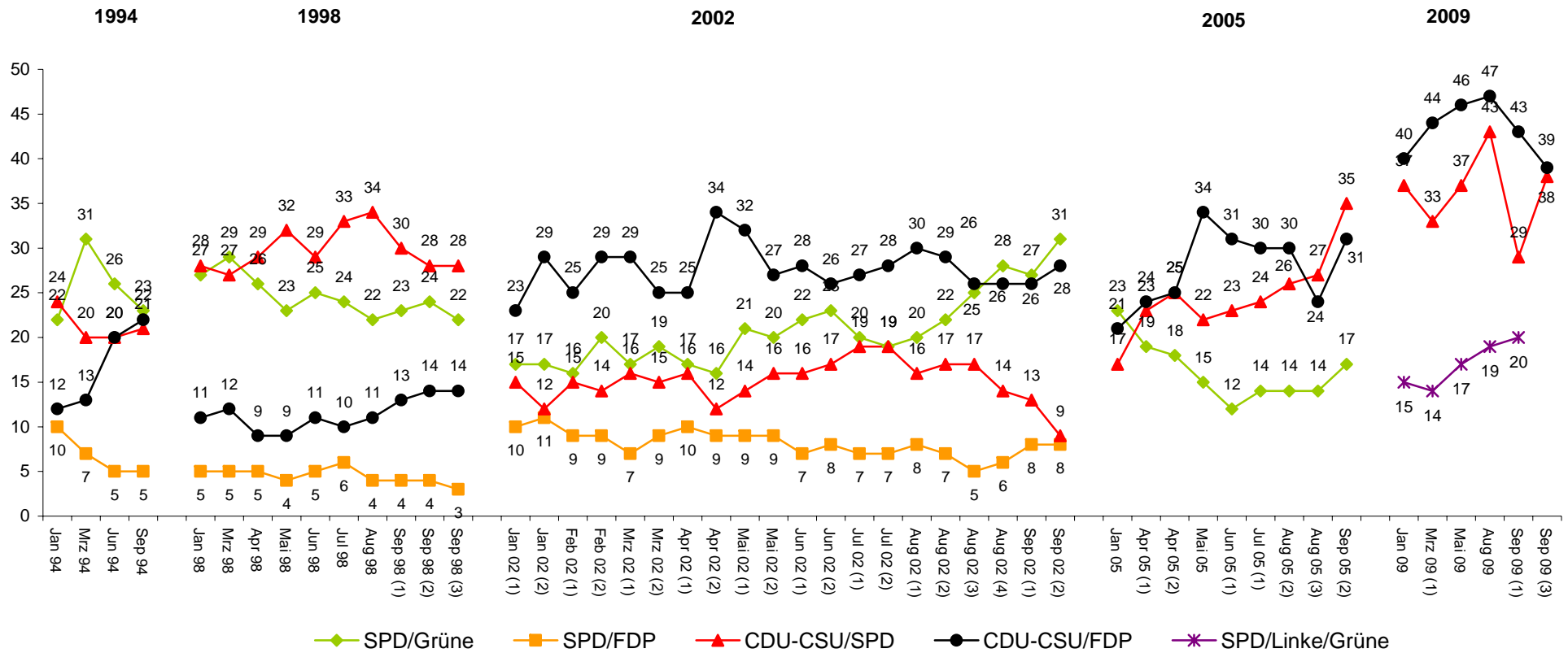
Im Wahljahr 2009 dominierte zunächst die Präferenz für eine bürgerliche Koalition. Am Ende des Wahlkampfes konnte jedoch die Große Koalition wieder Boden gutmachen und lag mit der bürgerlichen Koalition fast gleichauf (Forschungsgruppe Wahlen). Dieses Kopf an Kopf Rennen drückt sich auch in einem anderen Indikator aus: Knapp die Hälfte der Bürger (47 Prozent) bewertete unmittelbar vor der Wahl eine bürgerliche Koalition positiv; 42 Prozent befürworteten eine Große Koalition (Infratest dimap).

Obwohl im Wahlkampf ein rot-rot-grünes Bündnis als ausgesprochen unwahrscheinlich angesehen werden musste, nannten es immerhin etwa ein Fünftel der Befragten (Forschungsgruppe Wahlen). Dies entspricht etwa dem Wert der „roten“ Ampel und ist nur geringfügig niedriger als die Zustimmung zur „schwarzen“ Ampel.

Allerdings sind Unterschiede bei den Befragungsansätzen vorhanden. Wurden keine Antworten vorgegeben, zeigten sich die Bürger eher unschlüssig. 29 Prozent nannten dann keine Bündniskonstellation, was die Forschungsgruppe Wahlen¹⁹ als „gewachsene Komplexität des Koalitionsthemas“ interpretiert.

¹⁹ Forschungsgruppe Wahlen e.V.; Bundestagswahl, Eine Analyse der Wahl vom 27. September 2009, Berichte der Forschungsgruppe Wahlen e.V., Mannheim, Nr. 138, S.36

Koalitionspräferenz



Angaben in % der Wahlberechtigten

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Politbarometer

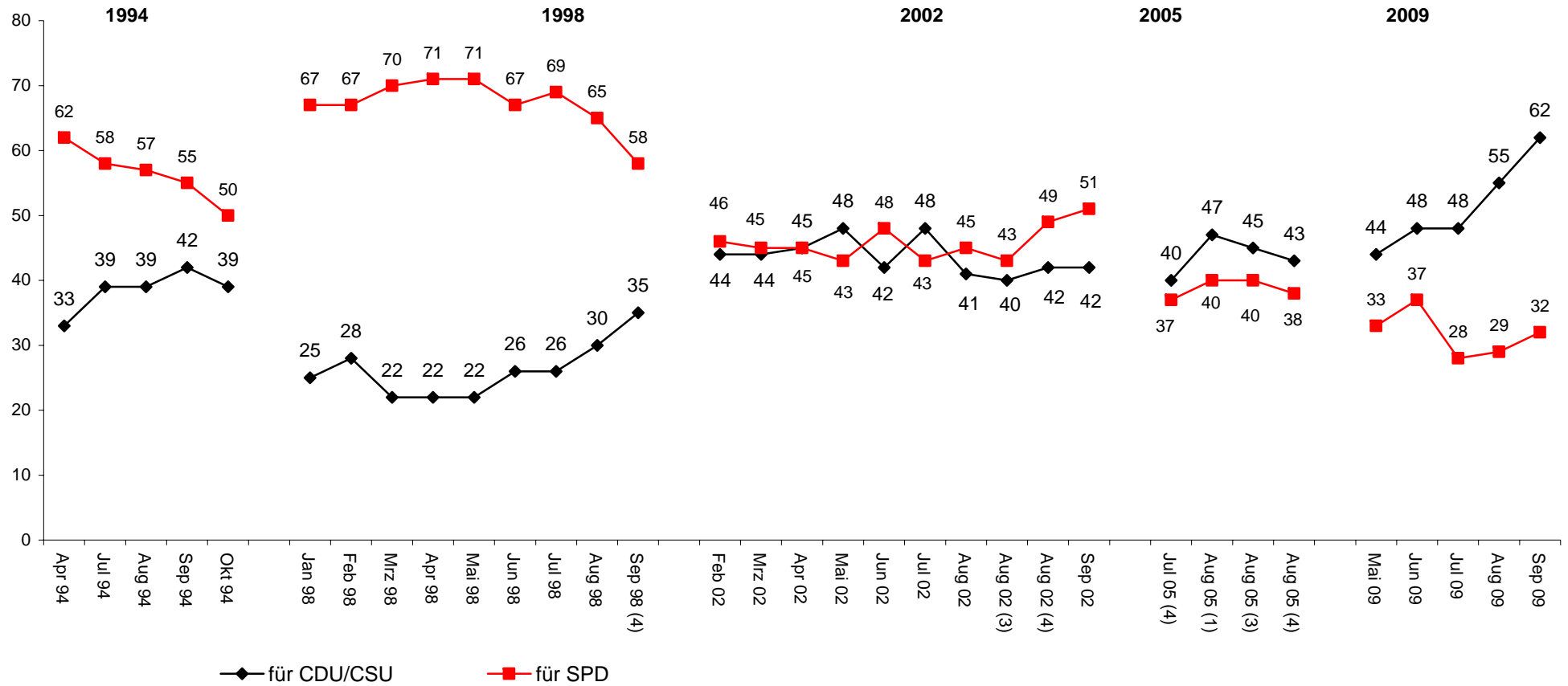
Fragestellung 1994-2005: Welche Koalition wäre Ihnen am liebsten, wenn keine der Parteien bei der nächsten Bundestagswahl die absolute Mehrheit erhält? Fragestellung 2009: Wie bewerten Sie folgende Koalitionsmodelle? (gut/schlecht/egal)

3.1.2 Bewertung von Regierung und Opposition

Bei der Frage, welche Partei die nächste Bundesregierung führen sollte, herrschte bei den Wahlberechtigten im Wahlkampf große Einmütigkeit. Eine klare Mehrheit der Bürger (im September 62 Prozent) wünschte sich, dass die nächste Bundesregierung von der Union geführt wird. Diese Stimmung unterscheidet das Wahljahr 2009 deutlich von den Jahren 2002 und 2005, als die beiden Volksparteien etwa gleichauf lagen (2002 hatte die SPD einen leichten Vorsprung, 2005 die CDU). 1998 gab es eine vergleichbar hohe Zustimmung zu einer SPD-geführten Bundesregierung, die auch 1994 deutlich stärker präferiert wurde als eine CDU-geführte Regierung (Infra-test dimap).

Nächste Bundesregierung

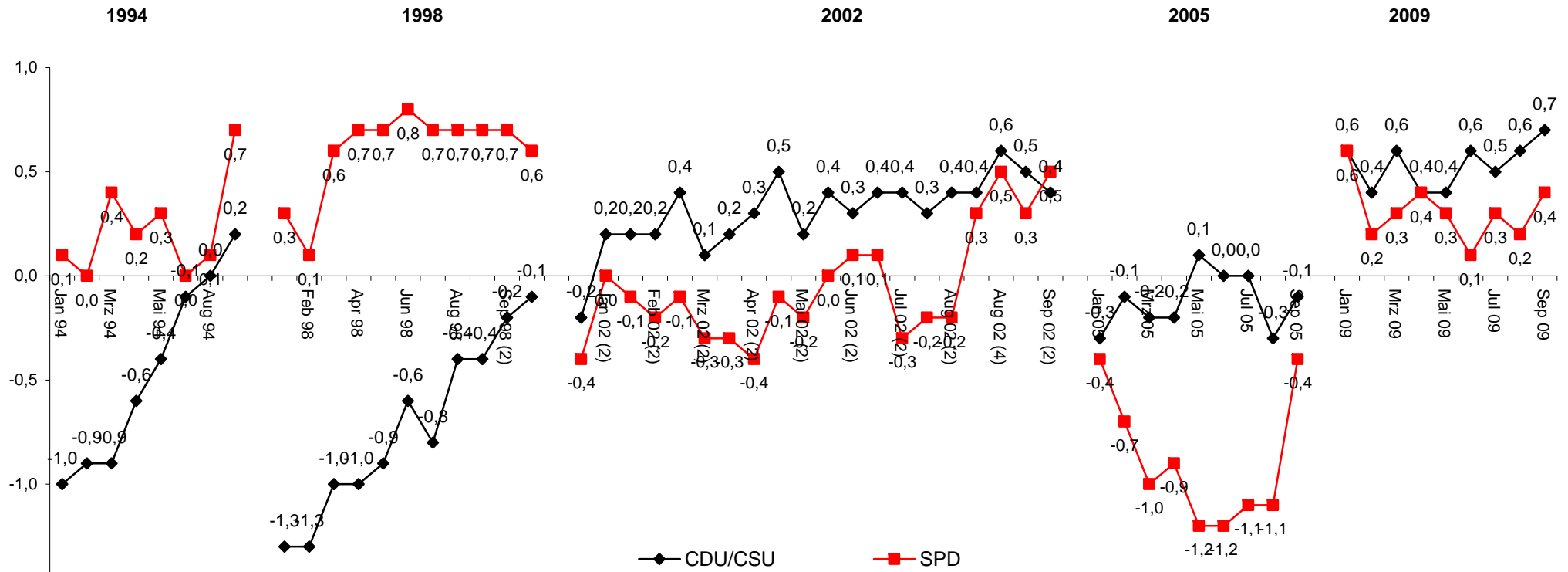
Sollte die nächste Bundesregierung von der CDU/CSU geführt sein oder sollte sie von der SPD geführt sein?



Angaben in % der Wahlberechtigten;

Quelle: 1994-2002: PolitikKompass - Wahljahre im Vergleich, Juni 2002; 2005/2009: DeutschlandTREND infratest dimap

Zufriedenheit mit Opposition und Regierung



Angaben Skala von -5 (sehr unzufrieden) bis +5 (sehr zufrieden);

Quelle: 1994-2002: PolitikKompass - Wahljahre im Vergleich, Juni 2002; 2005/2009: Politbarometer Forschungsgruppe Wahlen

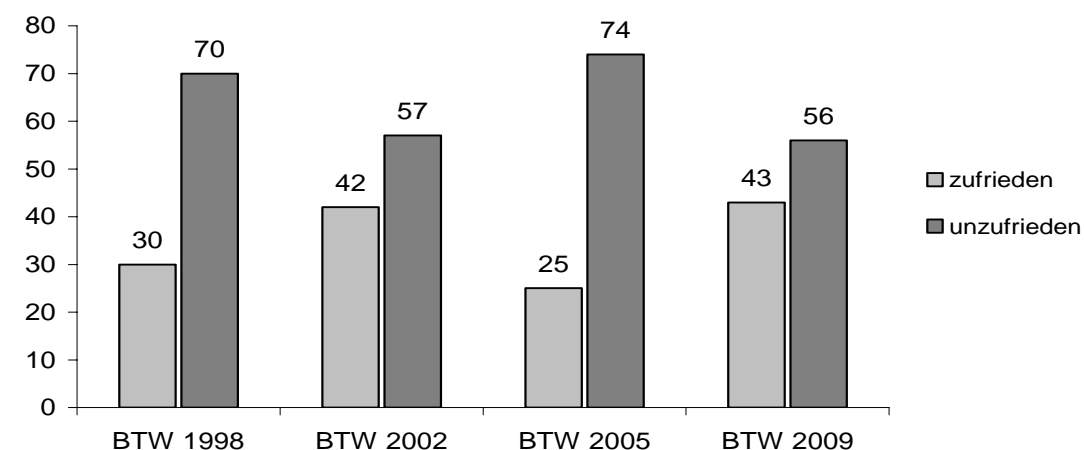
Die geringe Abneigung gegenüber einer Großen Koalition hängt auch mit der relativ hohen Zufriedenheit der Bürger mit der Regierungskonstellation während der gesamten Legislaturperiode zusammen. Zum einen zeigte sich außer einem kurzen Einbruch 2006 während der gesamten Legislaturperiode kein „Mid-Term-Effekt“. Ein signifikanter Rückgang mit der Regierungszufriedenheit blieb aus. Während 1994 und 1998 die SPD in der Opposition wesentlich besser bewertet wurde als die CDU in der Regierung, wiederholte sich das gleiche Szenario nur mit vertauschten Rollen nach dem Regierungswechsel 1998. Die Vorschusslorbeeren der rot-grünen Regierung waren unmittelbar nach der Bundestagswahl aufgebraucht, und erst am Ende des Wahlkampfes gelang es der SPD-geführten Regierung, ihren Abstand zur CDU-Opposition auszugleichen. Dieser Aufholprozess war maßgeblich von den Handlungsmöglichkeiten der Regierung während der Flut-Katastrophe bestimmt. 2005 gelang es der SPD-geführten rot-grünen Regierung zwar auch am Ende des Wahlkampfes, die große Distanz zur CDU-Opposition zu verringern. Doch lagen die Werte der CDU in einem negativen Bewertungsbereich, sodass beide großen Parteien in ihren parlamentarischen Rollen nur geringe Zufriedenheiten erzeugten. Im Wahljahr 2009 hat sich dies deutlich verändert. Union und SPD befanden sich nicht erst seit dem Wahlkampf im positiven Bewertungsbereich. Dabei wurde die CDU in der Regierung positiver bewertet als die SPD in der Regierung. Allerdings war der Abstand zwischen den Koalitionspartnern verhältnismäßig gering, sodass man nicht davon ausgehen kann, dass die Regierungsbeteiligung der SPD das schlechte Abschneiden verursacht hat.

Verloren gegangen ist in der Bevölkerung der Wunsch, dass die Bundesregierung von der SPD geführt wird. Die Union hatte einen erheblichen Vorsprung in der Beurteilung durch die Wähler. Somit sind zwei Momente für das Abschneiden der Union von Bedeutung: eine insgesamt positive Bewertung ihrer Leistung in der Bundesregierung und der Wunsch, dass sie in der nächsten Regierung wieder eine führende Rolle einnehmen soll. Die SPD konnte keine überzeugende Alternative zur Union bilden. Vielleicht reflektiert die Beurteilung durch die Wähler auch das ambivalente Verhältnis der SPD zur eigenen Regierungsleistung sowohl der Rot-Grünen als auch der Großen Koalition.

3.2 Politische Themen und Bewertung der Parteien

Obwohl die Wirtschaftskrise noch nicht überwunden ist, beeinflusst sie die politische Stimmung nicht entscheidend. Es wäre eigentlich zu erwarten gewesen, dass die Wirtschaftskrise einen wesentlich größeren Einfluss auf das Meinungsklima haben würde. Zunächst fällt die wirtschaftliche Grundstimmung in der Bevölkerung nicht deutlich schlechter aus als bei der Wahl 2005. Von 2005 bis 2008 prägte wirtschaftlicher Optimismus das Meinungsklima, der jedoch mit der beginnenden Wirtschaftskrise Ende 2008 rapide in Pessimismus umschlug. Schon ab Juni 2009 erholte sich das Meinungsklima, sodass am Ende des Wahlkampfes wieder etwa der Ausgangswert von 2005 erreicht wurde (Infratest dimap, Forschungsgruppe Wahlen). Bis dahin wurde sichtbar, dass die Bürger eine differenzierte Wahrnehmung der Krise vornehmen. Der Anteil persönlicher Betroffenheit blieb während der gesamten Krise niedrig. Im August sagten sechs Prozent, sie seien von der Krise stark, 29 Prozent begrenzt betroffen²⁰. Mit einer anderen Fragestellung ermittelte Infratest dimap einen Wert von 33 Prozent, die sagten, sie seien von der Krise betroffen. Auch wenn unmittelbare Auswirkungen so gut wie nicht spürbar waren, prägten Zukunftsängste die Gemütslage. Zum einen wurde von 59 Prozent aller Befragten im September befürchtet, dass der schlimmste Teil der Krise noch bevorstehe, zum anderen machten sich 46 Prozent Sorgen um ihre wirtschaftliche Zukunft (Infratest dimap).

Zufriedenheit mit der Bundesregierung



Angaben in %
Quelle: DeutschlandTREND Infratest dimap

²⁰ Renate Köcher, Keine Krisenstimmung, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. August 2009

Insgesamt hat das Ansehen der Bundesregierung unter der Wirtschaftskrise nicht gelitten, es hat sich umgekehrt sogar verbessert. Die Wirtschaftskrise hat nicht etwa dazu geführt, dass die Bürger in Depression verfallen. Die Zufriedenheit mit der Bundesregierung fiel höher aus als 2005 und 1998 und bewegte sich etwa auf dem Stand von 2002 (Infratest dimap). Auch ein anderer Indikator verstärkt dieses Stimmungsbild: 49 Prozent sagten, die Bundesrepublik sei gut auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet. Dies entspricht einem Zuwachs von 15 Punkten gegenüber 2005 (Forschungsgruppe Wahlen). Damit war die Ausgangslage für die Regierung positiv, zudem keine klare Wechselstimmung das Meinungsklima prägte. Seit Ende letzten Jahres stieg die Zufriedenheit mit der Bundesregierung an, bzw. erhielt sie positive Bewertungen (Infratest dimap; Forschungsgruppe Wahlen).

Das Krisenmanagement der Bundesregierung während der Wirtschafts- und Finanzkrise stieß im September 2009 auf eine positive Resonanz. Etwa zwei Drittel sagten: „Die Bundesregierung hat uns bislang gut aus der Krise geführt“ (Infratest dimap).

Doch wurden während der Wirtschaftskrise nicht alle Maßnahmen gleichermaßen begrüßt. Von den beiden Konjunkturpaketen wurde vor allem das erste sehr positiv aufgenommen, bei dem zweiten gab es eine eher kritische Haltung²¹. Maßnahmen, die langfristige Investitionen beinhalteten, wurden generell positiver aufgenommen als Steuerungselemente, deren nachhaltige Wirkung bezweifelt wurde (wie z. B. die Abwrackprämie). Positive wie negative Effekte von staatlicher Intervention zu Gunsten einzelner Unternehmen wurden zudem von den Bürgern abgewogen. Dies führte dazu, dass sich beispielsweise in der Opel-Krise keine Mehrheit für staatliche Hilfen für Opel mehr fand (im Mai sprachen sich 61 Prozent gegen staatliche Opel-Hilfen aus Steuermitteln aus; Forschungsgruppe Wahlen).

3.2.1 Wichtigkeit politischer Themen

Die Wirtschaftskrise, vor allem die Banken- und Finanzkrise, aber auch die allgemeine Wirtschaftslage, haben im Laufe des Wahljahres deutlich an Relevanz eingebüßt, während die Arbeitslosigkeit wieder verstärkt thematisiert wurde und auch die Bil-

dungspolitik wieder stärker in das politische Bewusstsein rückte. Alle anderen Themen hatten in der Bevölkerung ein recht geringes Bedeutungsniveau. Obwohl die SPD das Thema Atomenergie am Ende des Wahlkampfes betonte, taucht der Themenkomplex nicht auf der Liste der wichtigsten politischen Themen auf, was darauf hindeutet, dass dieses Thema nicht als dringlich zu lösen eingestuft wurde. Mit der Wirtschaftskrise hatte sich die politische Agenda zunächst verschoben, entwickelte sich aber am Ende des Wahlkampfes wieder zurück zu ihrer ursprünglichen hierarchischen Ordnung (Forschungsgruppe Wahlen).

²¹ Helmut Jung, Die Finanz- und Wirtschaftskrise aus Sicht der Wähler, Analysen und Argumente, Konrad-Adenauer-Stiftung Hrsg., Berlin, März 2009

Wichtigkeit politischer Probleme 2009																	
- spontane, offene Nennung -																	
In welchen politischen Bereichen gibt es Ihrer Meinung nach zur Zeit die meisten politischen Probleme?																	
	Jan I 09	Jan II 09	Feb 09	Mrz I 09	Mrz II 09	Apr 09	Mai I 09	Mai II 09	Jun 09	Jul I 09	Jul II 09	Aug I 09	Aug II 09	Aug III 09	Sep I 09	Sep II 09	Sep III 09
Arbeitslosigkeit	45	44	42	47	42	46	53	52	53	48	50	61	61	60	62	60	58
Wirtschaftslage	22	26	26	25	26	30	28	30	29	25	25	21	21	24	21	19	19
Politikerverdruss/Affären	6	6	7	4	5	7	6	7	7	8	10	8	9	9	11	8	5
Ausländer/Integration	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Rente/Alterssicherung	-	4	6	4	-	3	5	-	4	5	7	6	6	4	5	6	5
Gesundheitswesen/Pflege	9	4	7	6	5	5	5	7	6	5	6	7	7	5	6	6	8
Steuern/Steuererhöhung	6	5	-	-	-	-	-	-	3	6	-	-	-	-	-	-	-
Banken- und Finanzmarktkrise	28	35	35	40	37	30	28	21	23	25	22	15	15	13	13	15	18
Bildung/Schule	8	9	8	7	6	7	6	6	5	7	7	8	8	8	9	10	12
Familie/Jugend/Kinder	6	4	5	5	6	7	6	7	6	6	7	7	6	7	7	7	6
Kosten/Preise/Löhne	10	8	8	7	6	6	8	7	8	6	7	6	6	6	9	10	9
Soziales Gefälle	6	6	7	4	7	5	3	6	5	-	5	7	6	6	8	6	6
Klima und Umwelt	3	4	4	4	4	4	-	4	4	-	-	-	4	5	-	-	-
Sicherheit/Kriminalität	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen: Politbarometer

Die wichtigsten politischen Probleme



Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Politbarometer September 1998, September II 2002, September II 2005, September III 2009

Themen, die im wirtschaftspolitischen Bereich angesiedelt sind, gehörten für die Bürger zu den wichtigsten politischen Aufgaben. Doch ergeben sich im Vergleich zu früheren Wahlen deutliche Verschiebungen auf der politischen Prioritätenskala. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hat im Vergleich zu Vorwahlen eine geringere politische Bedeutung, obwohl der Komplex Wirtschaft und Arbeit zusammengenommen die politische Agenda anführt. Worauf dieser Bedeutungsverlust zurückzuführen ist, bleibt unklar.

3.2.2 Problemlösungskompetenzen

Trotzdem ergibt sich in den Lösungskompetenzen ein leicht widersprüchlicher Befund: Obwohl die Zufriedenheit mit der Bundesregierung im Vergleich zur Vorwahl deutlich gestiegen ist (bei Infratest dimap um 18 Punkte im Vergleich zu 2005), profitierten die Regierungsparteien in ihren Kompetenzprofilen davon eher nicht. In fast allen Themenfeldern gab es leichte Einbußen der Koalitionsparteien, von denen zum Teil die kleinen Parteien profitieren konnten. Somit hat die Große Koalition generell zu einer Verwischung der spezifischen Profile und Images geführt.

Generell büßten die beiden Volksparteien in allen Politikfeldern gegenüber der Vorwahl an Vertrauen ein. Doch ist das Verlustniveau nicht besonders hoch, bzw. die durchschnittlichen Zugewinne der kleinen Parteien sind umgekehrt auch nicht schwindelerregend. Zweistellige Veränderungen sind die Ausnahme. Während das Handeln der Regierung positiv bewertet wurde sowie das Vertrauen in die Regierung hoch war, konnten die Regierungsparteien dies nicht in Vertrauenszuwächse bei den Themenprofilen ummünzen. Doch weist dies auf ein Phänomen hin, das schon häufiger beobachtet werden konnte: Trotz Zufriedenheit mit einer Regierung, können Parteien bei Wahlen auch Stimmen einbüßen. In der Forschung lassen sich nur Daten für einzelne Wahlen finden, die sich jedoch mit anderen Wahlen nicht in Beziehung setzen lassen, sodass sich kein Muster für Gewinne und Verluste erkennen lässt. Mehrere Faktoren könnten allerdings eine Rolle spielen: die geringe Bedeutung von Bilanzen für die Wahlentscheidung (wie im Falle der Nationalratswahl in Österreich 2006), und das Auseinanderfallen von positiver Wahrnehmung der Regierung

und negativer Wahrnehmung der Partei(en)/Kandidat(en), welche zu kognitiven Dissonanzen führen könnte und die Wahl einer Partei dann erschweren würde.

Die Union konnte ihre Kernkompetenzen gegenüber der SPD besser verteidigen und die Distanz zur SPD teilweise auch vergrößern. Trotz kleiner Einbußen gelang ihr dies in den Bereichen Wirtschaft, Innere Sicherheit, Familien- und Integrationspolitik, wo sie bis zu 30 Punkte vor der SPD lag (Infratest dimap). Nicht ganz so groß sind die Differenzen, welche die Forschungsgruppe Wahlen mit einer abweichenden Fragestellung festgestellt hat. In der wichtigsten Kompetenzzuschreibung, nämlich der Erwartung, welche Partei generell geeignet ist, die wichtigsten Probleme zu lösen, konnte die Union den Vorsprung gegenüber der SPD im Vergleich zur Vorwahl auf insgesamt 17 Punkte (+6 Punkte) ausbauen. Vierzig Prozent trauten der Union, 23 Prozent der SPD die Lösung der wichtigsten Probleme zu (Infratest dimap). Die Kompetenzen der Union in wichtigen politischen Themenfeldern über die Wahljahre von 1998 bis 2009 erklären nicht den stetigen leichten Rückgang an Wählerstimmen. Bei einigen Themen bleibt die Kompetenz stabil, bei anderen unterliegt sie Schwankungen.

Eine stringente Erklärung für das schlechte Abschneiden der SPD liefert die Kompetenzzuschreibung jedoch kaum. Zwar liegt die SPD in fast allen Themenfeldern hinter der Union – außerdem hat sie in einigen Themenfeldern Vertrauen eingebüßt – doch sind die Werte weniger dramatisch als das Ergebnis erwarten ließ. Vor allem die These, dass das Wahlergebnis die Quittung für eine schwindende sozialpolitische Kompetenz sei, kann anhand der Umfragedaten nicht gestützt werden. Sowohl Forschungsgruppe Wahlen als auch Infratest dimap messen für die SPD eine hohe Kompetenzzuschreibung im Bereich Soziales: Infratest dimap 44 Prozent („Für soziale Gerechtigkeit sorgen“ +2 Punkte im Vergleich zu 2005) und 30 Prozent bei der Forschungsgruppe Wahlen. Beide Institute sehen die SPD deutlich vor der Union. Zwar ist der SPD hier mit der Linken eine deutliche Konkurrenz erwachsen, die mit einem Zuwachs von 5 Punkten auf insgesamt 15 Prozent kommt (Infratest dimap), doch ist dies keine hinreichende Erklärung für die Einbußen der Partei.

Deutschland vor der Bundestagswahl

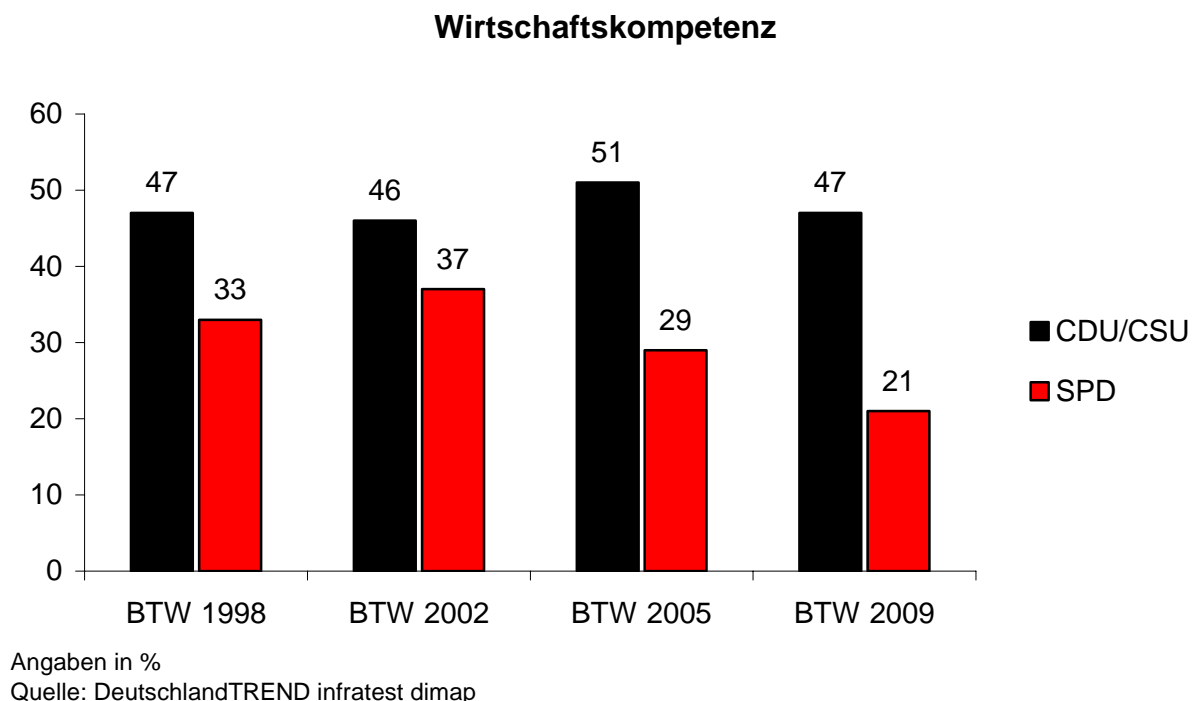
Höchster Wert fett gedruckt	CDU/CSU	SPD	FDP	Linke	Grüne	Keiner Partei/ weiß nicht
Kriminalität und Verbrechen bekämpfen	47 (-3)	20 (-7)	6 (+4)	4 (+2)	2 (+/-0)	19 (+4)
Die Wirtschaft in Deutschland voranbringen	47 (-4)	21 (-6)	14 (+7)	3 (+2)	2 (+1)	12 (-1)
Arbeitsplätze sichern und neue schaffen	37 (-8)	31 (+6)	9 (+4)	5 (+2)	3 (+2)	15 (-5)
Eine gute Familienpolitik betreiben	36 (-2)	29 (-8)	7 (+3)	6 (+1)	11 (+4)	10 (+2)
Die Altersvorsorge langfristig sichern	33 (-2)	30 (+/-0)	8 (+3)	8 (+5)	1 (-1)	18 (-6)
Eine gute Ausländer- und Integrationspolitik betreiben	30 (-3)	23 (-8)	6 (+/-0)	6 (+3)	19 (+6)	14 (+2)
Für soziale Gerechtigkeit sorgen	19 (-9)	44 (+2)	8 (+3)	15 (+5)	5 (+1)	9 (-2)
Für angemessene Löhne sorgen	20	43	10	13	2	11
Eine gute Bildungspolitik betreiben	29 (-14)	32 (+1)	13 (+7)	7 (+2)	8 (+4)	10 (+/-0)
Eine gute Gesundheitspolitik betreiben	29 (-7)	30 (-2)	10 (+5)	6 (+1)	7 (+/-0)	17 (+2)
Eine gute Steuerpolitik betreiben	28 (-11)	29 (-2)	19 (+10)	6 (+1)	3 (+1)	14 (+0)
Eine gute Umweltpolitik betreiben	13 (-7)	10 (-1)	4 (+1)	2 (+/-0)	64 (+8)	6 (-2)
Eine gute Energiepolitik betreiben	23	15	6	2	44	10
Die wichtigsten Probleme in Deutschland lösen	40 (+1)	23 (-5)	5 (+2)	5 (+1)	4 (+1)	19 (-3)

Quelle: Infratest dimap, WahlREPORT Bundestagswahl am 27. September 2009

Bei den kleinen Parteien gibt es vor allem starkes Zutrauen in thematisch begrenzten Feldern. Hier ist es ihnen eher zu Lasten der Volksparteien gelungen, sich zu profilieren. Die FDP kann in den Themenfeldern Wirtschaft und Steuern punkten. Ihre Kompetenzen werden zwar auf einem recht engen politischen Feld lokalisiert, doch hat sie sich hier im Vergleich zu anderen Wahlen besser profilieren können. Die Grünen können in ihrem ureigensten Kompetenzfeld der Umwelt einen Kompetenzzuwachs verbuchen, sodass sie hier die politischen Gegner weitgehend verdrängen. Auch bei der Energiepolitik können die Grünen mit einer Kompetenzzuschreibung punkten, die die anderen Parteien fast schon deklassiert. Solche hohen Werte sind für die kleinen Parteien eher ungewöhnlich. Aber auch das Thema Integration wird positiv mit den Grünen verbunden. Die Linke hat nach wie vor das Image einer „Single-Issue-Partei“.

Sie wird lediglich im Bereich der sozialen Gerechtigkeit inklusive bei dem Thema Löhne für kompetent gehalten. Doch ist es den kleinen Parteien, trotz Profilierungen in einigen Spezialfeldern, nicht gelungen, eine allgemeine Lösungskompetenz zu erobern. Anhand der Themenprofile der Parteien könnte es möglich sein, dass bei dieser Bundestagswahl Partikularinteressen einen maßgeblichen Einfluss auf die Wahlentscheidung hatten.

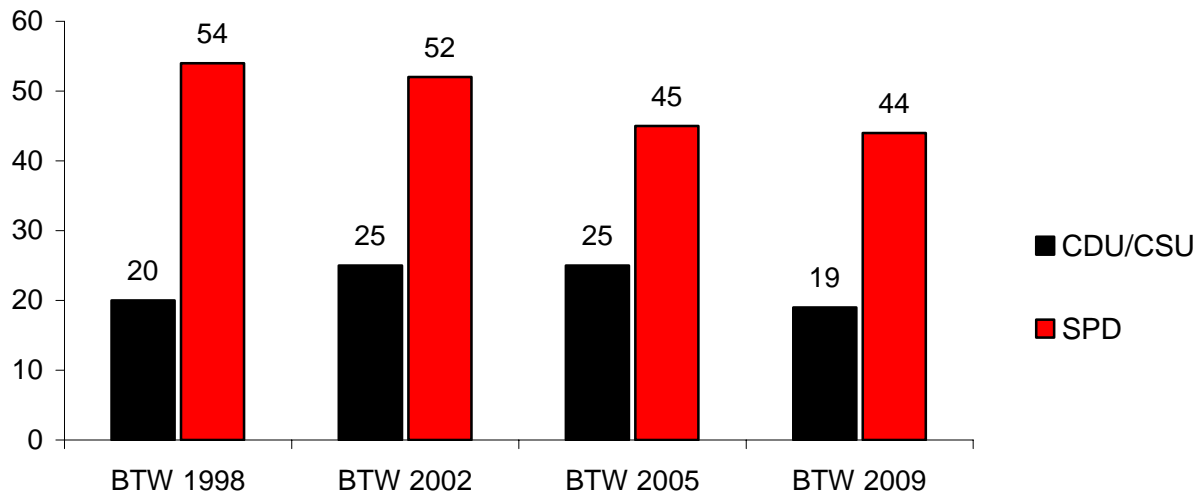
Analysiert man einzelne Themenfelder im langfristigen Vergleich, ist es der Union in ihrem Markenkern gelungen, ihre Position über die Zeit zu festigen. In der Wirtschaftspolitik gilt sie immer als die eindeutig kompetentere Partei. Bei der SPD ist hingegen sichtbar, dass sie an Wirtschaftskompetenz eingebüßt hat. Hier trauen ihr nur noch 21 Prozent eine Lösung der wirtschaftspolitischen Fragestellungen zu. 1998 und 2002 ist es der SPD hingegen gelungen, den Vorsprung der Union zu verringern. Bei keiner der vorangegangenen Wahlen war die Lücke zwischen den Volksparteien so groß.



Während die Union in der Frage der sozialen Gerechtigkeit konstant wenig Zuspruch findet, hat sich die SPD bei den letzten beiden Wahlen in etwa stabilisiert, nachdem sie 2005 Kompetenzen einbüßte. Dennoch sind die Kompetenzwerte in ihrem Kern-

bereich verhältnismäßig gut; auf jeden Fall zu gut, um einen Verlust von 11,2 Punkten zu erklären.

Sozialkompetenz

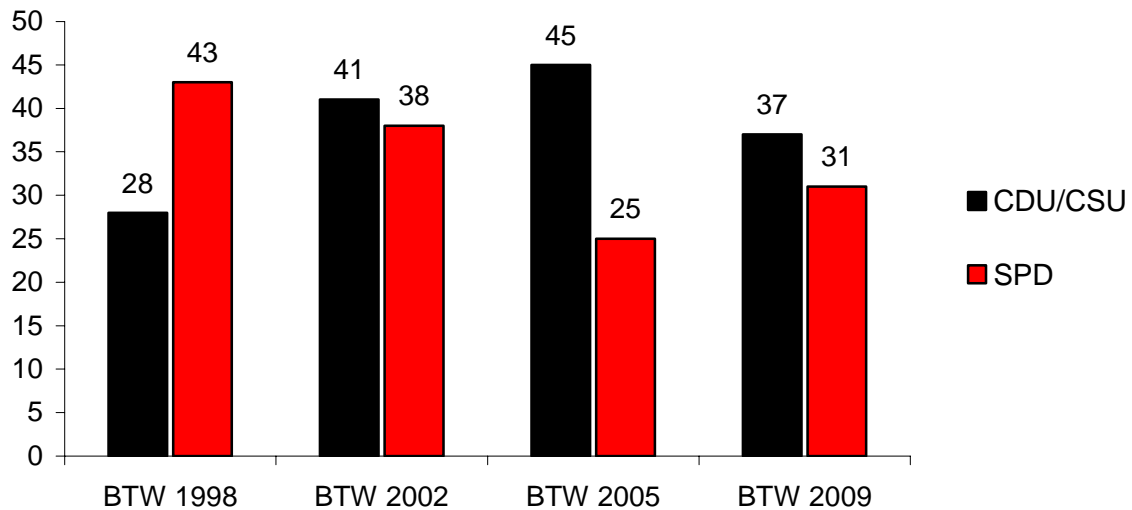


Angaben in %

Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

Bei dem immerhin wichtigsten politischen Problem, der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, hat die SPD nach den Spitzenwerten der Bundestagswahl 1998 Vertrauen eingebüßt. Doch konnte sie gegenüber der Vorwahl 2005 hier einen Zuwachs verzeichnen. Bei der Union ist die Schwankungsbreite sehr groß. 1998 musste sie der SPD die Kompetenzführerschaft überlassen, 2002 lagen die Volksparteien etwa gleichauf und 2005 war die Lücke zwischen den Parteien erheblich. Bei der Bundestagswahl 2009 war die Schere zwischen Union und SPD fast wieder geschlossen. Im Unterschied zur Wirtschaftskompetenz und zur Sozialkompetenz sind die Veränderungen im Bereich der Arbeitsmarktpolitik von Wahl zu Wahl enorm, was darauf hindeutet, dass die Interpretationen der Bevölkerung, was sie für eine gute oder schlechte Arbeitsmarktpolitik halten, wenig konstant sind.

Kompetenz bei Arbeitslosigkeit

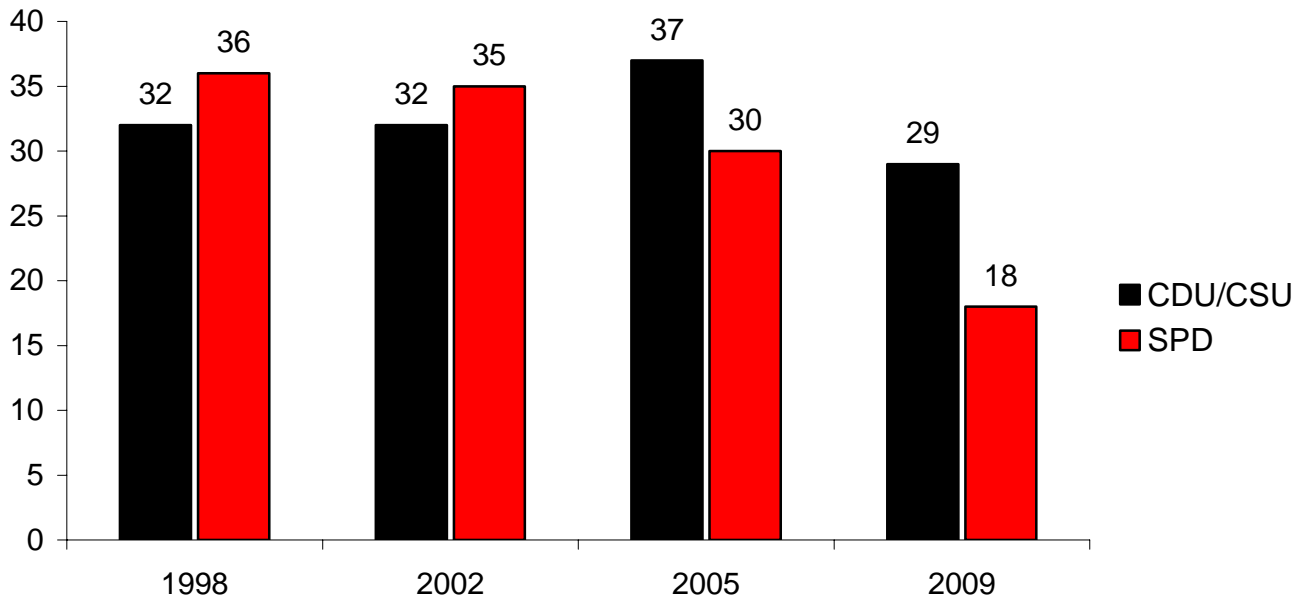


Angaben in %

Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

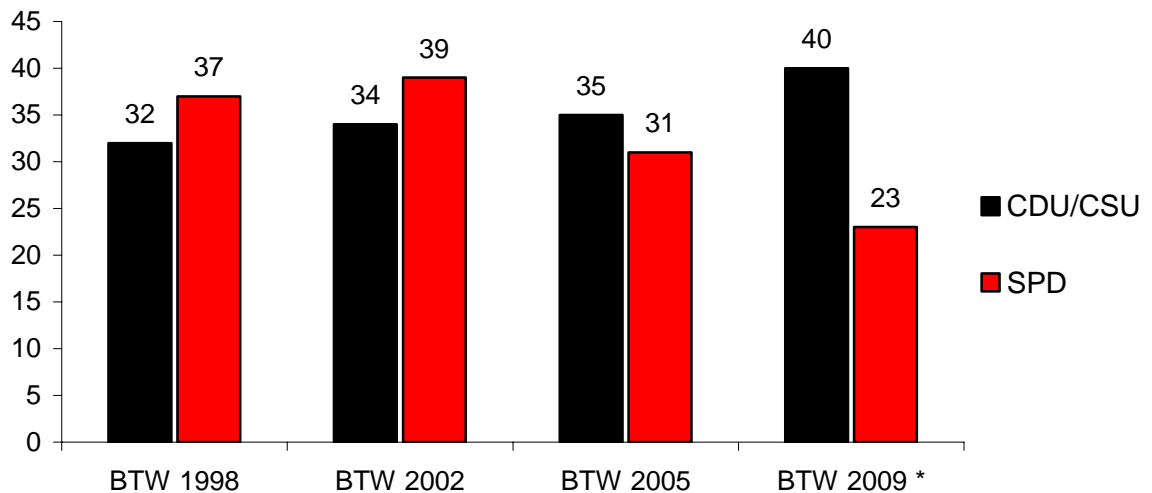
Wahlentscheidungen sind immer auch ungedeckte Schecks auf die Zukunft. Bilanzen spielen für die Wahlentscheidung meistens eine geringere Rolle als die Frage, welches Potenzial man einer Partei zukünftig zuschreibt, welche Vermutung über zukünftige Problemlösungskraft sich manifestiert. Bei der Zukunftskompetenz spielt die Erwartung eine Rolle, ob eine Partei in der Lage ist, Entscheidungen (auch innerparteilich) durchzusetzen. Daher hat die Zukunftskompetenz für die Stimmabgabe erkennbaren Einfluss. Von 1998 bis 2009 hat jeweils die Partei gewonnen, die das Vertrauen genoss, in der Zukunft besser aufgestellt zu sein. Nach dieser Zeitreihe (Forschungsgruppe Wahlen) ist der Einbruch der Zukunftskompetenz bei beiden Volksparteien 2009 deutlich, wobei die SPD im langfristigen Trend hier im Vergleich zu 1998 besonders starke Einbußen zu verzeichnen hat. Auch wenn bei Infratest dimap über die Zeit nicht die gleiche Fragestellung erhoben wird, bestätigt sich der Befund für die SPD: In diesem Feld hat sie über die Jahre hinweg ihren Vertrauensvorsprung verloren.

Zukunftskompetenz der Parteien



Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Analyse der Bundestagswahl der Jahre 1998, 2002, 2005 und 2009

Allgemeine Problemlösungskompetenz / Zukunftskompetenz



Angaben in %

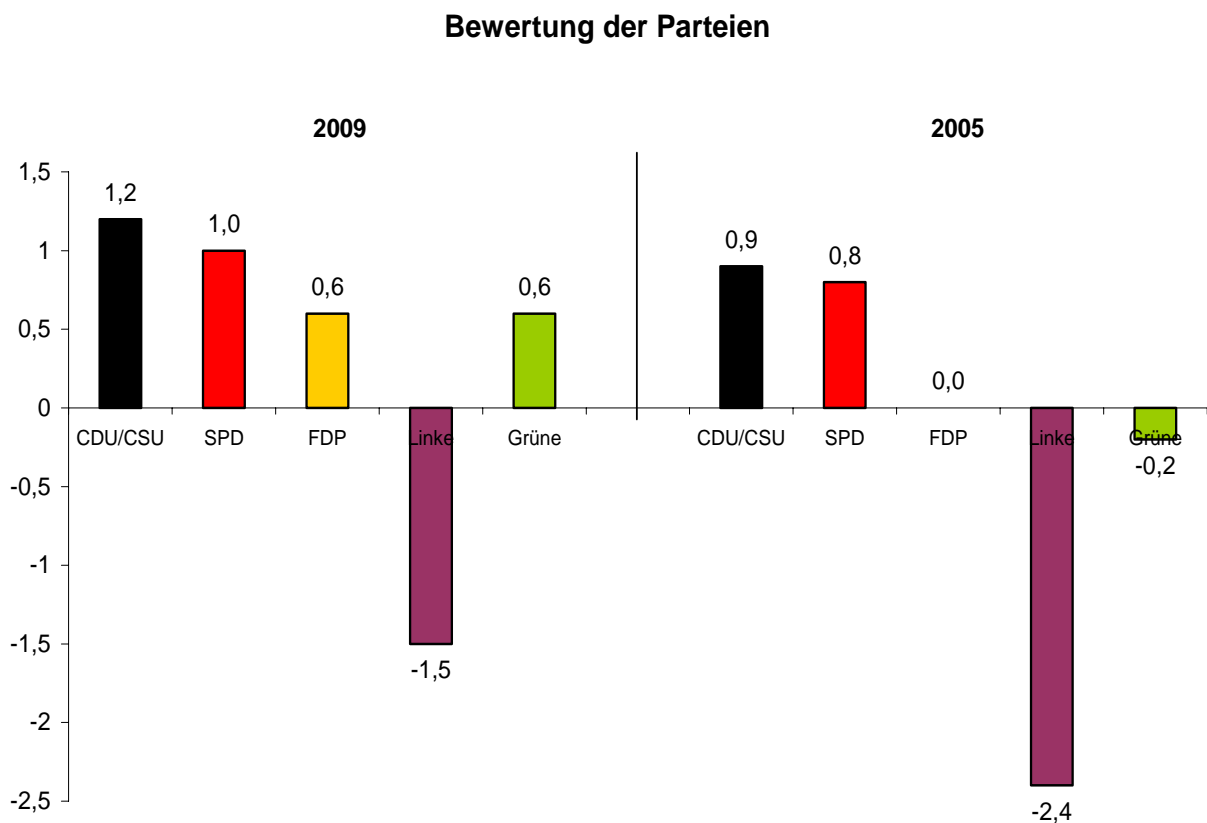
Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

*Fragestellung bis 2009: Welcher Partei trauen Sie am ehesten zu, die Zukunftsprobleme Deutschlands zu lösen?

Fragestellung ab 2009: Welcher Partei trauen Sie eher zu, die wichtigsten politischen Probleme Deutschlands zu lösen?

3.2.3 Bewertung der Parteien

Bei der Bewertung der Parteien ergibt sich im Vergleich zur Vorwahl ein Befund, mit dem man nicht unbedingt rechnen konnte. Alle Parteien werden (auf einer Skala von +5 bis -5) im Vergleich zu 2005 besser bewertet (Forschungsgruppe Wahlen). Am besten schneidet die Union ab, die sich von 0,9 auf 1,2 verbesserte. Die SPD kann sich ebenfalls leicht steigern: 2005 lag sie bei 0,8; 2009 erreicht sie 1,0. Besonders groß sind die Zugewinne der kleinen Parteien: Die FDP hat einen Zugewinn von 0,6 Punkten und erhält eine Gesamtbewertung von 0,6 und die Grünen verbessern sich um 0,8 Punkte (2005: -0,2; 2009 0,6). Auch wenn die Linke nach wie vor über ein Negativimage verfügt, genauer gesagt, die Meinungen stark polarisiert, ist es ihr im negativen Bereich gelungen, ihre Werte von -2,4 auf -1,5 zu verbessern. Regional wird die Partei allerdings sehr unterschiedlich betrachtet: So hat die Linke in den neuen Ländern ein schwach positives Image von 0,2, während sie sich in den alten Ländern klar im negativen Skalenbereich von -1,9 befindet (Forschungsgruppe Wahlen).



Angaben gemessen an Skala von +5 bis -5

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl vom 27. September 2009

Die Ursache für den durchschnittlichen Reputationsgewinn aller Parteien ist ein Nachlassen der Polarisierung innerhalb der Anhängerschaften. Der jeweilige politische Gegner wurde deutlich besser oder zumindest gemäßiger bewertet als in früheren Jahren. Entweder haben sich die politischen Gegnerschaften abgeschliffen, oder sie kamen bei der Bundestagswahl nicht zum Tragen. Setzt sich dieser Befund fort, spräche er für eine nachlassende ideologische Positionierung der Bürger. Ist dies ein zeitlich begrenzter Befund, wäre er durch die besondere parteipolitische Situation in Folge der Großen Koalition zu interpretieren, welche insgesamt zu einer schwachen Polarisierung des Parteiensystems geführt hat. Hierfür spricht, dass die Union in allen Anhängerschaften (außer bei der FDP) einen Imagegewinn für sich verbuchen kann. Dagegen spricht, dass die SPD von FDP- und Unionsanhängern ein gesteigertes Ansehen genießt, während die Grüne- und Linke-Anhängerschaft eine kritischere Sicht auf die Partei haben. Somit lassen sich zwei generelle Faktoren herauskristallisieren: Während der Großen Koalition ist es sowohl den Regierungs-, als auch den Oppositionsparteien gelungen, ihr Ansehen zu verbessern. Die SPD hatte jedoch in der für sie erreichbaren „linken“ Klientel Imageprobleme (Forschungsgruppe Wahlen).

Zusammenfassend ist die Leistungsbewertung der Großen Koalition während der gesamten Legislaturperiode positiv ausgefallen, bei verhältnismäßig geringen Unterschieden zwischen den Koalitionären. Die Union hat etwas besser abgeschnitten, was sicherlich auch durch den Amtsbonus der Kanzlerin erklärt werden kann. Die große Zufriedenheit hat natürlich auch eine quantitative Basis, da etwa zwei Drittel der Bürger in der Regierung repräsentiert waren. Dem stehen leichte Vertrauenseinbußen der Volksparteien gegenüber, wovon die kleinen Parteien profitierten. Hätten einige Kommentatoren recht behalten, wäre in der Großen Koalition das Protestpotential angewachsen und das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit aller Parteien gesunken. Doch ist eher das Gegenteil eingetreten: Weder die Kategorie „keine Partei kann die Probleme lösen“, noch das Thema „Politikverdrossenheit“ haben einen Aufschwung erfahren.

3.2.4 Politische Stimmung und das Abschneiden der Parteien im Zeitverlauf

Dennoch ergibt sich aus der kompletten Analyse des Meinungsklimas ein Problem: Kein einzelner Indikator (auch keine Kombination von Indikatoren) des Meinungsklimas erklärt das Ausmaß des Verlusts der SPD. Vieles spricht dafür, dass man kurzfristige Erklärungsfaktoren für das Abschneiden der SPD weniger stark für die Erklärung des Wahlausgangs anführen kann als langfristige Entwicklungen. Seit der Bundestagswahl 1998 zeigt sich in fast allen langfristigen Faktoren ein schleichender Ansehens- und Vertrauensverlust gegenüber der Partei. Zwar gelang es der SPD 2002 und 2005 mit einem kurzfristigen Aufwärtstrend unmittelbar vor den Wahlen jeweils verhältnismäßig gut abzuschneiden, doch zeigt sich auch ein kontinuierlicher Niveauverlust, der stetig war. Unmittelbar nach den Bundestagswahlen 1998 und 2002 kam es jeweils zu einem dramatischen Einbruch in den Anhängerschaften der Partei. Dies deutet auf massive Enttäuschungen auf Seiten der Anhängerschaften hin. Zu erwarten wäre ein Sinken des Zufriedenheitsniveaus bis zur Mitte der Legislaturperiode gewesen (Mid-Term-Effekt). Von diesen Einbrüchen konnte sich die SPD nicht mehr erholen und nur gegen Ende der Legislaturperiode ist es ihr gelungen, ihre Wählerschaft kurzfristig zu mobilisieren, um sie sofort wieder zu demobilisieren. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Werte der Union mit der Entwicklung der SPD vergleicht. Direkt nach der Bundestagswahl 1998 setzte sich eine Wechselbewegung der Wähler von der SPD zur Union in Bewegung. Diese fiel jäh im Zusammenhang der CDU-Spendenaffäre in sich zusammen und die Union konnte sich bis 2002 eher auf niedrigem Niveau erholen. Erneut konnte die Union unmittelbar nach der Bundestagswahl einen Zustrom enttäuschter SPD-Wähler bei sich verspüren, diesen aber nicht halten. Erst nach der Ankündigung der Neuwahlen im Mai 2005 gelang der Partei ein erneuter leichter Aufstieg. Von einem leichten Umfragetief 2006, das u. a. in Folge der Debatte um das Rentensystem einsetzte, konnte sich die Union wieder erholen. Insgesamt war das Meinungsklima in der gesamten Legislaturperiode verhältnismäßig stabil.

Klare Einbrüche in Folge der Hartz-IV-Gesetze sind hingegen bei der SPD nicht auszumachen. Hier ist eine Phase der Stabilisierung auf niedrigem Niveau sichtbar. Die ersten Reformankündigungen im Sommer 2002 haben noch vor der Flut zu einem Anhengengewinn der SPD geführt, sodass eine differenzierte Sicht auf die Auswir-

kungen der Agendapolitik nötig ist. Im Meinungsklima gab es ab März 2002 Zweifel an der Wirksamkeit der Reformen in Bezug auf die Senkung der Arbeitslosigkeit. Diese kritische Sicht auf die Effekte für den Arbeitsmarkt hat die Reformen kontinuierlich begleitet, da die Bürger insgesamt der Ansicht waren, dass die Regierung nur einen begrenzten Einfluss auf eine Reduzierung der Arbeitslosigkeit hatte. Doch bedeutet dies nicht umgekehrt, dass alle Inhalte der Reformen negativ bewertet wurden. So befürworteten nach der Zustimmung des Bundesrats zu den Hartz IV-Gesetzen 51 Prozent der Deutschen Leistungskürzungen für Langzeitarbeitslose als Anreiz zur Aufnahme von Arbeit. Von Anfang 2004 bis August 2004 ist insgesamt das Reformverständnis bei der Bevölkerung angewachsen. Alle Reformen (Gesundheit, Rente, Arbeitsmarkt und Steuern) wurden anfänglich von 35 Prozent für richtig gehalten, im August waren es 46 Prozent. Auch in der SPD-Anhängerschaft war dieser Zustimmungsprozess sichtbar. Von ursprünglich 48 Prozent stieg der Anteil der Befürworter auf 68 Prozent im September 2004. Lediglich in der PDS-Anhängerschaft dominierte die Ablehnung. Im September 2004 hielt nur ein Drittel der PDS-Anhänger die Reformmaßnahmen für richtig. 2005 waren zwar immer noch Zweifel an den intendierten Effekten der Hartz IV-Gesetze sichtbar, aber die Inhalte wurden zunehmend positiv wahrgenommen (Forschungsgruppe Wahlen). Außerdem erscheint es nicht sonderlich zwingend, dass der Wähler die SPD 2009 für Gesetze bestraft, welche die rot-grüne Regierung von 2002 bis 2004 verabschiedete.

Inwieweit allgemeine Glaubwürdigkeitsprobleme eine Rolle spielen, kann mangels Daten nicht beantwortet werden. Zumindest in der Frage, wie sich die SPD tatsächlich gegenüber der Linken verhalten würde, hätte sich eine Machtoption ergeben, kämpfte die SPD spätestens seit der Landtagswahl in Hessen 2008 mit einem Glaubwürdigkeitsproblem. 42 Prozent der Deutschen sowie 27 Prozent der eigenen Parteianhänger, misstrauten dem Ausschluss von Regierungsbündnissen mit der Linken (Infratest dimap, Mai 2009). Die Versuche der hessischen SPD nach der Landtagswahl 2008, entgegen ihrer Wahlversprechen, eine Koalition mit der Linken einzugehen und das Scheitern sowie die damit einhergehende Desavouierung des Bundesvorsitzenden der SPD, Kurt Beck, haben sich sicherlich nicht gerade imagefördernd ausgewirkt.

Entgegen mancher Aussage hat die PDS nicht von der Hartz-IV-Gesetzgebung profitiert. Von 1997 bis 2005 dümpelte die PDS in den Umfragen bei etwa 5 Prozent durch das Meinungsklima. Während der Phase der Hartz IV-Gesetzgebung hat die PDS zwar mit Kampagnen und Demonstrationen versucht, von dem Thema zu profitieren, aber sichtbare Veränderungen in der politischen Stimmung liegen nicht vor. Erst als Oskar Lafontaine 2005 – nach der Ankündigung Gerhard Schröders, vorgezogene Neuwahlen durchführen zu wollen – seinen Austritt aus der SPD und seinen Wechsel zur WASG ankündigte, gewann die PDS sprunghaft hinzu. Seit 2005 hat sich die Partei erst im zweistelligen Bereich befunden, den sie seit dieser Zeit recht konstant verteidigt.

Allerdings ist nicht zu übersehen, dass der SPD mit der PDS/Linkspartei/Linken erhebliche Konkurrenz erwachsen ist. Dabei hat die Partei einen deutlichen Imagewandel erfahren, der 2005 – also auch seit dem Wechsel Lafontaines – sichtbar wurde. Die Linke hat für die Bevölkerung das klassische Image einer Oppositionspartei, von der man sich jedoch keine tatsächliche Problemlösungskompetenz verspricht. Sie soll auf Probleme aufmerksam machen, diese aber nicht lösen. Wenn man so möchte, ist dies eine Situation wie auf einem Billardtisch, auf dem über Bande gespielt wird. Gleichmaßen ist es ihr gelungen, das Image einer extremistischen Partei abzustreifen, das ihr in den 90er Jahren noch zugeschrieben wurde. Auch im Bereich soziale Gerechtigkeit hat sie einen spürbaren Kompetenzzuwachs zu verzeichnen. Unmittelbar vor der Bundestagswahl 2009 sprachen ihr 15 Prozent der Befragten Kompetenzen zu, wobei die SPD mit einem Anteil von 44 Prozent ihre Domäne verteidigen konnte (Infratest dimap).

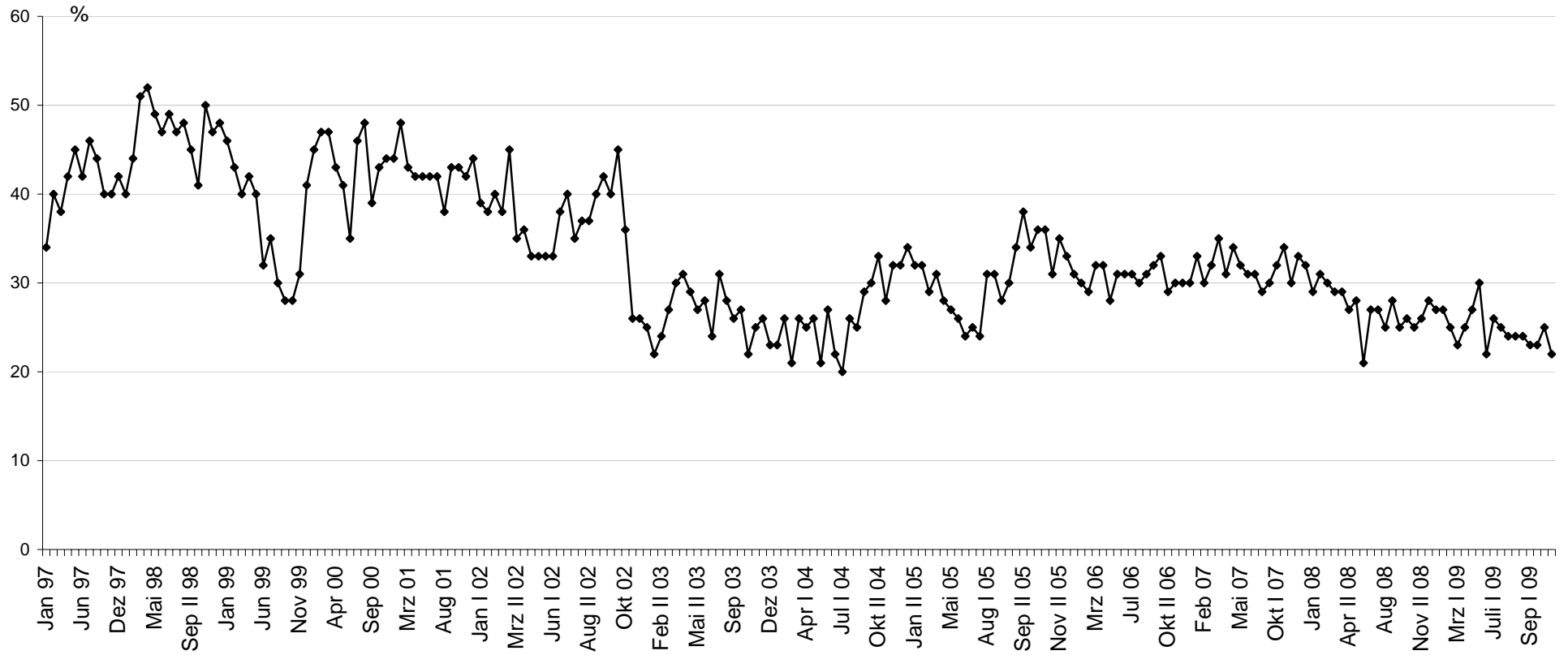
Insgesamt ist die Linke für viele Bürger eine „normale“ Partei geworden. Selbst nach den Landtagswahlen in Niedersachsen und Hessen 2008 (die Linke zog in beide Parlamente ein), waren die Reaktionen in der Bevölkerung weniger konsterniert als man hätte erwarten können. In den alten Ländern bewerteten 28 Prozent die Erfolge der Linken bei den beiden Landtagswahlen als positiv, in den neuen Ländern 55 Prozent (Allensbacher Archiv, IfD Umfrage 10016). Während in der Anhängerschaft der Union mit 63 Prozent die negativen Auswirkungen dominierten, sahen nur 35 Prozent der Anhänger der SPD dies ebenfalls negativ. Der Imagewandel der Partei hat vor

allem in den alten Ländern stattgefunden. 1994²² sagten lediglich 18 Prozent der West- und 63 Prozent der Ostdeutschen, die PDS sei eine normale demokratische Partei wie die anderen auch. 2008 stimmten dem 55 Prozent der West- und 75 Prozent der Ostdeutschen zu (April 2008, Infratest dimap).

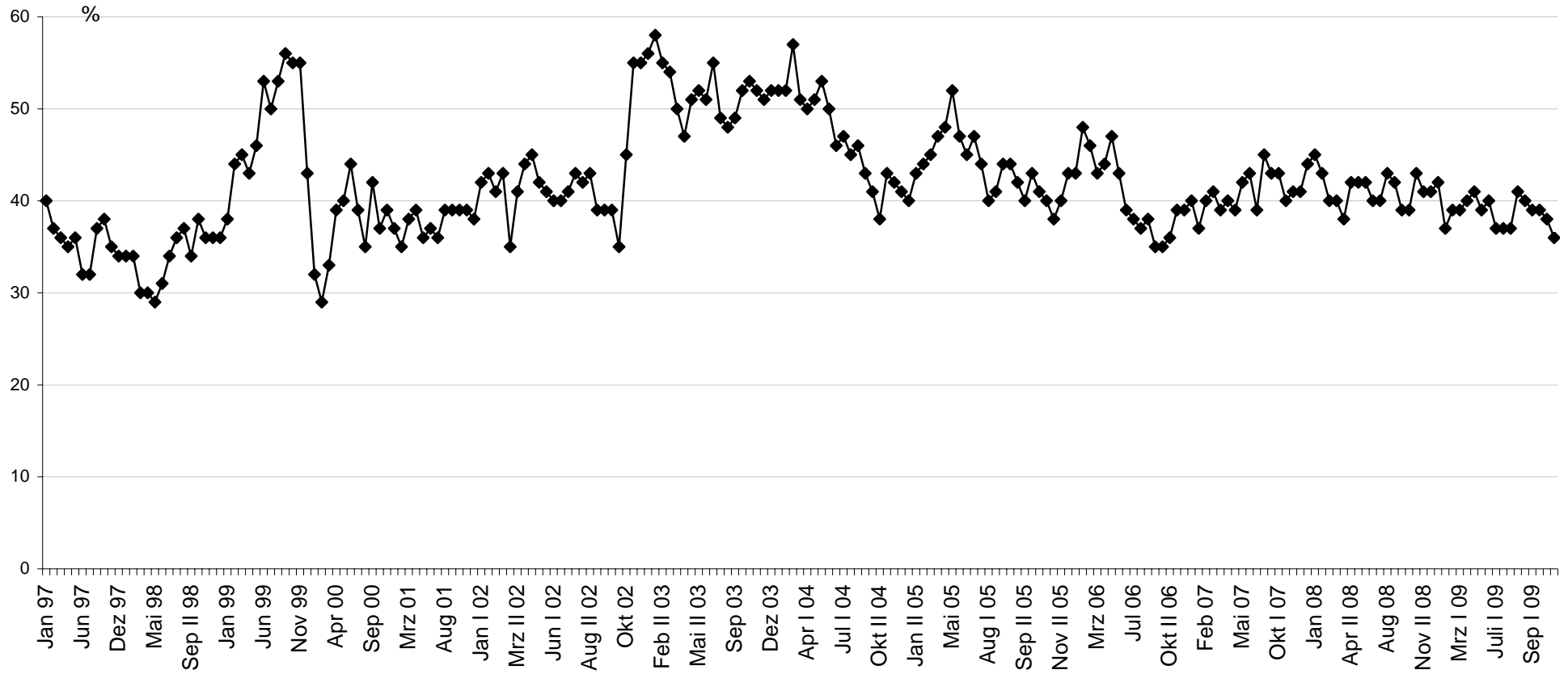
So kann die Linke insgesamt davon ausgehen, dass sie in größeren Bevölkerungsgruppen ein gewisses Wohlwollen genießt. Ob es der SPD tatsächlich gelingen kann, ihre Position wieder auszubauen, indem sie sich von Schröders Reformpolitik verabschiedet und sich auf einen „Linkskurs“ begibt, ist zweifelhaft. Bisläng waren diese Versuche nicht von Erfolg gekrönt.

²² Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung, Archiv-Nr. 9401

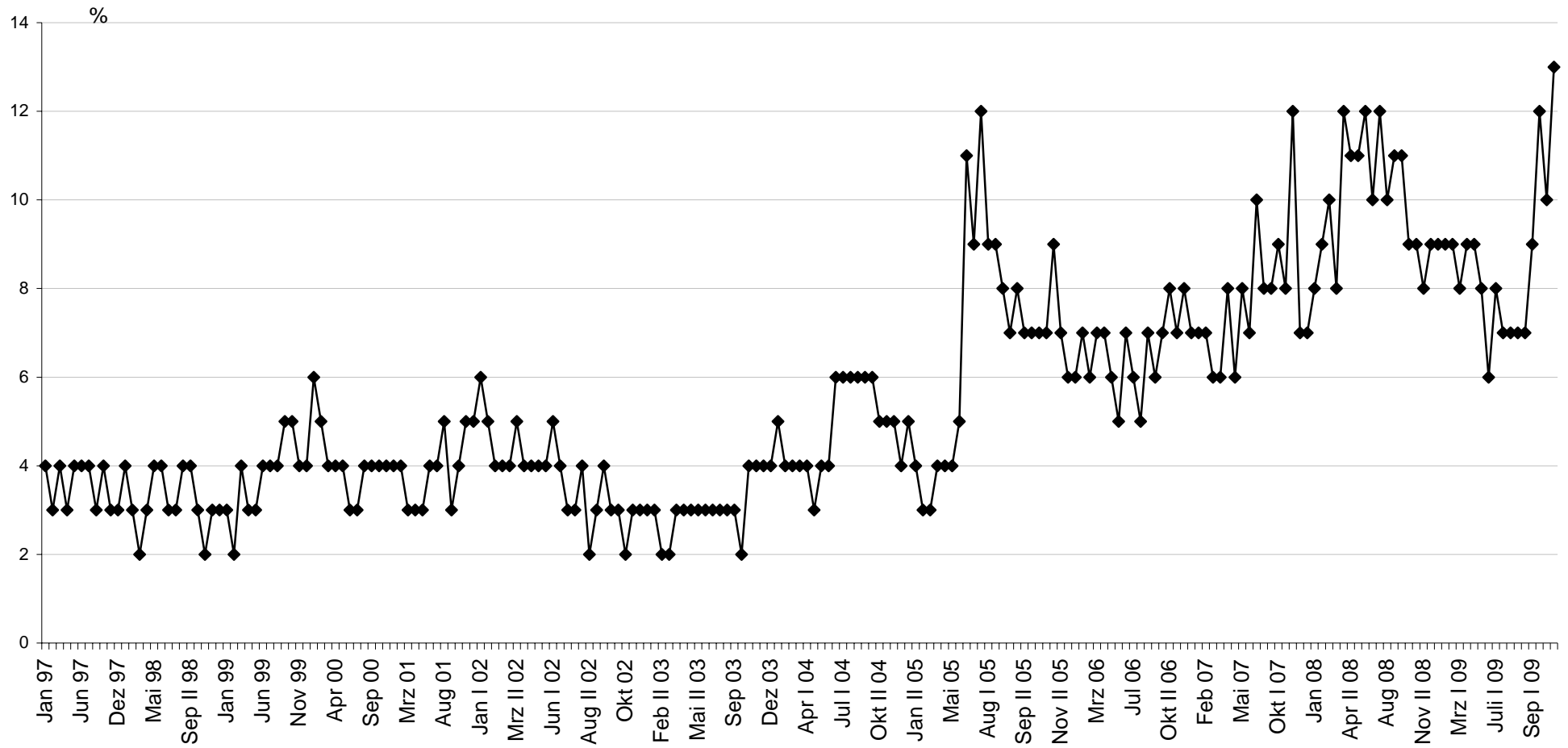
Politische Stimmung der SPD in Deutschland 1997 - 2009



Politische Stimmung der CDU/CSU in Deutschland 1997 - 2009

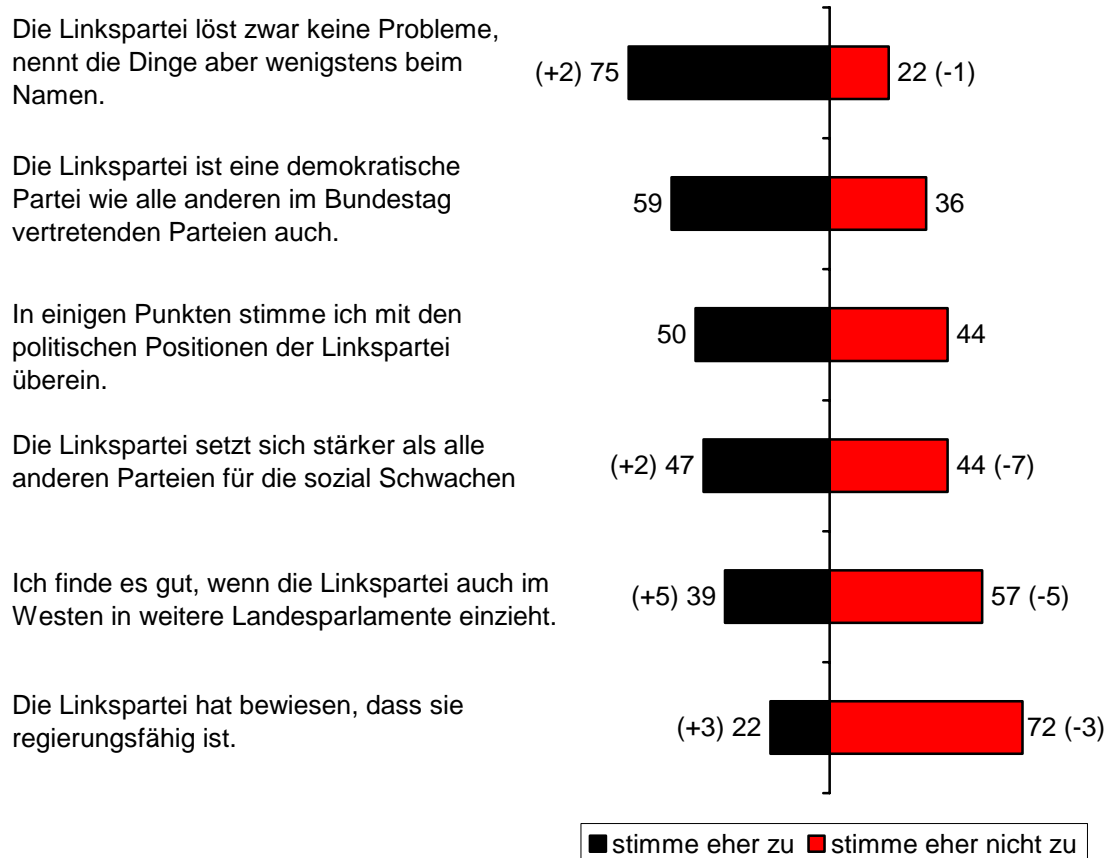


Politische Stimmung der Linken (PDS) in Deutschland 1997-2009

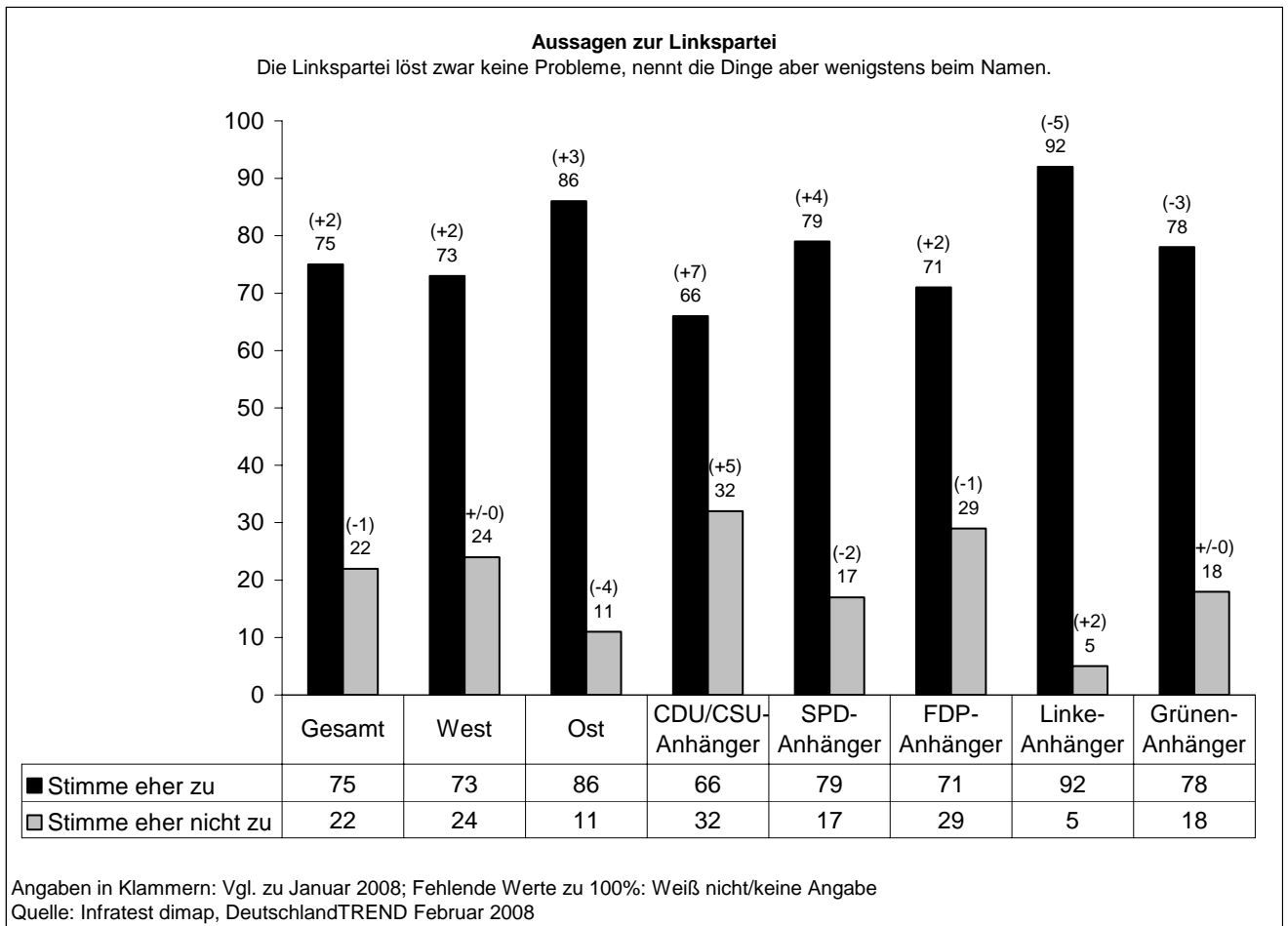


Aussagen zur Linkspartei

Ich nenne Ihnen nun einige Aussagen zur Linkspartei. Sagen Sie mir bitte, ob Sie der jeweiligen Aussage eher zustimmen oder her nicht zustimmen.



Angaben in Klammern: Vgl. zu Januar 2008; Fehlende Werte zu 100%: weiß nicht/keine Angabe
 Quelle: Infratest dimap, DeutschlandTREND Februar 2008



Daher scheint es sich um einen langfristigen tektonischen Verlust der vorher zentralen Funktion der SPD im Parteiensystem zu handeln, dessen volle Wirkung erst bei der Bundestagswahl 2009 drastisch sichtbar wurde. Bei dieser Betrachtungsweise sinkt auch die Bedeutung der Wahlerfolge der Linken gegenüber dem Abschneiden der SPD. Denn erst seit 2005, als Oskar Lafontaine aus der SPD austrat und für die WASG auf einer PDS-Liste antrat, stieg die Akzeptanz der Linken sprunghaft an, während der Abstieg der SPD bereits vorher sichtbar war.

3.3 Das Image der Kandidaten

Große Koalitionen folgen anderen Spielregeln als die bislang üblichen Zweierkonstellationen. Im Wahlkampf standen sich weniger Regierung und Opposition gegenüber, sondern zwei Regierungsparteien. Im Wahlkampf 1969 waren dies Willy Brandt und

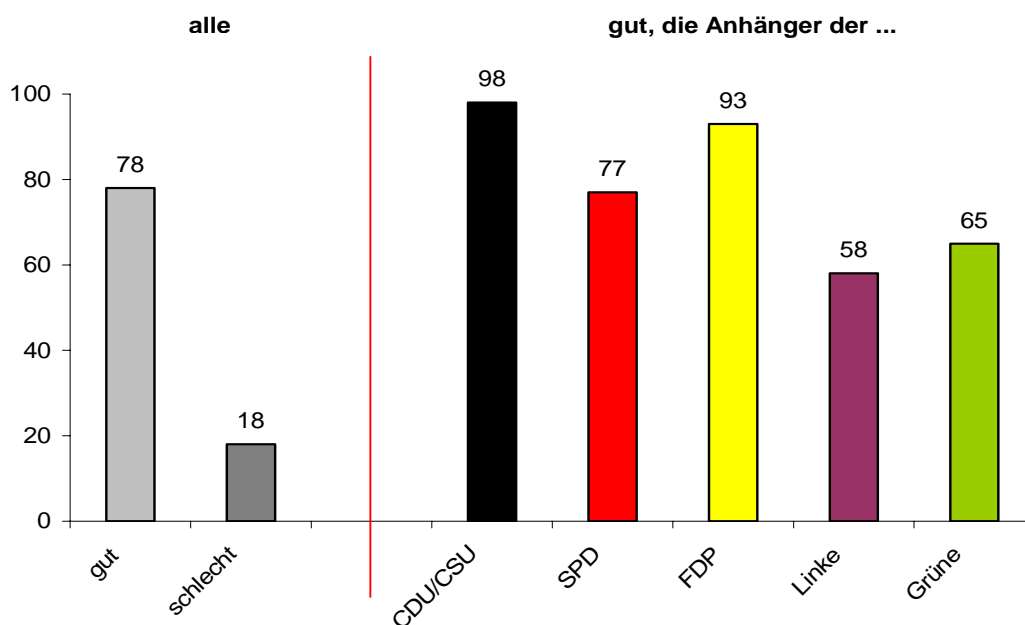
Kurt Georg Kiesinger. Willy Brandt war wie Frank-Walter Steinmeier Vizekanzler und Außenminister. Doch enden damit auch die Analogien. Denn Brandt führte einen Wahlkampf, der eine sozialliberale Koalition im Blick hatte. Diese Alternative zur großen Koalition stand im diesjährigen Wahlkampf nicht der SPD, sondern der Union zur Verfügung. Unter der Voraussetzung, dass keine der Bundestagsparteien ihr Vorwahlversprechen brechen sollte, standen dem Wähler lediglich zwei Koalitionsmodelle zur Auswahl: die Große Koalition oder die bürgerliche Koalition. Dementsprechend eng gestalteten sich die Argumentationsspielräume der Spitzenkandidaten. Für eine Große Koalition, die dem politischen Gestaltungswillen der Union und der SPD gewisse Hürden auferlegt, konnte schwerlich geworben werden. Gegen eine solche aber auch nicht, falls sie sich als die einzige praktikable Koalitionsoption nach der Wahl ergeben sollte.

Angela Merkel und Frank-Walter Steinmeier:			
Wer ist... / Wer hat mehr... / Wer kann eher... (in Prozent)			
	Merkel	Steinmeier	beide gleich
glaubwürdiger	28	12	56
sympathischer	38	22	35
durchsetzungsfähiger	48	15	31
Sachverstand	31	12	46
für mehr Arbeitsplätze sorgen	19	12	58
für soziale Gerechtigkeit sorgen	20	29	44
aus der Wirtschaftskrise führen	36	12	45
Zukunftsprobleme lösen	32	16	44

Quelle Forschungsgruppe Wahlen, Bundestagswahl 2009

Bei der Bundeskanzlerin und dem Vizekanzler wurde somit vom Wähler nicht das Wechselspiel von Regierung und Opposition bewertet, sondern bei beiden stand die Arbeit in der Regierung als Bewertungsmaßstab im Vordergrund. Dies zeigt sich deutlich in den unterschiedlichen Fragen zu den Kandidaten. In der Zufriedenheit mit der Arbeit von Angela Merkel und Frank Walter Steinmeier lagen beide fast immer relativ eng beieinander, im Sommer verlor Steinmeier an Zustimmung, konnte jedoch am Ende des Wahlkampfes wieder aufholen und lag mit 64 zu 67 Prozent nur knapp hinter der Kanzlerin (Infratest dimap). Die guten Werte Steinmeiers sind dabei eher der Bewertung der politischen Arbeit als Außenminister denn seiner Rolle als SPD-Kanzlerkandidat geschuldet. Traditionell wird der Außenminister von den Bürgern in einem besonders positiven Licht gesehen. Doch wie bei allen anderen Außenministern auch führte eine positive Bewertung des Außenministers nicht zu Wählerstimmen für die Partei. Bemerkenswert ist die über alle ideologischen Parteigrenzen hinausgehende positive Bewertung der Arbeit der Kanzlerin. Selbst in der Anhängerschaft von Grünen und Linken sagten mehr als die Hälfte der Anhänger, dass Angela Merkel ihre Sache gut mache. Im christlich-liberalen Lager gab es so gut wie keine negativen Bewertungen. Nur eine absolute Minderheit von 18 Prozent, kam zu einem negativen Urteil (Forschungsgruppe Wahlen).

Bundeskanzlerin Angela Merkel macht ihre Sache eher ...

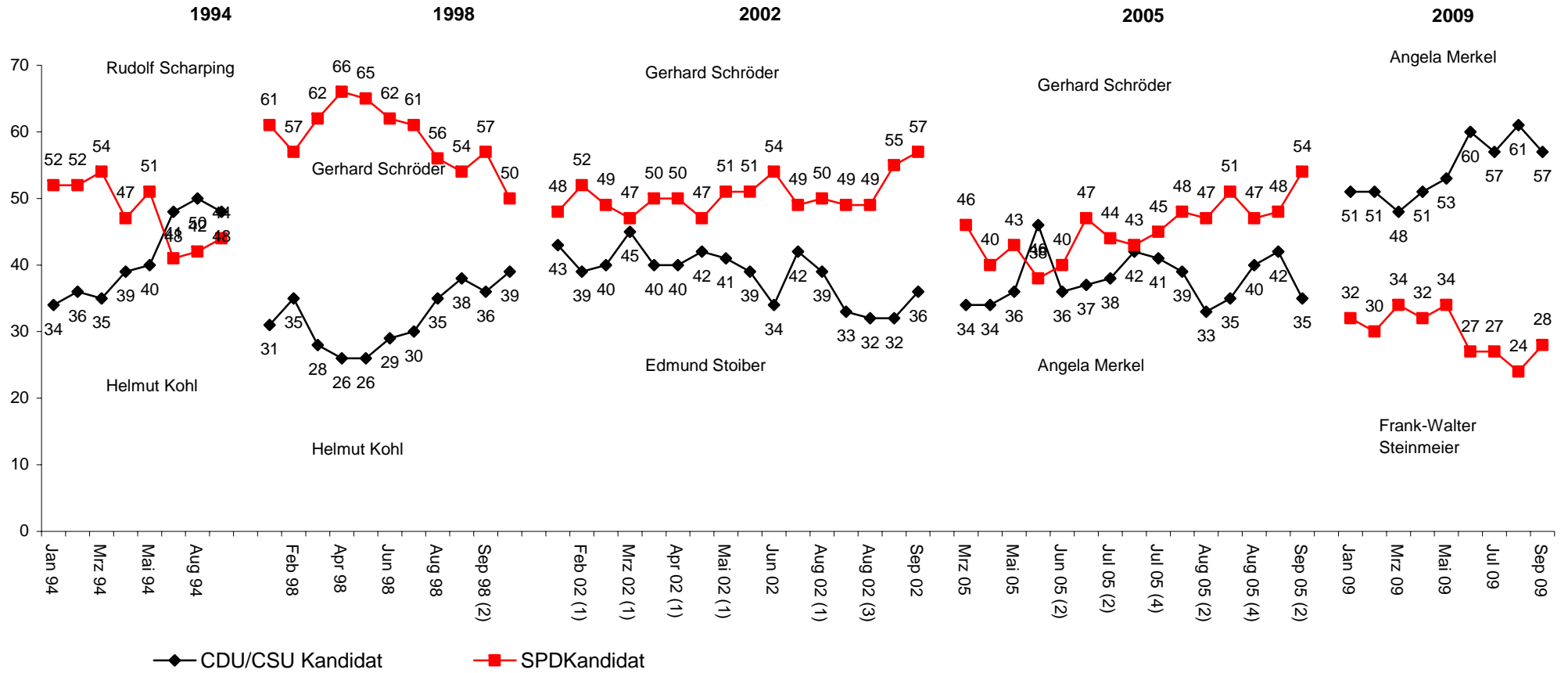


Quelle: Forschungsgruppe Wahlen: Umfrage vor der Wahl 09/09

Daher unterscheidet sich die Bewertung von Merkel und Steinmeier deutlich, wenn nach der hypothetischen Direktwahl des Bundeskanzlers gefragt wird. Hier lag die Kanzlerin während der gesamten Legislaturperiode deutlich vor den jeweiligen potentiellen Kandidaten der SPD in Führung. Dies blieb auch so, als die SPD Steinmeier nominierte. In den Monaten vor der Wahl konnte Angela Merkel dabei ihren Vorsprung kurzfristig auf 39 Punkte ausbauen, am Ende des Wahlkampfes verringerte sich der Vorsprung auf 23 Punkte (Infratest dimap). Während es in der CDU-Anhängerschaft eine fast bei 100 Prozent liegende Unterstützung (bei der Frage der Direktwahl) für die Bundeskanzlerin gab, hatte der Herausforderer erhebliche Probleme, SPD-Potential zu mobilisieren. Erst am Ende der Kampagne nannten etwa drei Viertel der SPD-Anhänger den Kandidaten der eigenen Partei, wenn es eine Direktwahl geben würde (Infratest dimap, Forschungsgruppe Wahlen). Nach den Werten der Forschungsgruppe Wahlen genießt die Kanzlerin auch dort Zustimmung, wo man es aufgrund der vermeintlichen ideologischen Polarisierung in den Anhängerschaften nicht erwarten würde. So präferieren 37 Prozent der Anhänger der Linken und 35 Prozent der Anhänger der Grünen Angela Merkel. In diesen Wählergruppen ist es Steinmeier jedoch gelungen, den Abstand zu Merkel zu verkürzen, so dass am Ende des Wahlkampfes die parteipolitischen Grundüberzeugungen stärker sichtbar wurden. Dieser Aufholprozess hängt auch mit der stärkeren öffentlichen Präsenz Steinmeiers zusammen. Zu Beginn des Jahres war er den Menschen noch als Mann ohne Eigenschaften erschienen, da er nicht als Wahlkämpfer, sondern lediglich als Außenminister medial wahrnehmbar war.

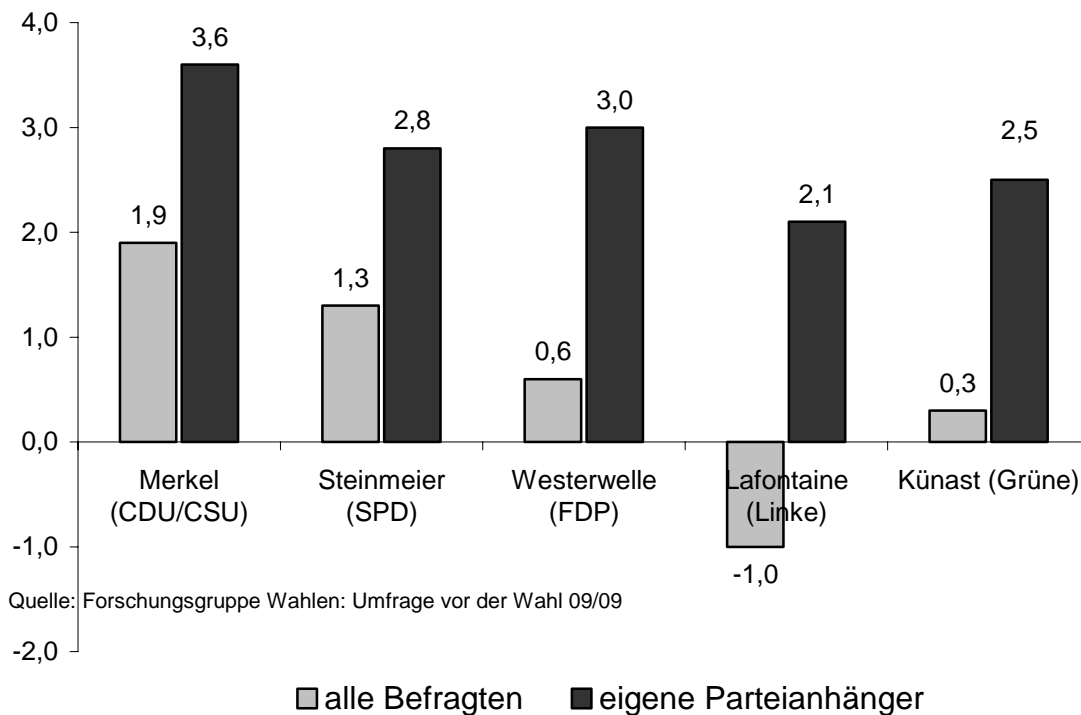
Dieser Befund bestätigt sich auch in einer alternativen Messmethode. In der Bewertung der Kandidaten auf einer von +5 bis -5 reichenden Skala kann Angela Merkel sowohl innerhalb der eigenen Anhängerschaft als auch in der Bevölkerung auf erhebliche Akzeptanz bauen. Der Spitzenkandidat der SPD hatte hingegen deutliche Probleme in der eigenen Anhängerschaft, während sowohl Guido Westerwelle als auch Renate Künast in der Bevölkerung weniger gut wirkten als auf die eigene Anhängerschaft. Ein starke Polarisierung löst Oskar Lafontaine aus, der außerhalb der eigenen Anhängerschaft ausgesprochen negativ gesehen wird.

Spitzenkandidaten
Wenn man den Bundeskanzler direkt wählen könnte...



Angaben in % der Wahlberechtigten;
Quelle: 1994-2002: PolitikKompass - Wahljahre im Vergleich, Juni 2002; 2005/2009: DeutschlandTREND infratest dimap

Bewertung der Spitzenkandidaten (Skala von +5 bis -5)



Zur Beurteilung der Frage, welchen Einfluss das TV-Duell auf das Wahlverhalten bei dieser Bundestagswahl hatte, muss man noch weitere Analysen abwarten. Generell gibt es zum Einfluss²³ von TV-Duellen unterschiedliche Meinungen. Relativ häufig wird bei den noch nicht entschiedenen Wählern, die darüber hinaus keine oder nur eine schwache Parteiidentifikation besitzen, von Effekten auf das Wahlverhalten gesprochen. Vor allem sollen sie zur Stärkung bereits vorhandener Parteineigungen führen. Zudem kann die Kandidatenwahrnehmung verändert werden. Vor allem wird der den Duellen folgenden Berichterstattung eine Auswirkung auf die Meinung der Bürger zugestanden. Die Wirkung dieser Berichterstattung erreicht auch jene, die die Duelle nicht gesehen haben und verändert deren Meinungsbild. Kurzfristige Effekte auf politische Stimmungen konnten zwar nachgewiesen werden, doch bestehen erhebliche Zweifel an den langfristigen Auswirkungen von Fernsehduellen auf das Wahlverhalten.

²³ Vgl. Marcus Maurer, Carsten Reinemann, Jürgen Maier, Michaela Maier: Merkel gegen Schröder. Wahrnehmung und Wirkung des TV-Duells im Ost-West Vergleich, Wiesbaden 2007; „Das gleiche Profil, nur stärker geprägt“ in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. September 2009, Ergebnisse der Forschungsgruppe Wahlen und Infratest dimap.

Die Daten der Forschungsgruppe Wahlen weisen einen solchen kurzfristigen Effekt nach. Bei den Zuschauern des Fernsehduells²⁴ vom 13. September 2009 hat sich die Meinung über Angela Merkel fast nicht verändert (86 Prozent Zuspruch). Frank-Walter Steinmeier konnte einen leicht positiven Effekt für sich verbuchen. So sagten 37 Prozent, ihre Meinung über ihn habe sich verbessert. Doch auch hier konstatiert die Mehrheit, dass das Duell keine Auswirkungen auf ihre Meinung gehabt habe (57 Prozent). Die bislang vorliegende Daten deuten darauf hin, dass Steinmeier zwar besser abgeschnitten hat als erwartet, doch dass ein prägender Effekt auf den Wahlausgang wohl eher zu verneinen ist.

Am Ende des Wahlkampfes hatte die Bundeskanzlerin in der Bewertung ihrer Profileigenschaften gegenüber dem Herausforderer klare Vorteile. Steinmeier konnte aber sein vorher eher blasses Image mit stärkeren Konturen versehen. Die Kanzlerin galt durchweg als glaubwürdiger und sympathischer. Ihr wurde auch eher zugetraut, Arbeitsplätze zu schaffen (was als größere politische Kompetenz interpretiert werden kann). Nach den Angaben der Forschungsgruppe Wahlen galt sie für 36 Prozent als sympathischer (Steinmeier 21 Prozent); 28 Prozent hielten sie für glaubwürdiger (Steinmeier 12 Prozent) und 22 Prozent trauten ihr eher zu, Arbeitsplätze zu schaffen (Steinmeier 9 Prozent). Uneingeschränkt positiv ist jedoch das Bild der Kanzlerin. 80 Prozent der Deutschen sagten, sie würde ihre Sache als Bundeskanzlerin eher gut machen. Auch wenn es Steinmeier am Ende des Wahlkampfes gelungen ist aufzuholen, so erwartete nur eine Minderheit der Deutschen, dass er seine Sache als Bundeskanzler besser machen würde als Merkel (16 Prozent) (Forschungsgruppe Wahlen).

In der Frage, was wichtiger für die Wahlentscheidung sei, Person oder Partei, hat der Kandidatenfaktor im Vergleich zu 2005 an Bedeutung gewonnen. Vor der letzten Bundestagswahl nannten 19 Prozent die Personen, bei dieser Bundestagswahl sagten dies 27 Prozent. Doch für die Mehrheit der Wahlberechtigten bleibt die Partei²⁵ wichtiger als die Person (60 Prozent 2009; 70 Prozent 2005; Forschungsgruppe Wahlen).

²⁴ Dieses TV-Duell sahen 14,18 Millionen Zuschauer. 2005 waren es 20,98 Millionen.

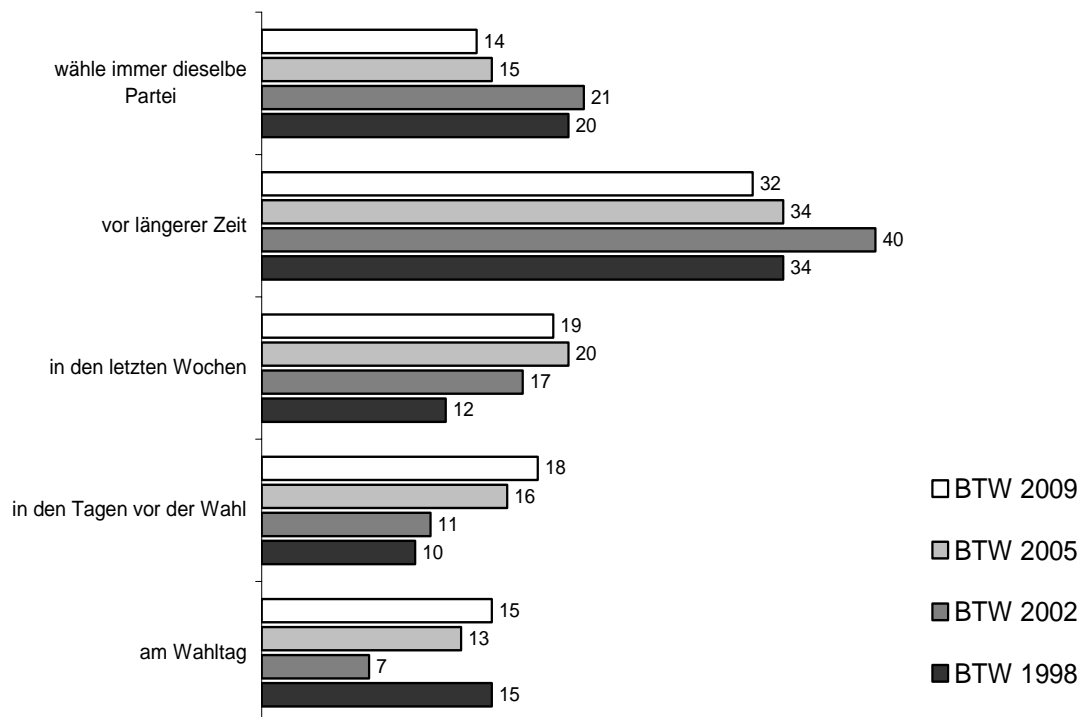
²⁵ Vgl. Frank Brettschneider, Spitzenkandidaten und Wahlerfolg. Personalisierung – Kompetenz – Parteien. Ein internationaler Vergleich, Wiesbaden 2002.

3.4 Stammwähler, Wechselwähler, Unentschlossene und Spätentscheider

Mit der Sonntagsfrage wird suggeriert, dass die Wähler eine klare Orientierung gegenüber einer Partei aufweisen und eine gewisse Präferenzliste oder Rangskala von Parteien existiert. Dass dem nicht so ist, zeigen Daten der Forschungsgruppe Wahlen. 28 Prozent der Deutschen können sich gleichermaßen vorstellen, Union oder SPD zu wählen, für 24 Prozent liegen SPD und Grüne gleichauf und 18 Prozent können sich vorstellen, sowohl Union als auch FDP zu wählen. Allein anhand dieser Befragungsergebnisse wird deutlich, wie groß die Volatilität geworden ist und dass klassische Stammwählerpotentiale, die sich nur für eine Partei entscheiden können, deutlich zurückgegangen sind. Vielmehr existieren in der Wählerschaft keine klaren Parteihierarchien. Für viele Wähler gibt es mehr als eine gleichberechtigte Wahloption. Und für welche Partei man am Ende votiert, hängt von einer Vielzahl von Entscheidungen ab. Die Wahlforschung weiß, dass koalitionspolitische und somit strategische Überlegungen hier ins Spiel kommen. Doch dürften noch mehr Motive eine Rolle spielen, von denen allerdings derzeit noch keine klaren Forschungsergebnisse vorliegen. Die Dynamik in der Wählerschaft kann man nicht allein an den Wählerwanderungen ablesen. Und auch die Veränderungsdynamik ist größer, als sie sich an der Sonntagsfrage ablesen lässt.

Betrachtet man nur den Zeitpunkt der Wahlentscheidung im Verlauf der Jahre, wird deutlich, dass sich 2009 nur noch 14 Prozent als Stammwähler bezeichnen, 1998 und 2002 lag dieser Anteil noch bei einem Fünftel der Wahlberechtigten. Bei allen anderen ist die Wahlentscheidung mehr oder weniger im Fluss. Zugenommen hat der Anteil derjenigen, die sich erst unmittelbar im Vorfeld der Bundestagswahl final festlegen. So gibt 2009 ein Drittel der Deutschen an, sich erst kurz vor der Wahl endgültig für eine Partei zu entscheiden.

Zeitpunkt der Wahlentscheidung Jahresvergleich Gesamtdeutschland



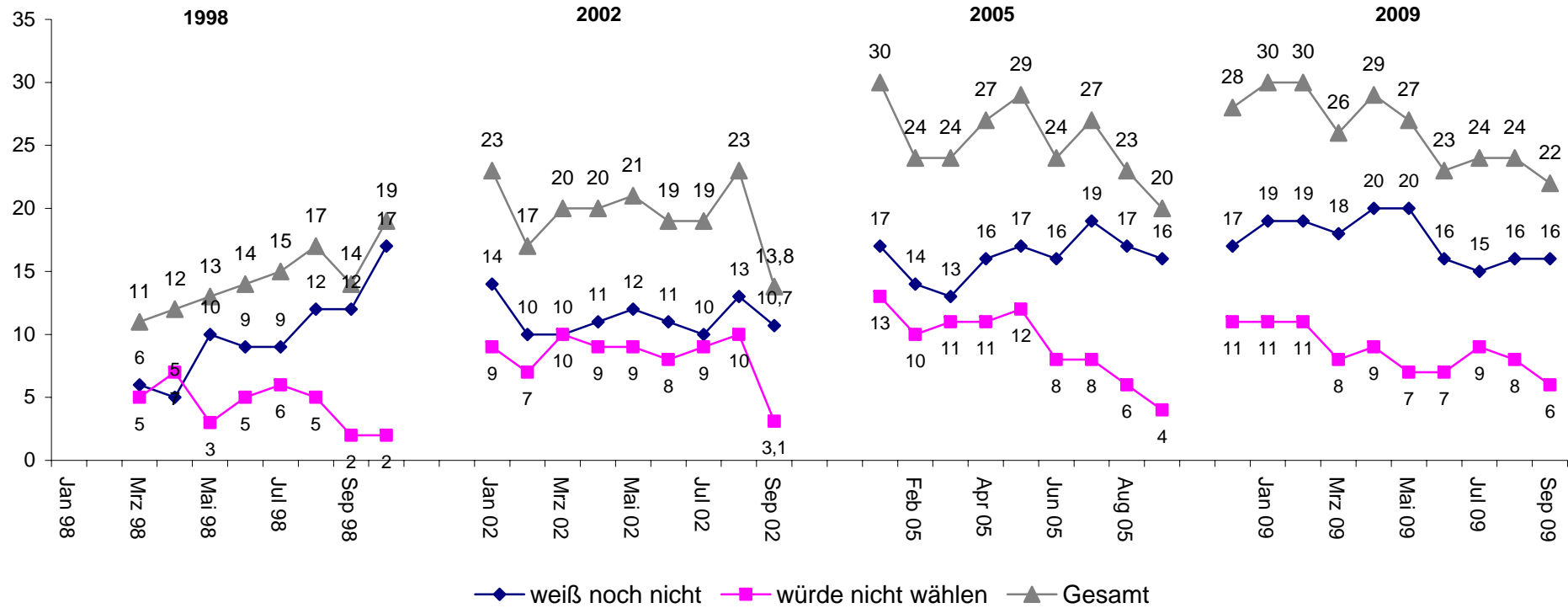
Angaben in %, Grundgesamtheit wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland
 Quelle: infratest dimap WahIREPORT 2002, 2005; infratest dimap Wahltagsbefragung 28.09.2009

Dennoch ist es weitaus schwieriger als bei den Wechselwählern, den Einfluss der sogenannten unentschlossenen Wähler sowie der Spätentscheider auf den Wahlausgang zu kalkulieren. Dies liegt vor allem daran, dass die Forschung sich bislang mit diesen Wählergruppen noch nicht intensiv beschäftigt hat. Zunächst zu den Unentschlossenen: Vergleicht man die Wahljahre von 1998 bis 2009, zeigt sich zunächst, dass das Niveau der Unentschlossenen sich 2005 und 2009 gegenüber 1998 und 2002 leicht erhöht hat, während 2002 und 2005 gleichförmige Entwicklungen sichtbar waren. Bis zu 30 Prozent der Befragten nannten in der Sonntagsfrage im Vorfeld der Bundestagswahl 2009 keine Partei (Infratest dimap). Der Anteil unentschlossener Wähler nimmt gegen Ende der Kampagne ab, wobei der Rückgang vor allem auf die geringere Nennung der Nichtwahl zurückzuführen ist. Insofern geben diese Daten wenig Auskunft über ein kontinuierlich steigendes Potential der Unentschlossenen.

Nach einer Umfrage von Allensbach²⁶ aus dem September 2009 liegt der Anteil derjenigen, die sagen, sie wüssten schon genau, für welche Partei sie stimmen würden, 2009 mit 57 Prozent deutlich unter dem Wert von 2005, als dies 67 Prozent angaben (2002 und 1998 sagten dies ebenfalls gut zwei Drittel der Befragten). Zu vergleichbaren Werten kommt auch die Forschungsgruppe Wahlen. Mitte September gaben 59 Prozent an, bereits eine sichere Wahlabsicht zu haben. Im Potential der FDP erreichte der Anteil „unsicherer“ Anhänger mit 26 Prozent den größten Wert. Auch die Forschungsgruppe misst wie Allensbach eine deutliche Zunahme dieses Potentials im Vergleich zu 2005. Mit einer anderen Fragestellung, die sich nur an diejenigen richtet, die eine Partei bei der Sonntagsfrage genannt haben, kommt Infratest dimap auf einen kontinuierlich sinkenden Anteil der unentschlossenen Parteiwähler. Von Juli bis Mitte September stieg der Wert der sehr und ziemlich sicheren Parteiwähler von 81 auf 92 Prozent an. Diese Entwicklung kann man auch für die Bundestagswahlen 1998, 2002 und 2005 konstatieren. Im Unterschied zur Forschungsgruppe Wahlen sind nur schwache Unterschiede zwischen den Anhängerschaften auszumachen. Die Befunde deuten auf zweierlei hin: Zum einen auf eine vergleichsweise geringere Mobilisierung innerhalb der Wahlberechtigten, zum anderen auf eine recht starke Entschlossenheit in den mobilisierten Potentialen.

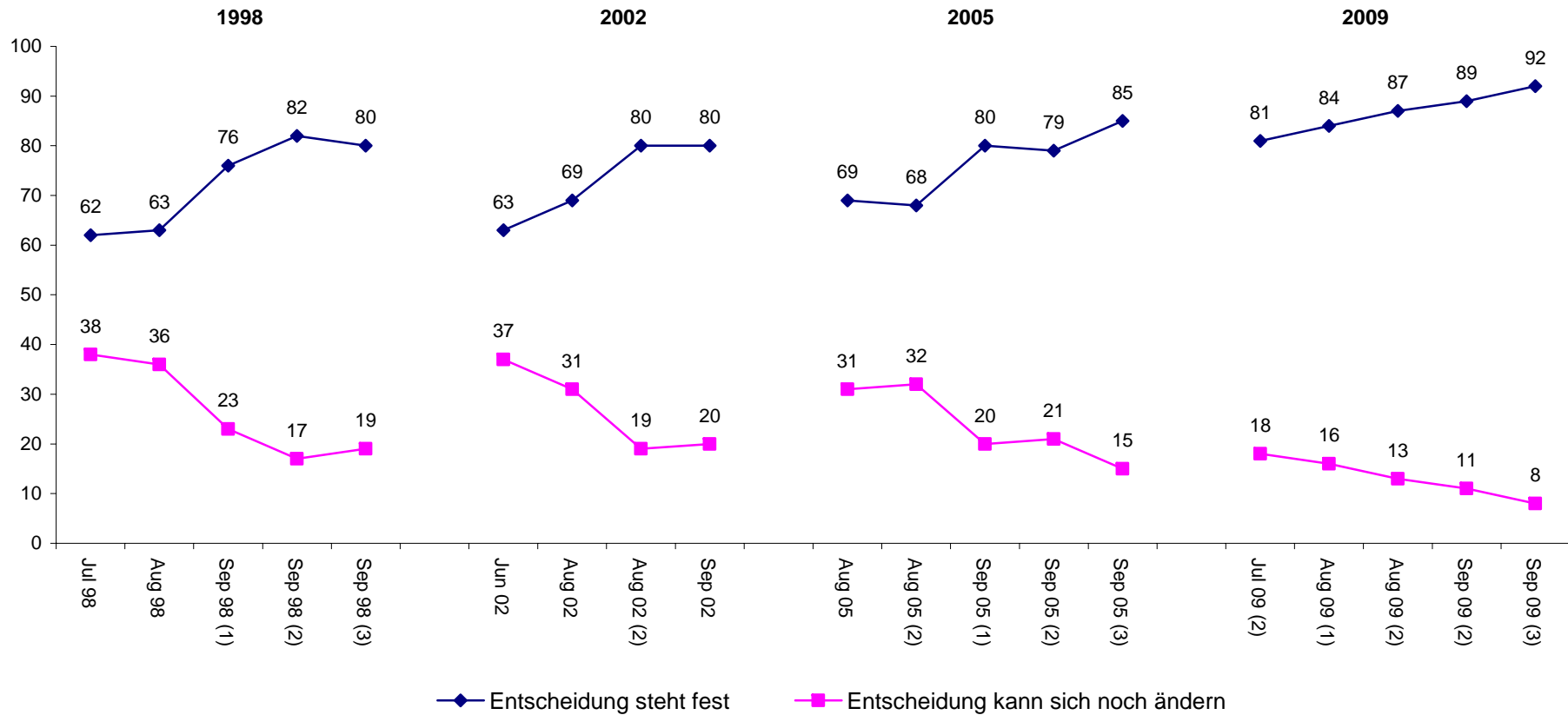
²⁶ Das gleiche Profil, nur stärker geprägt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. September 2009

Anteil Unentschlossener und potentieller Nichtwähler



Angaben in %, Grundgesamtheit wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland
 Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

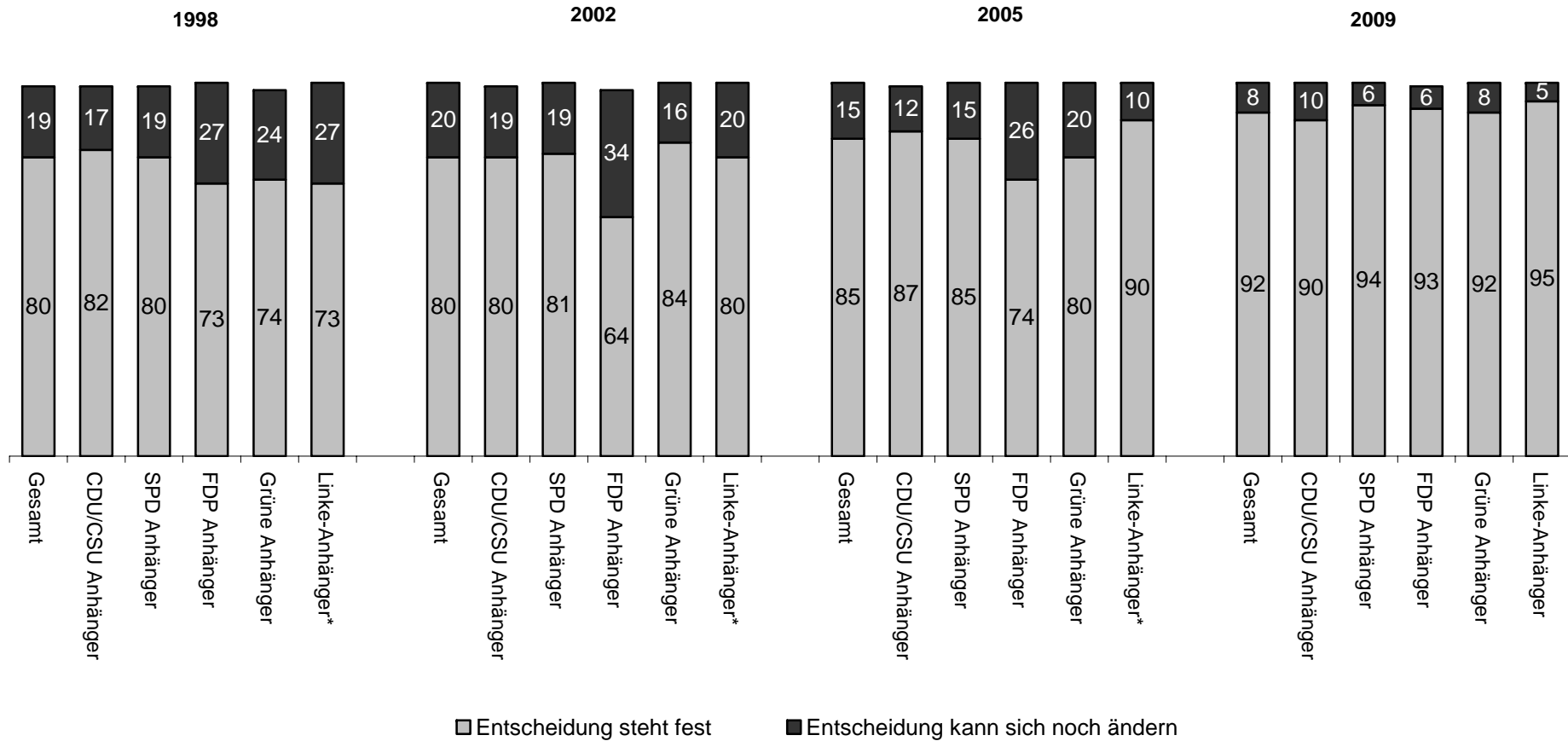
Steht Ihre Wahlentscheidung schon fest?



Gewichtung: Parteiwähler außer Briefwähler
 Angaben in %, Grundgesamtheit wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland
 Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

Steht für Sie die Wahlentscheidung schon fest?

Gewichtung: Parteianhänger, Vergleich der Wahljahre



*Linke: bis 2002 PDS, in 2005 Linke.PDS

Angaben in %, fehlende Werte zu 100%: weiß nicht/keine Angabe; Grundgesamtheit wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland

Quelle: DeutschlandTREND infratest dimap

Unabhängig von den hier präsentierten Daten ist in der Forschung ein gewisses Defizit bei dieser Frage zu erkennen. Wissenschaftlich hat sich Carsten Reinemann²⁷ mit diesem Thema beschäftigt. Um das Fazit bereits vorweg zu nehmen: bislang weiß man so gut wie nichts über Spätentscheider (Definition: Wahlberechtigte, die sich erst innerhalb der letzten Wochen vor der Wahl für die Wahlteilnahme bzw. eine bestimmte Partei endgültig entscheiden). Empirisch gestaltet sich die Lokalisierung von Spätentscheidern als ausgesprochen schwierig. Rein umfragetechnisch kann es sich bei denjenigen, die sich entschieden haben/noch nicht entschieden haben um die gleiche Person handeln, nur zu unterschiedlichen Umfragezeitpunkten. Daher wäre es sehr sinnvoll, wenn wiederholte Befragungen bei der gleichen Person durchgeführt werden (sog. Panelstudien). Vermutlich gibt es eine Vielfalt an Spätentscheider- und Wechseltypen. Der Forschungsstand in diesem Themenfeld ist insgesamt dürftig.

Das Meinungsklima 2009 scheint im Unterschied zu den Vorjahren gefestigter gewesen zu sein. Am Ende sagten nur noch 8 Prozent der Befragten mit einer geäußerten Wahlabsicht für eine Partei, dass sich ihre getroffene Entscheidung noch ändern könne. 1998 und 2002 lag der Vergleichswert bei ca. einem Fünftel der Parteianhänger, 2005 bei 15 Prozent. Im Unterschied zu den Vorwahlen, bei denen sich vor allem FDP-Anhänger unsicher zeigten, gab es 2009 nur minimale Differenzen in den Anhängerschaften der Parteien. Zwar konnte man auch am Ende vergangener Wahlkämpfe beobachten, dass der Entscheidungsprozess zunehmend für beendet erklärt wurde, doch sieht man ebenfalls, dass die jeweilige Entscheidung über die Jahre an Konsistenz gewonnen und mit 92 Prozent kurz vor der Bundestagswahl 2009 ihren Höhepunkt erreicht hat (Infratest dimap).

Es gibt nur wenige empirisch belegte Eigenschaften der Spätentscheider. Zu den wenigen gesicherten Befunden gehört, dass die Gruppe der Spätentscheider seit den 60er Jahren kontinuierlich angestiegen ist. Sie verfügen über eine schwache Bindung an Parteien, neigen zur Wechselwahl und betreiben überdurchschnittlich häufig Stimmensplitting. Unter den Spätentscheidern finden sich eher jüngere Personen, Wähler aus den neuen Ländern und höher Gebildete. Den Befund, der von dem Mei-

²⁷ Die hier wiedergegebenen Inhalte sind aus einem Vortrag entnommen, den Carsten Reinemann bei der Konrad-Adenauer-Stiftung hielt (Spätentscheider – Charakteristika, Motive und offene Fragen).

nungsforschungsinstitut Polis vorgelegt wurde, und nach dem sich in dieser Gruppe eher Arbeitslose, Arbeiter und Hartz IV-Empfänger befinden würden, bewertet Reinemann als äußerst kritisch. Entgegen weitverbreiteter Meinungen sind in einigen Befragungen unter den Spätentscheidern auch Personen mit hohem politischen Wissen und Interesse zu finden. Kurzum: man kann diese insgesamt als sehr heterogen zu bewertende Gruppe nicht einfach als Flugsand im Parteienwettbewerb charakterisieren.

Bislang finden sich in der Wahlforschung keine Faktoren, die die Motive der Spätentscheider erklären (z.B. über unterscheidbare Themen- oder Kandidatenorientierungen). Auch liegen über die politischen Kommunikationsgewohnheiten der Gruppe keine Befunde vor. In den Vereinigten Staaten hat man herausgefunden, dass sowohl in Politik involvierte Personen als auch nicht involvierte zu den Spätentscheidern gehören. Auch die immer wieder zu hörende These, dass Spätentscheider durch emotionale Argumente besser zu erreichen seien, ist nicht belegt. Es zeigt sich eher, dass politisch Uninteressierte für Emotionalität nicht anfälliger sind als politisch Interessierte.

Alles in allem sind Spätentscheider keine homogene Gruppe. Sie treffen auch mit Sicherheit keine Zufallsentscheidung. Es ist davon auszugehen, dass bei ihnen Prädispositionen vorhanden sind. Wahrscheinlich führen ähnliche Motive zu der Wahlentscheidung bei Spätentscheidern wie bei Frühentscheidern. Doch könnte dem Wahlkampf eine entscheidende Bedeutung zukommen, da die Wahlentscheidung vermutlich in Folge kommunikativer Prozesse getroffen wird. Einfluss auf die Wahlentscheidung können somit demoskopische Befunde, Medien und die interpersonale Kommunikation haben.

3.4.1 Prognosen und Wahlausgang

Dass vor diesem Hintergrund Prognosen auf wackligen Füßen stehen, liegt auf der Hand. Die Wahlkreisprognose von www.election.de hatte vor allem in den neuen Ländern erhebliche Defizite, was daran lag, dass der Linken vier Direktmandate vorhergesagt wurden, sie aber 16 Direktmandate errang. Bei der SPD erwartete election.de 79 Direktmandate; am Ende erhielt die Partei 64. Dabei verschätzte man sich in alle parteipolitischen Richtungen. Die CDU gewann entgegen der Prognose Mandate von der SPD (z.B. im Saarland). Anders als die Prognose vorhersagte, erhielt die SPD statt der CDU z.B. in Köln, Bonn oder Hamburg das Mandat. Abweichend von der Vorhersage hat die Linke von der SPD z.B. in Berlin, Rostock, Magdeburg und der Uckermark Mandate gewonnen. Aber auch die CDU verlor an die Linke entgegen dem erwarteten Ausgang Mandate (vor allem in Sachsen-Anhalt).

Nicht viel besser schnitten die auf politikwissenschaftlichen Modellen beruhenden Prognosen von Thomas Gschwend und Helmut Norporth²⁸ ab. Zwar prognostizierten sie einen Wahlsieg von Union und FDP, allerdings sagten sie 52,9 Prozent voraus, was dem tatsächlichen Ergebnis von 48,4 Prozent nicht ganz entspricht.

Auch eine weitere Prognose trat nicht ein, nämlich das „Debakel“²⁹ der Demoskopien, wie es Frank-Walter Steinmeier vorhersagte. In den Vorwahlumfragen bildete sich das spätere Wahlverhalten recht zuverlässig ab. Doch ist dies nicht der Prognosefähigkeit geschuldet, sondern einer stabilen politischen Stimmung, die am Ende des Wahlkampfes keinem last-minute-swing unterlag. Außerdem sind Meinungsumfragen nie Prognosen, worauf von den Umfrageinstituten korrekterweise kontinuierlich hingewiesen wird. Lediglich die sogenannte 18:00 Prognose verdient den Namen. Diese beruht auf einer Befragung von Urnenwählern nach Verlassen des Wahllokals (Exit-Poll) und hat sich über die Jahre als sehr präzise erwiesen. Zur Vorhersage des Wahlergebnisses hat Infratest dimap 95.347 und die Forschungsgruppe Wahlen 34.030 Wähler befragt. Die Abweichung der 18:00 Prognose vom Gesamtergebnis war bei allen Instituten recht gering. Bezogen auf die Bundestagsparteien bewegt

²⁸ Auf die Kanzlerin kommt es an, in: Financial Times Deutschland, 20. Juli 2009; Forscher errechnen 52,9 Prozent für Schwarz-Gelb, DPA-Meldung vom 23. August 2009.

²⁹ Steinmeier macht der SPD Mut, Süddeutsche Zeitung vom 29. Juli 2009.

sich der addierte Fehler zwischen 1,2 Punkten bei Forsa, 2,0 Punkten bei Infratest dimap und 2,7 Punkten bei der Forschungsgruppe Wahlen und kann deshalb als ausgesprochen niedrig bezeichnet werden.

4. Das Wahlverhalten in verschiedenen Bevölkerungsgruppen³⁰ bei der Bundestagswahl

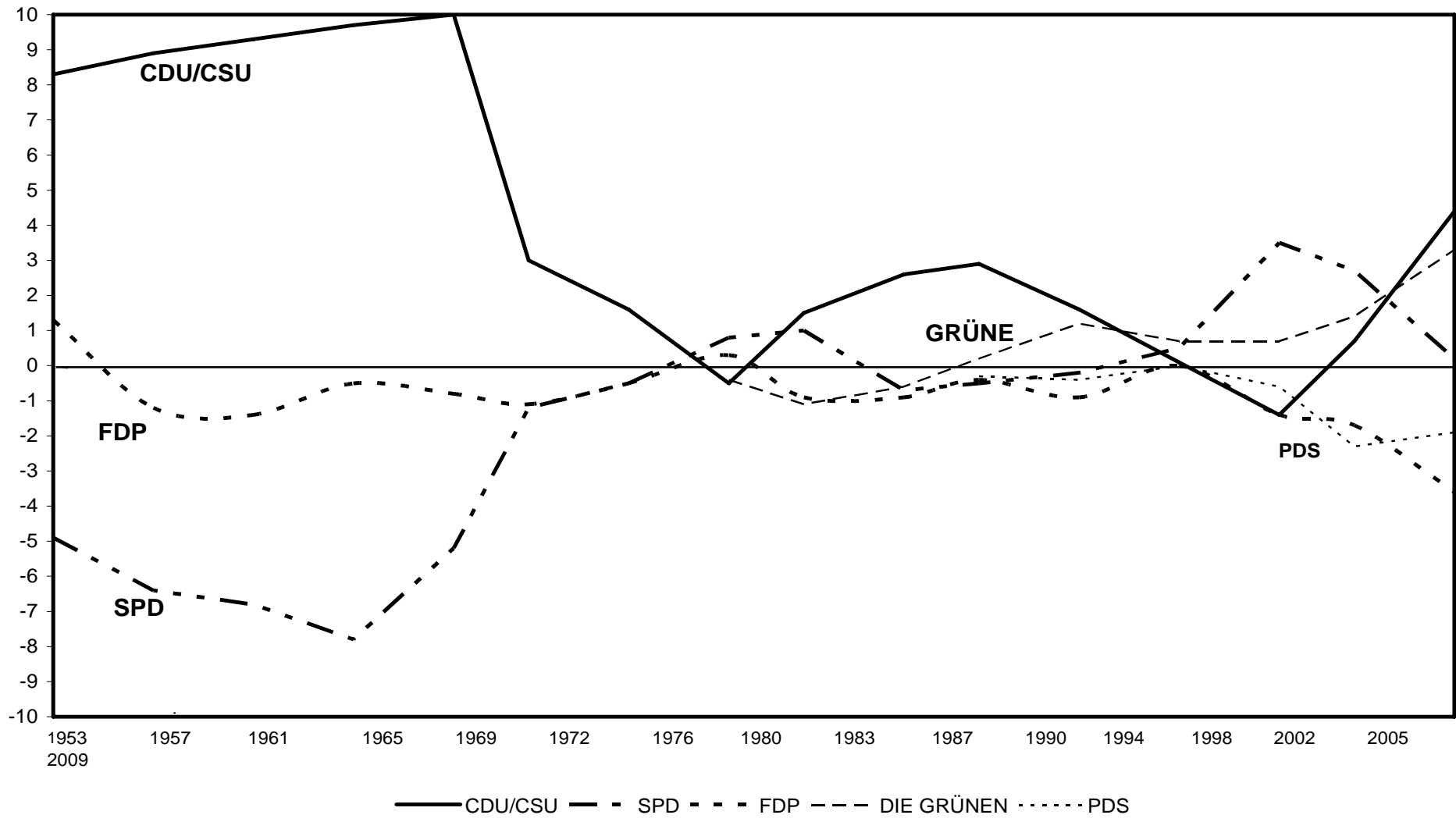
Auch bei dieser Bundestagswahl sind die Profile der Wählerschaften nur schwach konturiert. Starke Über- oder Unterrepräsentationen in Bevölkerungsgruppen sind eher die Ausnahme. Die bereits seit langem in der Forschung bekannten „Nivellierungstendenzen“³¹ sind auch bei dieser Wahl wieder sichtbar. Dabei zeigen sich unterschiedliche Tendenzen: Zum einen entwickelt sich ein Wählertypus, der jenseits von traditionellen Milieuzugehörigkeiten seine Wahlentscheidung trifft. Die Beziehungen von Wählern zu Parteien sind loser geworden, was sich gleichermaßen im Rückgang der Stammwählerschaften und der Zunahme des Wechselwählerpotentials ausdrückt. Zum anderen bestehen die alten Cleavages³² fort. Nach wie vor kann man in der Gruppe der vor allem katholischen Kirchgänger und der gewerkschaftsorientierten Arbeiter eine stabile Bindung an die jeweiligen Parteien feststellen. Allerdings unterliegen diese Gruppen einem dauerhaften Schrumpfungsprozess; die „Kerngruppen, die Träger der sozialen Konfliktlinien, schmelzen“³³. Somit haben die gesellschaftlichen Konfliktlinien auf das Abschneiden der Parteien eine nachlassende Wirkung. Im Falle der SPD ist der Befund jedoch neu zu präzisieren. Der SPD ist durch die Linke in ihrer Stammwählerschaft Konkurrenz erwachsen.

³⁰ Im Text werden sowohl die Angaben der Forschungsgruppe Wahlen als auch Infratest dimap verwendet. Wenn nicht anders ausgewiesen, beziehen sich die Angaben auf die Wahltagsbefragung der Forschungsgruppe Wahlen. Die leichten Abweichungen zwischen den Angaben der Institute sind jedoch kein Hinweis auf eine schlechte Datenqualität. Die Unterschiede sind statistisch geringer als der zu erwartende Stichprobenfehler, was auf eine sehr gute Datenqualität hinweist. Auch in der repräsentativen Wahlstatistik kommt es zu Abweichungen vom Wahlergebnis, die ebenfalls durch den (wenn auch sehr geringen) Stichprobenfehler bedingt sind.

³¹ Peter Gluchowski, Jutta Graf, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Sozialstruktur und Wahlverhalten in der Bundesrepublik Deutschland, in: Oscar W. Gabriel, Oskar Niedermayer, Richard Stöss (Hrsg.), Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn 2001, S. 181-203.

³² Cleavages sind dauerhafte gesellschaftliche Konfliktlinien, die über Organisationen langfristige Bindungen von sozialen Gruppen an Parteien herstellen.

Frauen - Männer



Bundestagswahl 1990, 1994, 1998, 2002, 2005 und 2009
Die Abstimmung von Männern und Frauen (in Prozent)

	CDU/CSU	SPD	B90/Grüne	FDP	Linke	REP*	Sonstige
1990 Gesamt	43,8	33,5	5,1	11,0	2,4	2,1	2,1
1994 Gesamt	41,5	36,4	7,3	6,9	4,4	1,9	1,6
1998 Gesamt	35,1	40,9	6,7	6,2	5,1	1,8	2,6
2002 Gesamt	38,5	38,5	8,6	7,4	4,0	0,6	3,1
2005 Gesamt	35,2	34,2	8,1	9,8	8,7	-	2,4
2009 Gesamt	33,8	23,0	10,7	14,6	11,9	-	6,0
Geschlecht							
1990 Männer	42,0	34,1	4,7	11,0	2,8	3,1	2,2
1994 Männer	40,6	36,1	7,0	7,5	4,6	3,0	4,2
1998 Männer	34,9	40,7	6,1	6,2	5,2	2,4	2,5
2002 Männer	39,2	36,7	8,2	8,1	4,3	0,8	3,5
2005 Männer	34,8	32,8	7,4	10,7	9,9	2,2	2,2
2009 Männer	31,3	22,9	9,3	16,5	12,7	-	7,3
1990 Frauen	44,9	33,6	4,9	10,6	2,5	1,3	2,3
1994 Frauen	42,2	35,9	8,2	6,6	4,2	1,0	2,9
1998 Frauen	35,0	41,2	7,4	6,2	5,1	1,2	2,8
2002 Frauen	37,8	40,2	8,9	6,7	3,7	0,4	2,7
2005 Frauen	35,5	35,5	8,8	9,0	7,6	0,9	2,6
2009 Frauen	35,7	23,1	12,6	12,9	10,8	-	4,9

* 2005: NPD

Quelle: Statistisches Bundesamt; Forschungsgruppe Wahlen: Bundestagswahl 1994. Infratest dimap: Bundestagswahl 1998. Forschungsgruppe Wahlen: Bundestagswahl 2009.

Bundestagswahl 2009
Abweichungen vom durchschnittlichen Ergebnis

	CDU/CSU	SPD	B90/Grüne	FDP	Linke	NPD	Sonstige
Männer insg.	31,3	22,9	9,3	16,5	12,7	-	7,3
18-29 Jahre	-6,2	-7,2	+1,4	+2,4	-0,6	-	+10,2
30-44 Jahre	-0,4	-3,6	+1,8	+1,6	-0,6	-	+1,2
45-59 Jahre	-1,5	+1,9	+1,3	-0,7	+1,8	-	-2,8
60 Jahre u.ä.	+6,6	+6,2	-4,0	-2,4	-1,5	-	-4,9
Frauen insg.	35,7	23,1	12,6	12,9	10,8	-	4,9
18-29 Jahre	-6,5	-6,0	+5,4	+1,5	+1,1	-	+4,5
30-44 Jahre	-1,2	-2,3	+1,1	+1,7	-0,1	-	+0,8
45-59 Jahre	-3,9	+0,9	+1,9	-0,1	+1,8	-	-0,6
60 Jahre u.ä.	+9,5	+5,1	-6,5	-2,6	-2,3	-	-3,2

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen

Bundestagswahl 2009 in Deutschland
Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Piraten
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%
Endergebnis	33,8	-1,4	23,0	-11,2	14,6	+4,8	11,9	+3,2	10,7	+2,6	2,0
Männer/Frauen											
18-24 Jahre	25	-1	18	-20	15	+4	11	+3	15	+5	9
25-34	29	-0	17	-16	18	+5	12	+3	14	+3	4
35-44	30	-1	21	-13	16	+6	12	+3	15	+3	2
45-59	31	-3	24	-10	14	+5	14	+4	12	+3	1
60 und älter	43	-0	27	-7	12	+3	10	+3	5	+1	0
Frauen	36	+1	23	-13	13	+4	11	+3	12	+3	1
18-24 Jahre	28	+2	18	-21	12	+3	12	+4	19	+8	5
25-34	32	+3	18	-17	16	+5	12	+3	16	+5	2
35-44	32	+1	21	-14	14	+5	11	+3	17	+4	1
45-59	32	-1	24	-12	13	+5	13	+4	13	+3	1
60 und älter	45	+3	27	-9	11	+3	9	+3	6	+1	0
Männer	32	-4	23	-10	16	+6	13	+3	9	+2	3
18-24 Jahre	23	-3	17	-19	17	+6	11	+3	12	+3	12
25-34	27	-3	17	-14	20	+5	12	+3	11	+2	6
35-44	29	-4	21	-12	18	+7	12	+3	12	+2	3
45-59	29	-6	25	-9	15	+6	16	+4	11	+3	1
60 und älter	41	-3	28	-5	14	+4	12	+3	4	+1	0

Quelle: Infratest dimap

Bundestagswahl 2009 in Deutschland
Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Piraten %
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	
Endergebnis	33,8	-1,4	23,0	-11,2	14,6	+4,8	11,9	+3,2	10,7	+2,6	2,0
Bildung											
hoch	29	-3	21	-10	16	+4	11	+2	17	+3	3
mittel	36	+1	21	-13	15	+5	13	+4	9	+2	2
niedrig	36	-2	29	-9	13	+5	12	+4	5	+1	1
Tätigkeit											
Arbeiter	28	-2	24	-13	13	+5	18	+6	7	+2	3
Angestellte	33	+1	21	-15	16	+5	11	+4	14	+3	3
Beamte	34	-4	26	-4	12	+3	7	+0	18	+4	1
Selbstständige	33	-8	14	-6	26	+7	7	+1	14	+2	3
Rentner	40	-2	29	-7	13	+4	12	+4	5	+1	0
Arbeitslose	22	-1	23	-8	10	+2	25	+1	9	+3	3
Gewerkschaft											
Mitglieder	24	+1	34	-13	9	+4	15	+3	11	+3	2
Nichtmitglieder	35	-2	21	-11	16	+5	11	+3	11	+3	3
Konfession											
Evangelisch	31	-1	29	-11	15	+5	9	+3	11	+3	2
Katholisch	46	-3	18	-9	15	+5	6	+3	9	+2	2
keine/andere	22	+1	21	-15	13	+4	23	+3	13	+3	3

Quelle: Infratest dimap

Bundestagswahl 2009 in Deutschland
Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Andere	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
Endergebnis	33,8	-1,4	23,0	-11,2	14,6	4,7	11,9	3,2	10,7	2,6	6,0	2,1
Männer/Frauen												
<30	27	-2	16	-18	17	5	12	4	14	4	14	7
-44	33	1	20	-13	16	6	12	2	12	2	7	2
-59	31	-3	24	-11	14	5	14	3	13	4	5	1
+60	42	-1	28	-6	12	3	10	3	6	1	2	0
Frauen	36	1	23	-12	13	4	11	3	13	3	5	1
<30	29	0	17	-18	14	7	12	4	18	1	9	10
-44	35	5	21	-14	15	5	11	1	14	2	6	1
-59	32	-1	24	-11	13	4	13	3	15	4	4	1
+60	45	3	28	-7	10	1	8	3	6	1	2	0
Männer	31	-4	23	-10	17	6	13	3	9	2	8	3
<30	25	-4	16	-18	19	7	12	4	11	1	18	10
-44	31	-1	19	-13	18	7	12	3	11	2	9	2
-59	30	-4	25	-9	16	6	15	2	11	4	4	1
+60	38	-4	29	-4	14	4	11	3	5	2	3	0
Bildung												
Volksschule	37	-1	28	-10	13	5	11	5	5	0	6	1
Realschule	34	-1	21	-12	15	5	14	4	9	2	7	2
Abitur	30	-1	21	-13	16	5	11	3	16	3	6	3
Fachhoch./Uni	31	-2	20	-9	15	3	10	1	18	4	5	3
Berufsgruppe												
Arbeiter	31	-1	25	-12	13	6	16	4	7	2	8	2
Angestellte	33	-1	24	-12	15	5	12	3	12	2	5	2
Beamte	36	-2	26	-8	12	2	8	2	15	4	4	1
Selbstständige	36	-5	15	-8	24	4	8	3	13	3	5	2
Landwirte	58	-7	12	-1	15	6	9	4	3	1	3	-2

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl am 27. September 2009

Bundestagswahl 2009 in Deutschland
Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Andere	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
Endergebnis	33,8	-1,4	23,0	-11,2	14,6	4,7	11,9	3,2	10,7	2,6	6,0	2,1
Erwerbsstatus												
Tätigkeit	32	-1	21	-13	16	6	12	4	12	3	7	2
Rentner	41	0	29	-6	12	3	11	3	5	0	2	0
Arbeitslose	16	-4	19	-14	9	2	31	7	11	4	14	6
Gewerkschaft												
Mitglieder	24	3	34	-14	9	4	17	5	10	2	5	0
Nicht-Mitglieder	35	-3	21	-11	16	5	11	3	11	3	6	3
Konfession												
Katholisch	44	-4	20	-8	15	5	6	3	10	2	5	2
Evangelisch	33	-1	26	-13	14	4	10	4	12	3	6	2
Andere/Keine	22	1	21	-13	15	6	22	2	12	3	8	3

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl am 27. September 2009

Bundestagswahl 2009 in Westdeutschland
Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Andere	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
Endergebnis	34,7	-2,8	24,1	-11,0	15,4	5,2	8,3	3,4	11,5	2,7	5,9	2,4
Männer/Frauen												
<30	28	-3	17	-19	17	6	10	4	15	4	13	8
-44	33	0	21	-13	17	7	9	3	13	1	7	2
-59	31	-5	26	-11	15	6	10	4	14	5	5	2
+60	44	-3	29	-5	13	3	6	3	6	1	2	0
Frauen	36	-1	24	-11	14	4	7	3	14	4	5	2
<30	30	-1	18	-19	15	4	9	4	19	7	10	4
-44	35	3	22	-14	15	6	8	2	15	1	6	1
-59	32	-4	26	-10	14	5	8	4	16	4	5	2
+60	47	1	29	-6	11	1	5	3	7	1	2	0
Männer	32	-5	24	-10	18	7	9	3	10	2	7	3
<30	25	-6	16	-18	20	7	10	5	11	0	17	11
-44	32	-2	20	-13	19	8	9	3	11	1	9	3
-59	30	-5	26	-10	17	7	10	3	12	4	4	1
+60	40	-6	29	-4	16	5	7	3	5	2	3	1
Bildung												
Volksschule	38	-2	29	-10	13	5	9	5	5	0	6	2
Realschule	35	-3	23	-12	16	6	9	4	10	3	7	3
Abitur	31	-2	21	-12	17	5	8	3	17	3	6	3
Fachhoch./Uni	32	-4	20	-8	17	3	6	1	20	4	5	3
Berufsgruppe												
Arbeiter	32	-3	27	-13	14	6	12	5	8	2	8	2
Angestellte	34	-3	24	-11	16	6	8	3	13	3	5	3
Beamte	38	-2	26	-7	12	1	5	2	15	4	4	1
Selbstständige	37	-6	16	-7	25	5	5	2	14	4	5	3
Landwirte	65	-8	9	-1	18	9	3	2	3	1	2	-3

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl am 27. September 2009

Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Andere	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
Endergebnis	34,7	-2,8	24,1	-11,0	15,4	5,2	8,3	3,4	11,5	2,7	5,9	2,4
Erwerbsstatus												
Tätigkeit	33	-3	22	-12	17	6	9	3	13	3	6	2
Rentner	42	-2	30	-5	13	3	6	3	6	0	3	0
Arbeitslose	15	-9	22	-16	11	3	25	11	14	6	13	6
Gewerkschaft												
Mitglieder	24	1	36	-14	10	4	14	6	11	2	5	1
Nicht-Mitglieder	36	-4	21	-11	17	6	7	3	12	3	6	3
Konfession												
Katholisch	44	-4	20	-8	16	6	6	2	9	2	6	2
Evangelisch	32	-2	27	-13	15	4	8	4	12	4	6	3
Andere/Keine	20	-2	24	-13	18	7	13	3	16	3	8	4

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl am 27. September 2009

Bundestagswahl 2009 in Ostdeutschland
Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CDU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Andere	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
Endergebnis	29,8	4,5	17,9	-12,5	10,6	2,6	28,5	3,2	6,8	1,6	6,3	0,5
Männer/Frauen												
<30	24	2	13	-17	13	3	23	4	10	3	16	4
-44	29	7	14	-14	14	4	26	1	9	3	7	0
-59	30	4	16	-13	10	3	33	4	6	2	5	0
+60	33	5	26	-9	7	1	28	4	4	0	1	-1
Frauen	32	8	18	-14	10	1	28	4	7	2	4	0
<30	26	3	13	-16	13	1	27	7	12	4	9	1
-44	31	11	16	-15	13	2	26	0	9	2	5	-1
-59	32	8	15	-16	10	3	33	5	7	2	3	-1
+60	38	8	25	-10	7	-1	26	5	3	-1	1	-1
Männer	27	1	18	-11	11	4	29	3	7	2	8	1
<30	23	2	13	-16	13	4	21	2	9	2	21	6
-44	27	2	14	-12	15	6	26	1	10	4	9	-1
-59	27	-1	17	-8	10	2	36	5	4	2	6	0
+60	29	1	28	-7	7	3	31	4	4	1	1	-2
Bildung												
Volksschule	33	3	20	-12	9	2	29	6	4	1	5	0
Realschule	30	6	16	-12	11	2	30	3	4	1	8	0
Abitur	27	3	16	-18	13	5	27	4	12	3	7	3
Fachhoch./Uni	27	5	20	-11	10	1	28	1	11	2	4	2
Berufsgruppe												
Arbeiter	29	4	17	-12	10	4	32	3	5	2	8	-1
Angestellte	30	7	20	-14	10	2	29	3	7	1	5	1
Beamte	27	-3	18	-9	12	5	26	3	12	2	6	2
Selbstständige	34	2	11	-12	18	1	21	7	9	2	6	0
Landwirte	36	-2	23	-2	5	-4	29	9	3	2	5	-2

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl am 27. September 2009

Wahlverhalten in Bevölkerungsgruppen

	CSU/CSU		SPD		FDP		Linke		Grüne		Andere	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
Endergebnis	29,8	4,5	17,9	-12,5	10,6	2,6	28,5	3,2	6,8	1,6	6,3	0,5
Erwerbsstatus												
Tätigkeit	30	4	15	-13	13	3	28	4	7	2	7	0
Rentner	33	7	25	-10	7	2	28	3	4	0	2	-1
Arbeitslose	17	3	14	-12	6	0	44	2	6	2	14	5
Gewerkschaft												
Mitglieder	27	9	24	-11	8	1	32	2	5	0	5	-1
Nicht-Mitglieder	30	4	16	-14	12	3	28	4	7	2	7	1
Konfession												
Katholisch	44	0	16	-7	10	0	17	5	9	2	4	1
Evangelisch	39	6	19	-12	11	3	19	3	7	1	4	-1
Andere/Keine	24	4	17	-13	11	3	33	3	7	2	7	1

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen, Eine Analyse der Bundestagswahl am 27. September 2009

Die Verluste der **Union** verteilen sich verhältnismäßig gleichförmig über alle sozialen Gruppen. Insgesamt gaben 36 Prozent der Frauen und 31 Prozent der Männer ihre Stimme der Union. Von einem generellen Gender-Gap zu sprechen, scheint jedoch auch nach dieser Wahl verfrüht. Für die Bundestagswahlen 2002 und 2005 haben Westle und Kühnel einen geringen Gender-Effekt festgestellt.³⁴ Die Autoren verneinen jedoch eine wahlstrategische Bedeutung dieser Unterschiede. Bei dieser Wahl ist es der Union vermutlich besser gelungen, weibliche Wähler zu halten, während männliche Wähler eher abwanderten. Anhand der vorliegenden Daten gibt es zwar eine gewisse Plausibilität, jedoch keinen festen Beweis, dass diese zur FDP wechselten, die bei den männlichen Wählern ein Plus von 6 Punkten gegenüber 2005 vorweisen kann.

³⁴ Bettina Westle, Steffen Kühnel, Geschlecht als Determinante des Wahlverhaltens? in: Frank Bretschneider, Oskar Niedermayer, Bernhard Weißels (Hrsg.), Die Bundestagswahl 2005. Analysen des Wahlkampfes und der Wahlergebnisse, Wiesbaden 2007. Frauen neigen z.B. in geringem Ausmaß eher dazu, Frauen zu wählen (Frauen wählen demnach mit einem Abstand von unter einem Punkt öfter weibliche Direktkandidaten als Männer) (S. 307).

Bei Frauen schneidet die Union etwas besser ab als bei Männern. Hier kann sie in einzelnen Altersgruppen auch leichte Zugewinne verbuchen. Nach den Angaben der Forschungsgruppe gewinnt sie im Bundesdurchschnitt bei den 30-44jährigen Frauen fünf Punkte hinzu. Nach den Angaben des Instituts Infratest dimap, das eine andere Einteilung der Altersklassen vornimmt, liegt der Zugewinn bei den 25-34jährigen bei drei Punkten. Bemerkenswert ist, dass das Wahlverhalten der Geschlechter in den alten und neuen Ländern deutliche Unterschiede aufweist. Nach der Auswertung der Forschungsgruppe Wahlen basieren die Gewinne der CDU in den neuen Ländern fast ausschließlich auf Zuwächsen bei den Frauen. In den neuen Ländern gewinnt sie bei Frauen acht Punkte und bei Männern einen Punkt hinzu. In den alten Ländern sind die Verluste bei Frauen schwächer als bei Männern. Bei Frauen verliert die Union im Westen einen Punkt, bei Männern fünf Punkte. Hervorzuheben ist das Anwachsen der weiblichen Wählerschaft in den neuen und alten Ländern in der Altersgruppe der 30-44jährigen. In den alten Ländern kommt die Union auf ein Plus von drei Punkten, in den neuen Ländern beträgt es elf Punkte. Ob dies auf die Frauen- und Familienpolitik der Bundesregierung zurückzuführen ist, kann nicht geprüft werden, ist jedoch auch nicht unplausibel, da diese Altersgruppe am stärksten von den Maßnahmen profitiert.

Die CDU/CSU ist insgesamt in allen Altersgruppen stärkste Partei. Bei dieser Bundestagswahl gibt es jedoch im langfristigen Vergleich einen deutlichen Wechsel. Außer in der Altersgruppe der 45-59jährigen ist das bürgerliche Lager in allen Altersgruppen bei Frauen wie Männern stärker als das linke Lager. Aufgrund der immensen Verluste der SPD in den jüngeren Altersgruppen ist die Union bei dieser Wahl auch stärkste Kraft bei jüngeren Wählerinnen geworden, bei denen sonst die SPD führend war.

Wie bei anderen Wahlen auch, ist die Union bei Wählern mit einem einfachen und mittleren Bildungsniveau erfolgreicher als bei Wählern mit hoher Bildung. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind jedoch nicht sonderlich stark ausgeprägt, ebenso wenig die Gewinne und Verluste. In der Bildungsstruktur der Wählerschaften gibt es zwischen Union und SPD – nicht erst seit dieser Wahl – Parallelen. Beide Parteien sind bei Wählern mit hoher Bildung unterdurchschnittlich erfolgreich.

Die CDU/CSU ist aufgrund der starken Verluste der SPD bei Arbeitern und Angestellten stärkste Partei. Lediglich bei den Arbeitslosen muss sie diesen Status an die Linke abgeben, die dort etwas erfolgreicher ist. Am besten schneidet die Union bei den Rentnern ab, von denen 41 Prozent für die Partei stimmten. Verluste hat die Union bei Selbständigen (-8 Punkte). Auch wenn dies anhand der vorliegenden Daten nicht kausal geprüft werden kann, könnte dieses Potential zur FDP gewandert sein, die bei Selbständigen einen Zustrom von sieben Punkten vorweisen kann (Infratest dimap). Allerdings sollte die Auswirkung dieser Wechselbewegung nicht überschätzt werden, da der Anteil der Selbständigen bei den Wählern bei etwa zehn Prozent liegt (Angaben der Forschungsgruppe Wahlen; eigene Berechnung). Auch die Verluste der Union bei Landwirten sind aufgrund der Gruppengröße zu relativieren. Etwa zwei Prozent der Wähler sind nach den Angaben der Forschungsgruppe Wahlen Landwirte. In dieser Gruppe hat die Union einen Rückgang von sieben Punkten erfahren. Aufgrund der kleinen Gruppengröße schlagen die Verluste quantitativ nicht sehr stark zu Buche.

Das Wahlverhalten nach Konfession zeigt bei keiner Partei besonders deutliche Veränderungen, d. h. die Gewinne und Verluste der Parteien entsprechen etwa dem arithmetischen Mittel. Insgesamt bleibt die Union bei den Katholiken mit einem Wähleranteil von 44 Prozent stärkste Kraft. Bei den Protestanten erreicht die Union 33 Prozent, bei den Konfessionslosen 22 Prozent (Forschungsgruppe Wahlen).

Mit einem Minus von drei (Infratest dimap) bzw. vier Punkten (Forschungsgruppe Wahlen) fallen die Verluste der Union bei den Katholiken leicht überdurchschnittlich aus, gegenüber einem Prozentpunkt bei den Protestanten und einem Zugewinn von einem Punkt bei Konfessionslosen. Doch sind auch diese Zahlen mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren. In den alten Bundesländern stehen Verluste von vier Punkten bei den Katholiken Verlusten von etwa zwei Punkten bei den Protestanten und Konfessionslosen gegenüber. In den neuen Ländern hat sich der Wert bei den Katholiken kaum verändert, während bei Protestanten ein Zuwachs von sechs und bei Konfessionslosen von vier Punkten zu verzeichnen ist (Forschungsgruppe Wahlen). Auch dies macht deutlich, dass die Unterschiede im konfessionellen Wahlverhalten recht gering ausfallen.

Konfession und Wahlverhalten

- GESAMT -	Gesamt (1)		Soziale Zusammensetzung der Wählergruppen (2) CDU/CSU		Wahlentscheidung in sozialen Gruppen (3) CDU/CSU	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
KONFESSION						
katholisch	32		42		44	-4
evangelisch	34		33		33	-1
keine	25		16		22	+1

- WEST -	Gesamt		Soziale Zusammensetzung der Wählergruppen CDU/CSU		Wahlentscheidung in sozialen Gruppen CDU/CSU	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
KONFESSION						
katholisch	38		48		44	-4
evangelisch	37		34		32	-2
keine	17		10		20	-2
Kirchgang						
jede Woche	8		14		62	-4
ab und zu	23		29		45	0
selten, nie	43		38		30	-3
Konfession + Kirchgang						
katholisch: jede Woche	6		11		67	-5
katholisch: ab und zu	13		19		50	-1
katholisch: selten, nie	19		18		33	-3
evangelisch: jede Woche	2		3		47	0
evangelisch: ab und zu	10		11		37	-1
evangelisch: selten, nie	24		20		28	-2

- OST -	Gesamt		Soziale Zusammensetzung der Wählergruppen CDU		Wahlentscheidung in sozialen Gruppen CDU	
	%	Diff.	%	Diff.	%	Diff.
KONFESSION						
katholisch	5		7		44	0
evangelisch	24		32		39	+6
keine	62		50		24	+4

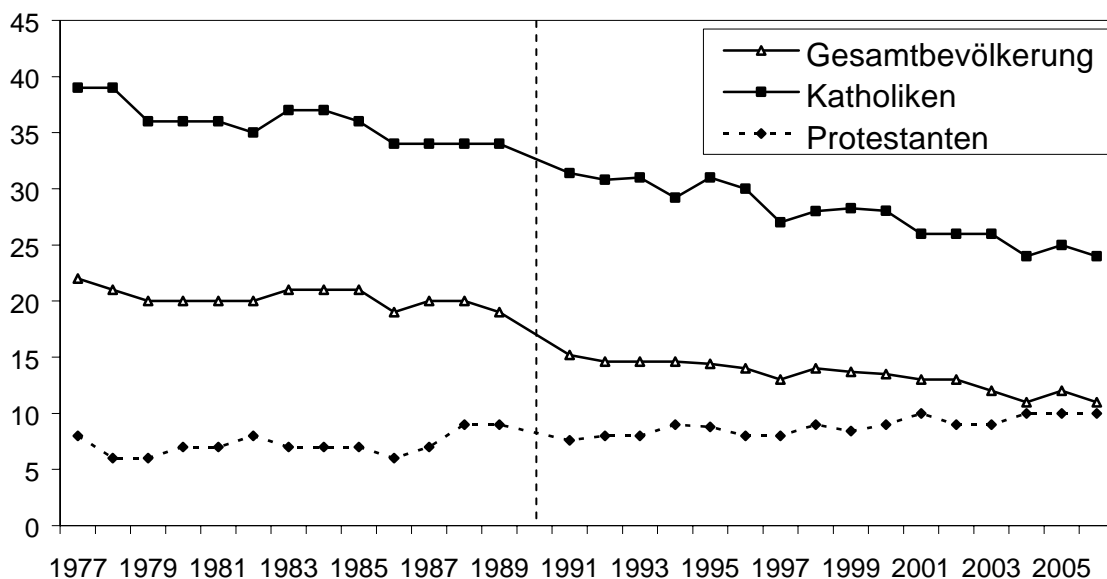
Lesebeispiel: 1) Insgesamt 32% der Wähler sind katholisch; 2) 42% der Unionswähler sind katholisch; 3) 44% der Katholiken wählten Union

Quelle: Forschungsgruppe Wahlen

Analysen zum Wahlverhalten von kirchengebundenen konfessionellen Wählern können nur für die alten Länder durchgeführt werden, da in den neuen Ländern die Gruppen zu klein sind, um eine Differenzierung nach Kirchenbindung vornehmen zu können. Nach Angaben der Forschungsgruppe Wahlen ist der Anteil der katholischen Wähler in den alten Ländern, der über eine starke Kirchenbindung (gemessen an der Kirchgangshäufigkeit) verfügt, bei sechs Prozent. Der Anteil der Protestanten mit starker Kirchenbindung beträgt in den alten Ländern zwei Prozent. Somit können in den alten Ländern insgesamt acht Prozent der Urnenwähler als kirchlich gebunden bezeichnet werden. Insgesamt haben 67 Prozent der Katholiken mit einer starken Kirchenbindung in den alten Ländern die Unionsparteien gewählt. Hier hat die Union fünf Punkte verloren. Die SPD büßte hier drei Punkte ein, während die FDP ein Plus von zwei, die Grünen ein Plus von drei und die Linke ein Plus von einem Punkt verzeichnen. Damit sind die Gewinne und Verluste in dieser Gruppe für alle Parteien quantitativ nicht überragend.

Kirchgangshäufigkeit 1977-2006³⁵

(Angaben in Prozent; häufiger Kirchgang, d.h. fast jeden/jeden Sonntag)



Quelle: eigene Berechnungen (Politbarometerdaten der Forschungsgruppe Wahlen e.V.).

³⁵ Entnommen aus: Oskar Niedermayer, Die Beziehungen zwischen Religiosität und anderen gesellschaftlichen Orientierungen und Verhaltensweisen im Wandel; Vortrag von Oskar Niedermayer bei der Konrad-Adenauer-Stiftung, Publikation in Vorbereitung.

Die Union ist traditionell bei Katholiken und Protesten, die über eine starke Kirchenbindung verfügen, besonders erfolgreich. Doch ist vor allem bei Katholiken die Kirchengangshäufigkeit (als Indikator für Kirchenbindung) über die Jahrzehnte stark rückläufig. Durch die Wiedervereinigung haben sich zudem die Größenverhältnisse in der Wählerschaft stark verändert. In den kumulierten Umfragen der Forschungsgruppe Wahlen aus dem Wahljahr 2008 gibt es insgesamt 37,1 Prozent Protestanten, 33,1 Prozent Katholiken und 26,3 Prozent Konfessionslose. Weitere 2,9 Prozent gehören einer anderen Glaubensrichtung an. In den neuen Ländern gehören 66,8 Prozent keiner Konfession an; 5,3 Prozent sind katholisch und 26,3 Prozent evangelisch. In den alten Ländern stellen die Protestanten 39,8 Prozent, die Katholiken 39,9 Prozent. Im Westen sind nur 16,4 Prozent konfessionell ungebunden. Insgesamt ging der Bevölkerungsanteil beider Konfessionen auch nach der Vereinigung kontinuierlich zurück.

Diese veränderte Bevölkerungszusammensetzung hat Auswirkungen auf die Wahlchancen der Union, da sie den Rückgang in den mittlerweile recht kleinen Traditionsmilieus durch Zugewinne in anderen Gruppen kompensieren muss. In den neuen Ländern sind die Ergebnisse der Union bei den Konfessionslosen mit einem Anteil von 24 Prozent unterdurchschnittlich. Aufgrund ihrer absoluten Größe stellen in den neuen Ländern die konfessionslosen Wähler die Hälfte der Unionswähler; in den alten Ländern sind es 10 Prozent. Von den 90 Prozent konfessionell gebundenen Wählern haben noch 14 Prozent eine starke Kirchenbindung.

Die **SPD** verliert überdurchschnittlich stark bei jüngeren Wählern. In der Altersgruppe der 18-24jährigen verliert sie zwischen 18 und 20 Punkten, bei den 25-34jährigen sind es 16 Punkte (infratest dimap). Bei den über 60jährigen verliert sie zwischen sechs und sieben Punkten. Das verhältnismäßig gute Abschneiden in dieser großen Wählergruppe hat die SPD vor weiteren deutlichen Verlusten bewahrt.

Die Verluste der SPD in den Bildungsgruppen weisen kein eindeutiges Muster auf. Die SPD scheint in allen Bildungsgruppen etwa gleich stark verloren zu haben. Nach den Angaben der Forschungsgruppe Wahlen sind die Verluste bei Wählern mit einem hohen Bildungsniveau (Fachhochschule/Universität) leicht unterdurchschnitt-

lich, nach den Angaben von Infratest dimap sind die Verluste bei Wählern mit einem mittleren Bildungsniveau leicht überdurchschnittlich.

Bei Selbständigen, Rentnern, Arbeitslosen und Beamten verliert die SPD unterdurchschnittlich. Am stärksten fallen die Rückgänge bei Angestellten, gefolgt von Arbeitern aus. Die besten Ergebnisse erzielt sie mit 29 Prozent bei Rentnern und mit 26 Prozent bei Beamten (Infratest dimap).

Trotz zum Teil überdurchschnittlicher Verluste kann die SPD ihre starke Position bei Gewerkschaftsmitgliedern halten, wo gut ein Drittel der Mitglieder für die Partei stimmen.

Die **FDP** kann in allen Altersgruppen verhältnismäßig gleichförmige Zuwächse verbuchen. Bei Männern schneidet sie besser ab als bei Frauen. Sie wird von 16-17 Prozent der Männer und 13 Prozent der Frauen gewählt. Bei jüngeren Wählern ist sie etwas erfolgreicher als bei älteren Wählern.

Die FDP ist umso erfolgreicher bei Wählern, je höher deren Bildungsniveau ist. Sie gewinnt jedoch gleichförmig in allen Bildungsgruppen Wähler hinzu.

Am besten schneidet die FDP bei Selbständigen ab, bei denen sie 26 Prozent der Stimmen erhält (+7 Punkte). In allen anderen Berufsgruppen entspricht der Anteil etwa dem Durchschnittswert.

Die Zuwächse der **Linken** zeigen kein spezifisches Muster. Sie gewinnt bei Männern wie Frauen und in allen Altersgruppen etwa gleich viele Stimmen. Ältere Wählerinnen sind leicht unterdurchschnittlich in der Wählerschaft vertreten. Bei Männern mittleren Alters schneidet sie, wie bereits bei der letzten Bundestagswahl, etwas besser ab als in den Vergleichsgruppen. Allerdings belaufen sich die Unterschiede auf einem insgesamt niedrigen Niveau, sodass man nicht von Wählerschwerpunkten sprechen kann.

Bei der Bildungsstruktur der Wähler lassen sich bei der Linken keine spezifischen Muster erkennen. Auch die Zuwächse verteilen sich recht gleichförmig. Die Forschungsgruppe Wahlen sieht bei Wählern mit sehr hoher Bildung einen unterdurchschnittlichen Zustrom.

Die mit Abstand besten Ergebnisse erzielt die Linke bei Arbeitslosen, bei denen sie etwa dreimal so gut abschneidet wie im Durchschnitt ihres Wahlergebnisses (31 Prozent; Forschungsgruppe Wahlen). Aber auch von Arbeitern erhält sie deutlich mehr Stimmen (16-18 Prozent) und kann dort auch den größten Zuwachs verzeichnen (+6 Punkte, Infratest dimap; +4 Punkte, Forschungsgruppe Wahlen; bei unterschiedlichen Berechnungsgrundlagen). Bei Beamten und Selbständigen erhält sie unterdurchschnittlichen Zuspruch. Sehr gut schneidet die Linke auch bei Arbeitern mit Gewerkschaftsmitgliedschaft ab. Hier erhält sie zwischen 17 und 18 Prozent Unterstützung. Dies war in der Vergangenheit ein Teil der Stammwählerschaft der SPD. Insgesamt ist es der Linken gelungen, in diese Stammklientel einzudringen und ihre Position auch weiter auszubauen (allerdings nicht mehr mit überdurchschnittlichen Zuwächsen).

Die **Grünen** erhalten dort überproportionalen Zuspruch, wo bereits seit langem ihre Wählerhochburgen liegen. Bei den 18-24jährigen gewinnen sie vier bis fünf Punkte hinzu. Nach wie vor schneiden die Grünen bei den Über-60jährigen mit einem Anteil von fünf Prozent verhältnismäßig schlecht ab. Aufgrund der Daten lässt sich jedoch nicht die Frage klären, ob die „68er“ lebenszyklisch oder generationenspezifisch abstimmen und ob es in der Alterskohorte der über 60jährigen zu langfristigen Veränderungen kommt, welche die Grünen langfristig stärken würden. Zweifellos „ergrauen“³⁶ die Grünen, doch bedarf es intensiverer Forschung, um diese Frage zu klären.

Lothar Probst³⁷ gibt an, dass es seit Gründung der Partei zu einem Austausch von mehr als der Hälfte der ursprünglichen Wähler gekommen sei (bezogen auf die Wah-

³⁶ Vgl. Wilhelm Bürklin,/Russel J. Dalton, Das Ergrauen der Grünen, in: Max Kaase/Hans-Dietrich Klingemann (Hrsg.), Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1990, Opladen, 1994, S. 264-302; vgl. Hans Rattinger, Demographie und Politik in Deutschland: Befunde der repräsentativen Wahlstatistik 1953 - 1990 in: Hans-Dietrich Klingemann/Max Kaase (Hrsg.), Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1990, Opladen: 1994, S. 73-122.

³⁷ Lothar Probst, Bündnis 90/Die Grünen in: Frank Brettschneider, Viola Neu (Hrsg.), Handbuch der deutschen Parteien, Wiesbaden 2007, S.180.

len bis zur Bundestagswahl 2002). Er macht geltend, dass es im Grünen Wählerpotenzial im Zeitverlauf zu einer Verbürgerlichung gekommen sei, die sich u.a. am gestiegenen Anteil Selbständiger und dem überdurchschnittlich hohen Einkommen der Parteiwähler festmachen lässt.

Die Wähler der Grünen verfügen über ein hohes Bildungsniveau. Je höher das Bildungsniveau, desto größer ist der Wähleranteil der Grünen. Bei Wählern mit einem niedrigen Bildungsniveau kommen sie auf einen Anteil von fünf Prozent. Den Kontrast hierzu bilden Wähler mit einem sehr hohen Bildungsniveau, wo die Grünen auf 18 Prozent kommen (Forschungsgruppe Wahlen). Entsprechend verteilen sich die Zugewinne: je höher das Bildungsniveau, desto größer fallen auch die Zuwächse aus.

Die Grünen werden vor allem von Angestellten, Beamten und Selbständigen gewählt. Rentner, Arbeitslose und Arbeiter sind in ihrer Wählerschaft unterrepräsentiert.

Die Wählerschaft der **Piraten** setzt sich fast ausschließlich aus jüngeren Männern zusammen. In der Altersgruppe der 18-24jährigen Männer kommen sie auf zwölf und bei den 25-34jährigen auf sechs Prozent. Bei gleichaltrigen Frauen schneiden sie deutlich schlechter ab. Am besten ist ihr Anteil noch bei den 18-24jährigen Frauen, von denen sie fünf Prozent unterstützen (Infratest dimap).

5. Die Wählerwanderungsbilanz³⁸

Die Wählerwanderungsbilanzen Infas bzw. Infratest dimap³⁹ genießen große öffentliche und mediale Aufmerksamkeit. Doch ist die Methode wissenschaftlich⁴⁰ umstritten. Vor allem in den 70er und 80er Jahren wurden die Wählerwanderungsbilanzen immer wieder diskutiert. Seit dieser Zeit sind die Debatten ruhiger geworden. Dabei werden unterschiedliche methodische Einwände geltend gemacht, auf die hier nicht näher eingegangen wird. Nur soviel zur Methode: Generell kann man entweder auf Aggregat- oder Individualebene Wählerwanderungen schätzen. Im ersten Fall werden Vergleiche der Wahlergebnisse zur Vorwahl mit statistischen Modellen gerechnet (überwiegend Regressionsmodelle). Diese Schätzmodelle haben ein Hauptproblem: den sogenannten „ökologischen Fehlschluss“. Diesen begeht man, wenn man bspw. einen Zusammenhang zwischen Störchen und Geburten herstellt und dann schlussfolgert, die Störche brächten die Kinder. Bei den Individualdaten, also Daten, die durch Befragung gewonnen werden, ist die Hauptfehlerquelle der Befragte, dessen Erinnerung trügerisch sein kann, so dass man hier mit dem Problem der fehlerhaften Antworten konfrontiert ist. Die Befragten antworten dabei, welche Partei sie bei der letzten Bundestagswahl gewählt haben und welche Wahlabsicht sie bei aktuell haben. Bei dem Exit Poll⁴¹ von Infratest dimap, werden die Befragten unmittelbar nach verlassen des Wahllokals befragt, so dass die Erinnerung an die aktuelle Wahl nicht hinterfragt werden muss, die Rückerinnerung (allerdings wie in allen anderen Umfragen auch) fehlerhaft sein kann. Ideal wären Befragungen, bei denen dieselbe Person über Jahre oder Jahrzehnte (Panelstudien) immer wieder unmittelbar nach jeder Wahl (Bundestags-, Landtags-, Kommunal-, und Europawahl) befragt werden würde. Doch erfordern solche Umfragen beträchtliche finanzielle Mittel und bekom-

³⁸ Infratest dimap

³⁹ Vgl. Richard Hilmer/Michael Kunert, Wählerwanderung: Das Modell von Infratest dimap, in: Jürgen W. Falter/Oscar W. Gabriel (Hrsg.) Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 2002, Wiesbaden 2005, S. 134 ff. Jürgen Hofrichter/Michael Kunert, Wählerwanderungen bei der Bundestagswahl 2005: Umfang, Struktur und Motive des Wechsels, in: Oscar W. Gabriel, Bernhard Weißels, Jürgen W. Falter (Hrsg.) Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 2005, Wiesbaden 2009, S. 228 ff.

⁴⁰ Peter Hoschka/Hermann Schunck, Schätzung von Wählerwanderungen – Puzzlespiel oder gesicherte Ergebnisse, in: PVS, 16, S. 491 ff. Manfred Küchler, Die Schätzung von Wählerwanderungen: Neue Lösungsversuche, in: Max Kaase/Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.) Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1980, Opladen 1983, S. 632 ff. Claus Laemmerhold, Auf Biegen und Brechen: Nichtwähler im Prokustesbett der Wanderungsbilanzen, in: Max Kaase/Hans-Dieter Klingemann (Hrsg.) Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1980, Opladen 1983, S. 624 ff. Carsten Zelle, Der Wechselwähler. Politische und soziale Erklärungsansätze des Wählerwandels in Deutschland und den USA, Opladen 1995, S. 100ff.

men im Zeitverlauf Probleme mit der Repräsentativität, da immer mehr Teilnehmer ausscheiden. Egal mit welchem Ansatz Wählerwanderungen durchgeführt werden (auch in Kombination von unterschiedlichen Modellen), eine gewisse Grauzone und Unschärfe bleibt. Auch wenn die Daten die hier von Infratest dimap vorgestellt werden (bezogen auf die reinen Nettozahlen) einer Fehlerquote unterliegen, so sind sie jedoch hinsichtlich der Richtung und der Größenverhältnisse der Austauschbewegungen zwischen den Parteien zuverlässig.

Bei den Wählerwanderungen zeigt sich, dass die **Union** Wähler von den Sozialdemokraten (+870.000) gewinnen konnte, ansonsten aber in alle Richtungen abgab. Besonders groß war das Wechselvolumen zwischen der Union und der FDP (-1.130.000) und dem Nichtwählerlager (-1.170.000). An die Grünen verliert die Union 60.000 Wähler und an die Linke 40.000. Im langfristigen Trend ist das Wechselvolumen zwischen Union und SPD sowie Union und FDP beträchtlich, das zwischen Union und Grünen und PDS/Linke eher gering. Der größte Wähleraustausch findet somit zwischen den Volksparteien statt, wo bis zu ca. 3 Millionen Wähler von Wahl zu Wahl ihre Vorwahlentscheidung revidieren.

Wählerwanderungsbilanz der Union für die Bundestagswahlen 1994-2009

Wählerstromkonto der CDU/CSU			
Austausch mit:	Zustrom	Abstrom	Saldo
SPD 2009	1.330.000	460.000	870.000
SPD 2005	1.590.000	960.000	630.000
SPD 2002	1.990.000	870.000	1.120.000
SPD 1998	810.000	2.160.000	-1.350.000
SPD 1994	798.000	1.527.000	-729.000
Grüne 2009	160.000	220.000	-60.000
Grüne 2005	270.000	130.000	140.000
Grüne 2002	150.000	150.000	0
Grüne 1998	180.000	170.000	10.000
Grüne 1994	97.000	243.000	-146.000
PDS 2009	120.000	160.000	-40.000
PDS 2005	70.000	350.000	-280.000
Austausch mit:	Zustrom	Abstrom	Saldo
PDS 2002	90.000	40.000	50.000

⁴¹ Umfragen, die am Wahltag direkt bei Urnenwählern durchgeführt werden.

PDS 1998	120.000	210.000	-90.000
PDS 1994	26.000	209.000	-183.000
FDP 2009	750.000	1.880.000	-1.130.000
FDP 2005	590.000	1.710.000	-1.120.000
FDP 2002	830.000	810.000	20.000
FDP 1998	810.000	730.000	80.000
FDP 1994	1.258.000	737.000	521.000
Nichtwähler 2009	920.000	2.090.000	-1.170.000
Nichtwähler 2005	800.000	1.440.000	-640.000
Nichtwähler 2002	1.450.000	1.260.000	190.000
Nichtwähler 1998	1.340.000	1.320.000	20.000
Nichtwähler 1994	1.792.000	1.645.000	147.000
Wählerstimmen 2009	14.530.000	16.620.000	-2.090.000
Wählerstimmen 2005	16.650.000	18.470.000	-1.820.000
Wählerstimmen 2002	18.470.000	17.300.000	1.170.000
Wählerstimmen 1998	17.330.000	19.520.000	-2.190.000
Wählerstimmen 1994	19.517.000	20.358.000	-841.000

Quelle: Infratest dimap, Wahlreport Bundestagswahl 1994 – 2009

Ohne Bilanz Erstwähler/Verstorbene (daher addieren sich die Summen nicht)

Bei den **Sozialdemokraten** sind Abwanderungen in alle Richtungen erfolgt. Die Verluste an das Nichtwählerlager liegen bei 2.130.000 Stimmen. Der zweitgrößte Wählerstrom ging zur Linken, an die die Sozialdemokraten 1.110.000 Wähler abgaben. Zur Union wechselten 870.000 Wähler; zu den Grünen 860.000 und zur FDP 520.000 Wähler. Im langfristigen Trend zeigt sich, dass das Wechselvolumen zwischen SPD und Linkspartei/PDS/Linker 2005 sprunghaft angestiegen ist. Etwa 1,5 Millionen Wahlberechtigte wechseln zwischen den Parteien. Das Wechselvolumen zwischen SPD und Grünen ist hingegen relativ stabil (knapp 2 Millionen Wähler).

Wählerwanderungsbilanz der SPD für die Bundestagswahlen 1994-2009

Wählerstromkonto der SPD			
Austausch mit:	Zustrom	Abstrom	Saldo
CDU/CSU 2009	460.000	1.330.000	-870.000
CDU/CSU 2005	960.000	1.590.000	-630.000
CDU/CSU 2002	870.000	1.990.000	-1.120.000
CDU/CSU 1998	2.160.000	810.000	1.350.000
CDU/CSU 1994	1.527.000	798.000	729.000
Grüne 2009	500.000	1360.000	-860.000
Grüne 2005	840.000	980.000	-140.000
Grüne 2002	570.000	1.060.000	-490.000
Grüne 1998	960.000	580.000	380.000
Grüne 1994	449.000	727.000	-278.000
Linke 2009	170.000	1.280.000	-1.110.000
Linkspartei/PDS 2005	220.000	1.190.000	-970.000
PDS 2002	510.000	200.000	310.000
PDS 1998	270.000	350.000	-80.000
PDS 1994	80.000	316.000	-236.000
FDP 2009	190.000	710.000	-520.000
FDP 2005	330.000	450.000	-120.000
FDP 2002	270.000	620.000	-350.000
FDP 1998	440.000	220.000	220.000
FDP 1994	807.000	221.000	586.000
Nichtwähler 2009	540.000	2.670.000	-2.130.000
Nichtwähler 2005	1.410.000	1.780.000	-370.000
Nichtwähler 2002	1.290.000	1.410.000	-120.000
Nichtwähler 1998	2.400.000	1.270.000	1.130.000
Nichtwähler 1994	1.296.000	803.000	493.000
Wählerstimmen 2009	9.920.000	16.190.000	-6.270.000
Wählerstimmen 2005	16.180.000	18.510.000	-2.330.000
Wählerstimmen 2002	18.180.000	20.170.000	-1.990.000
Wählerstimmen 1998	20.180.000	17.140.000	3.040.000
Wählerstimmen 1994	17.141.000	15.545.000	1.596.000

Quelle: Infratest dimap, Wahlreport Bundestagswahl 1994 – 2009

Ohne Bilanz Erstwähler/Verstorbene (daher addieren sich die Summen nicht)

Die **FDP** hatte leichte Verluste durch die gesunkene Wahlbeteiligung (+110.000 Stimmen). Ansonsten konnten die Liberalen von allen Parteien Wähler mobilisieren.

Ein sehr starker Zustrom kam von der Union mit 1.130.000 Wählern, von der SPD 520.000. Von der Linken und den Grünen kommen jeweils 20.000 Stimmen.

Die **Linke** gibt zwar an das Nichtwählerlager ab (-350.000 Stimmen), gewinnt aber vor allem von den Sozialdemokraten Wähler hinzu (+1.110.000). Von den Grünen kommen weitere 130.000 Stimmen und von der Union 40.000. An die FDP gibt die Linke 20.000 Wählerstimmen ab.

Die **Grünen** gewinnen im Austausch mit den Sozialdemokraten 860.000 Wähler. Zur Linken wechseln 130.000 Wähler. Alle anderen Wählerströme sind verhältnismäßig klein. Von der Union kommen 60.000; an das Nichtwählerlager verlieren die Grünen 40.000 Wähler und an die FDP 20.000 Stimmen.

Wählerstromkonten Bundestagswahl in Deutschland 2009

Quelle: Infratest dimap, Wahlberichterstattung im Auftrag der ARD

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009
Wählerwanderung BTW 2009 - 2005

Austausch mit...	Wählerstromkonto Union		
	Zustrom	Abstrom	Saldo
SPD	1.340.000	460.000	880.000
FDP	750.000	1.890.000	-1.140.000
Linke	120.000	160.000	-40.000
Grüne	170.000	22.000	-50.000
Andere	190.000	210.000	-20.000
Summe ü. Parteien	2.570.000	2.940.000	-370.000
Nichtwähler	960.000	2.040.000	-1.080.000
Erstwähler/Verstorbene	510.000	1.080.000	-570.000
Zu-/Fortgezogene	60.000	0	60.000
Wählerströme insg.	4.100.000	6.060.000	-1.960.000
Wählerstamm	10.550.000	10.550.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	14.650.000	16.610.000	-1.960.000

Wählerstromkonto SPD

	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	460.000	1.340.000	-880.000
FDP	190.000	720.000	-530.000
Linke	180.000	1.280.000	-1.100.000
Grüne	500.000	1.370.000	-870.000
Andere	40.000	360.000	-320.000
Summe ü. Parteien	1.370.000	5.070.000	-3.700.000
Nichtwähler	560.000	2.600.000	-2.040.000
Erstwähler/Verstorbene	370.000	880.000	-510.000
Zu-/Fortgezogene	40.000	0	40.000
Wählerströme insg.	2.340.000	8.550.000	-6.210.000
Wählerstamm	7.650.000	7.650.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	9.990.000	16.200.000	-6.210.000

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009
Wählerwanderung BTW 2009 - 2005

Wählerstromkonto FDP			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	1.890.000	750.000	1.140.000
SPD	720.000	190.000	530.000
Linke	80.000	60.000	20.000
Grüne	110.000	80.000	30.000
Andere	100.000	130.000	-30.000
Summe ü. Parteien	2.900.000	1.210.000	1.690.000
Nichtwähler	480.000	550.000	-70.000
Erstwähler/Verstorbene	280.000	230.000	50.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	3.680.000	1.990.000	1.690.000
Wählerstamm	2.650.000	2.650.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	6.330.000	4.640.000	1.690.000

Wählerstromkonto Grüne			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	220.000	170.000	50.000
SPD	1.370.000	500.000	870.000
FDP	80.000	110.000	-30.000
Linke	130.000	270.000	-140.000
Andere	40.000	210.000	-170.000
Summe ü. Parteien	1.840.000	1.260.000	580.000
Nichtwähler	290.000	320.000	-30.000
Erstwähler/Verstorbene	330.000	120.000	210.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	2.480.000	1.700.000	780.000
Wählerstamm	2.150.000	2.150.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	4.630.000	3.850.000	780.000

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009
Wählerwanderung BTW 2009 - 2005

Wählerstromkonto Linke			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	160.000	120.000	40.000
SPD	1.280.000	180.000	1.100.000
FDP	60.000	80.000	-20.000
Grüne	270.000	130.000	140.000
Andere	130.000	130.000	0
Summe ü. Parteien	1.900.000	640.000	1.260.000
Nichtwähler	430.000	730.000	-300.000
Erstwähler/Verstorbene	230.000	200.000	30.000
Zu-/Fortgezogene	30.000	0	30.000
Wählerströme insg.	2.590.000	1.570.000	1.020.000
Wählerstamm	2.570.000	2.570.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	5.160.000	4.140.000	1.020.000

Wählerstromkonto Andere			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	210.000	190.000	20.000
SPD	360.000	40.000	320.000
FDP	130.000	100.000	30.000
Linke	130.000	130.000	0
Grüne	210.000	40.000	170.000
Summe ü. Parteien	1.040.000	500.000	540.000
Nichtwähler	300.000	350.000	-50.000
Erstwähler/Verstorbene	320.000	70.000	250.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	1.680.000	920.000	760.000
Wählerstamm	940.000	940.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	2.620.000	1.860.000	760.000

Wählerstromkonten Bundestagswahl in Westdeutschland 2009

Quelle: Infratest dimap, Wahlberichterstattung im Auftrag der ARD

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009
Wählerwanderung BTW 2009 - 2005 Westdeutschland

Wählerstromkonto Union			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
SPD	1.030.000	410.000	620.000
FDP	570.000	1.690.000	-1.120.000
Linke	60.000	130.000	-70.000
Grüne	130.000	200.000	-70.000
Andere	130.000	200.000	-70.000
Summe ü. Parteien	1.910.000	2.620.000	-710.000
Nichtwähler	760.000	1.610.000	-850.000
Erstwähler/Verstorbene	430.000	930.000	-500.000
Zu-/Fortgezogene	50.000	0	50.000
Wählerströme insg.	3.150.000	5.160.000	-2.010.000
Wählerstamm	8.930.000	8.930.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	12.080.000	14.090.000	-2.010.000

Wählerstromkonto SPD			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	410.000	1.030.000	-620.000
FDP	160.000	600.000	-440.000
Linke	110.000	890.000	-780.000
Grüne	430.000	1.150.000	-720.000
Andere	30.000	300.000	-270.000
Summe ü. Parteien	1.140.000	3.970.000	-2.830.000
Nichtwähler	480.000	2.040.000	-1.560.000
Erstwähler/Verstorbene	320.000	710.000	-390.000
Zu-/Fortgezogene	30.000	0	30.000
Wählerströme insg.	1.970.000	6.720.000	-4.750.000
Wählerstamm	6.430.000	6.430.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	8.400.000	13.150.000	-4.750.000

Wählerwanderung BTW 2009 - 2005 Westdeutschland

Wählerstromkonto FDP			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	1.690.000	570.000	1.120.000
SPD	600.000	160.000	440.000
Linke	50.000	40.000	10.000
Grüne	90.000	70.000	20.000
Andere	70.000	110.000	-40.000
Summe ü. Parteien	2.500.000	950.000	1.550.000
Nichtwähler	410.000	490.000	-80.000
Erstwähler/Verstorbene	240.000	200.000	40.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	3.170.000	1.640.000	1.530.000
Wählerstamm	2.200.000	2.200.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	5.370.000	3.840.000	1.530.000

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009
Wählerwanderung BTW 2009 - 2005 Westdeutschland

Wählerstromkonto Linke			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	130.000	60.000	70.000
SPD	890.000	110.000	780.000
FDP	40.000	50.000	-10.000
Grüne	190.000	80.000	110.000
Andere	70.000	80.000	-10.000
Summe ü. Parteien	1.320.000	380.000	940.000
Nichtwähler	310.000	290.000	20.000
Erstwähler/Verstorbene	140.000	80.000	60.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	1.790.000	750.000	1.040.000
Wählerstamm	1.070.000	1.070.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	2.860.000	1.820.000	1.040.000

Wählerstromkonto Grüne			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	200.000	130.000	70.000
SPD	1.150.000	430.000	720.000
FDP	70.000	90.000	-20.000
Linke	80.000	190.000	-110.000
Andere	30.000	180.000	-150.000
Summe ü. Parteien	1.530.000	1.020.000	510.000
Nichtwähler	250.000	260.000	-10.000
Erstwähler/Verstorbene	290.000	100.000	190.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	2.090.000	1.380.000	710.000
Wählerstamm	1.840.000	1.840.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	3.930.000	3.220.000	710.000

Wählerstromkonto Andere			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	190.000	120.000	70.000
SPD	300.000	30.000	270.000
FDP	110.000	70.000	40.000
Linke	80.000	70.000	10.000
Grüne	180.000	30.000	150.000
Summe ü. Parteien	860.000	320.000	540.000
Nichtwähler	260.000	250.000	10.000
Erstwähler/Verstorbene	250.000	50.000	200.000
Zu-/Fortgezogene	20.000	0	20.000
Wählerströme insg.	1.390.000	620.000	770.000
Wählerstamm	680.000	680.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	2.070.000	1.300.000	770.000

Wählerstromkonten Bundestagswahl in Ostdeutschland 2009

Quelle: Infratest dimap, Wahlberichterstattung im Auftrag der ARD

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009

Wählerwanderung BTW 2009 - 2005 Ostdeutschland

Wählerstromkonto Union			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
SPD	310.000	50.000	260.000
FDP	180.000	200.000	-20.000
Linke	60.000	30.000	30.000
Grüne	40.000	20.000	20.000
Andere	70.000	20.000	50.000
Summe ü. Parteien	660.000	320.000	340.000
Nichtwähler	200.000	430.000	-230.000
Erstwähler/Verstorbene	80.000	150.000	-70.000
Zu-/Fortgezogene	10.000	0	10.000
Wählerströme insg.	950.000	900.000	50.000
Wählerstamm	1.620.000	1.620.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	2.570.000	2.520.000	50.000

Wählerstromkonto SPD			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	50.000	310.000	-260.000
FDP	30.000	120.000	-90.000
Linke	70.000	390.000	-320.000
Grüne	70.000	220.000	-150.000
Andere	10.000	60.000	-50.000
Summe ü. Parteien	2.230.000	1.100.000	-870.000
Nichtwähler	80.000	560.000	-480.000
Erstwähler/Verstorbene	50.000	170.000	-120.000
Zu-/Fortgezogene	10.000	0	10.000
Wählerströme insg.	370.000	1.830.000	-1.460.000
Wählerstamm	1.220.000	1.220.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	1.590.000	3.050.000	-1.460.000

Wählerwanderung BTW 2009 - 2005 Ostdeutschland

Wählerstromkonto FDP			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	200.000	180.000	20.000
SPD	120.000	30.000	90.000
Linke	30.000	20.000	10.000
Grüne	20.000	10.000	10.000
Andere	30.000	20.000	10.000
Summe ü. Parteien	400.000	260.000	140.000
Nichtwähler	70.000	60.000	10.000
Erstwähler/Verstorbene	40.000	30.000	10.000
Zu-/Fortgezogene	0	0	0
Wählerströme insg.	510.000	350.000	160.000
Wählerstamm	450.000	450.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	960.000	800.000	160.000

Bundestagswahl in Deutschland am 27. September 2009
Wählerwanderung BTW 2009 - 2005 Ostdeutschland

Wählerstromkonto Linke			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	30.000	60.000	-30.000
SPD	390.000	70.000	320.000
FDP	20.000	30.000	-10.000
Grüne	80.000	50.000	30.000
Andere	60.000	50.000	10.000
Summe ü. Parteien	580.000	260.000	320.000
Nichtwähler	110.000	440.000	-320.000
Erstwähler/Verstorbene	90.000	120.000	-30.000
Zu-/Fortgezogene	10.000	0	10.000
Wählerströme insg.	800.000	820.000	-20.000
Wählerstamm	1.500.000	1.500.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	2.300.000	2.320.000	-20.000

Wählerstromkonto Grüne			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	20.000	40.000	-20.000
SPD	220.000	70.000	150.000
FDP	10.000	20.000	-10.000
Linke	50.000	80.000	-30.000
Andere	10.000	30.000	-20.000
Summe ü. Parteien	310.000	240.000	70.000
Nichtwähler	40.000	60.000	-20.000
Erstwähler/Verstorbene	40.000	20.000	20.000
Zu-/Fortgezogene	0	0	0
Wählerströme insg.	390.000	320.000	70.000
Wählerstamm	310.000	310.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	700.000	630.000	70.000

Wählerstromkonto Andere			
	Zustrom	Abstrom	Saldo
Austausch mit...			
Union	20.000	70.000	-50.000
SPD	60.000	10.000	50.000
FDP	20.000	30.000	-10.000
Linke	50.000	60.000	-10.000
Grüne	30.000	10.000	20.000
Summe ü. Parteien	180.000	180.000	0
Nichtwähler	40.000	100.000	-60.000
Erstwähler/Verstorbene	70.000	20.000	50.000
Zu-/Fortgezogene	0	0	0
Wählerströme insg.	290.000	300.000	-10.000
Wählerstamm	260.000	260.000	
Wählerstimmen 2009 - 2005	550.000	560.000	-10.000